IV 2
6

Thomas und Karl August West's
Schriften.

Gesammelte Schriften

von

Thomas und Karl August West.

Zweite Abtheilung.

Kritische und satyrische Streifzüge.

Erster Theil.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg.

1829.

Kritische und satyrische Streifzüge

im

Gebiete der Literatur und des Theaters,

von

Thomas West

und dessen Freunden.

Mit Anmerkungen und Zusätzen

von

K. A. West.

Erster Theil.

Allgemeine Anmerkung
zu dem Inhalte dieser Abtheilung.

Der Verfasser des Sonntagsblattes — einer Wochenschrift, die in den Jahren 1807 und 1808 erschien, — ging einige Jahre nachher mit dem Gedanken um, eine zweite verbesserte Auflage dieser Zeitschrift zu veranstalten, und dieselbe nach einem etwas veränderten, ausschließend auf die Literatur und das Theater beschränkten Plane, unter dem Titel: Kritische und satyrische Streifzüge, fortzusetzen. Er unterzog zu diesem Behuf das Ganze einer genauen Durchsicht, verwarf Vieles, was ihm der Erhaltung unwerth schien, veränderte und

ergänzte Mehreres, und legte die besseren Aufsätze nicht rein-literarischen Inhaltes für eine andere Sammlung zurück, welche ungefähr zu gleicher Zeit in der Form eines didaktischen Familien-Romans erscheinen sollte, und woraus später seine Bilder aus dem Leben entstanden sind. Aeußere Umstände und Beschäftigungen dringenderer Art unterbrachen damals die weitere Ausführung dieses Vorhabens, und die beabsichtigte neue Auflage des Sonntagsblattes blieb in der Gestalt, worin sie nun dem Publikum vorgelegt wird, über ein Jahrzehend in dem Pulte des Verfassers verschlossen. Wenn dadurch Manches in den ersten Bänden dieser Streifzüge, besonders in dem polemischen Theile derselben, veraltet erscheint; so haben dagegen die Grundsätze und Urtheile des Verfassers, durch die Bestätigung, welche ihnen die Zeit verlieh, einen Zuwachs an Gewicht erhalten, und als

ein Beitrag zur Geschichte und Charakteristik einer merkwürdigen Kunst- und Geschmacks-Periode, dürften diese Analekten der Tageskritik auch jetzt noch von einigem Interesse seyn.

Die kritischen Bemerkungen des Verfassers, bei welchen die Formen des Sonntagsblattes beibehalten sind, reichen bis zum Ende des Jahres 1808. Sie werden mit den sie ergänzenden Zusätzen, wovon die spätesten im Jahr 1818 geschrieben wurden, vier Bändchen ausmachen, jedes ungefähr von der Bogenzahl des vorliegenden. Eine gedrängte Uebersicht der neueren Erscheinungen unserer schönen Literatur, der dramatischen insbesondere, wird diese Streifzüge mit dem fünften Bande beschließen.

Die Stellung des Verfassers, in Bezug auf das deutsche Theater, das er, seit fünf und zwanzig Jahren und darüber, in mannigfachen praktischen Verhältnissen kennen gelernt, scheint

ihm einiges Recht zu geben, über diesen Gegenstand ein Wort mitzusprechen. Er glaubt, daß es an der Zeit ist, dieß jetzt zu thun. Die Klagen über den Verfall unserer Schaubühne werden immer häufiger, und einzelne Stimmen von Ansehen lassen sich vernehmen, welche einen Rückschritt für nöthig halten, wenn das Theater vor dem gänzlichen Untergange bewahrt werden soll. Es ist merkwürdig, daß einige derselben Schriftsteller, welche im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts als die Stifter einer neuen, glänzenderen Epoche der schönen Künste auftraten, jetzt eingestehen, daß die Kunst durch alle die Bewegung, welche sie und ihre Freunde veranlaßten, um nichts weiter gekommen, ja, daß namentlich die Bühnenkunst, in Vergleichung mit dem, was sie zu Lessing's, Eckhof's und Schröder's Zeit war, beträchtlich zurückgegangen ist. Der Verfasser hat vor zwanzig Jahren,

zum großen Aergerniß mancher damaligen Kunstjünger, ungefähr dasselbe gesagt. Er hegt indessen noch bessere Hoffnungen von der deutschen Bühne, als der berühmte Dramaturg, der neuerlich die Entdeckung machte, daß der Verfall des Theaters in Deutschland von Schillern ausging, und daß es seit Fleck's Tode keine Schauspieler mehr gibt, ein paar, früher wenig bekannte, Invaliden der älteren Periode und — die Zöglinge der neuesten Dresdner Schule ausgenommen. Seine Achtung für die todten Meister macht ihn nicht blind gegen die Talente einiger Lebenden, und er ist der Meinung, daß man die Schaubühne, wie die Staaten, nicht durch die unbedingte Rückkehr zu der Beschränktheit und den Vorurtheilen der vergangenen Zeiten wieder herstellt. —

Die nicht zahlreichen Aufsätze von fremder Hand, welche der Verfasser wegen des Zusam-

menhanges, worin sie mit den seinigen stehen, in die vorliegende neue Ausgabe des Sonntags-blattes aufnahm, werden in der Inhaltsanzeige am Schlusse des vierten Bändchens einzeln nach-gewiesen werden.

K. A. West.

Inhalt der zweiten Abtheilung.

Kritische und satyrische Streifzüge.

Erster Theil.

Seite

Allgemeine Anmerkung zu dem Inhalte dieser Abtheilung 3

Das Sonntagsblatt. Jahrgang 1807.

1. Der Autor und der Leser. Statt der Vorrede 11
2. Die Zueignung. An Frau von Norberg 27
   Die stille Gesellschaft 32
3. Natur und Erziehung. Etwas aus der Jugendgeschichte des Herausgebers 43
   Ein Besuch im Theater 58
4. Der Machtspruch. Ein dramaturgisches Gespräch 65
5. Umgang und Lektüre 83
   Lektüre 90
   Mittelmäßigkeit 96
6. Autor=Eitelkeiten 105
   An Herrn Thomas West 109
   Minna von Barnhelm 113
7. Briefwechsel des Verfassers 119
8. Der Bühnendichter und das Publikum. Eine dramaturgische Abendunterhaltung 136
9. Originalität und Nachahmung, in Beziehung auf den neuesten Zustand der deutschen Literatur. An Amalie von Sorben 165

Seite

Ein Vorschlag zur Verbesserung des deutschen Lustspiels 180

Ueber die komische Kraft des Prügelns auf dem Theater 183

10. Deutsche Tageblätter 192

11. Dramaturgische Briefe. — An Amalie von Sorben. Erster Brief 211

Schreiben an den Herausgeber 222

12. Scherz und Ernst 228

Ueber den Beruf zum Schriftsteller. An die Freiin von Sorben 233

Der Klatscher in den Theatern von Wien.... 244

13. Dramaturgische Briefe. — Zweiter Brief.... 251

Dritter Brief 259

14. Die Familie Platt 272

Brink's Traum 282

15. Dramaturgische Briefe. — Vierter Brief..... 291

Paradoxe Ansichten und Einfälle, das Theater betreffend 300

16. Stadt und Land 309

Schreiben an den Herausgeber 319

Herrn Haide's Debut 326

17. Dramaturgische Briefe. — Fünfter Brief..... 330

Sechster Brief 338

Das Sonntagsblatt.

Jahrgang 1807.

Neue Auflage.

Multa renascentur, quae jam cecidere, cadentque,
Quae nunc sunt in honore —

Horatius.

1.

Der Autor und der Leser.

Statt der Vorrede.

Sonntag, den 1. März 1807.

Ich habe nie gewußt, was für eine wichtige und vornehme Person der Leser ist, als in dem Augenblicke, da ich mich hinsetze, ein Autor zu werden. Ein Schriftsteller muß einen Jeden, der nur Gedrucktes liest, als einen Mann betrachten, von dem er abhängig ist, und um dessen Gunst sich zu bewerben er Ursache hat; ja, ich gestehe, daß, seitdem ich ein Kandidat der Autorschaft bin, ich kaum einen Lakaien, mit einem Buche unter dem Arm, an meinem Fenster vorbei gehen sehe, ohne in Gedanken die Mütze vor ihm abzunehmen.

In der That, ich habe mich oft gewundert, auch da ich selbst noch jünger war, woher zu unserer Zeit das junge Volk den Muth und die Beharrlichkeit nimmt, eine so unglaubliche Menge von Druckmaschinen in Gang zu erhal-

ten, als, nach bewährten Nachrichten, in dem denkenden Deutschland gezählt werden. Von allen Arten des unvorsichtigen Gebrauches, welcher von der Feder gemacht werden kann, gibt es keine, die so bedenklich, und wenn es mißlingt, so wenig zu entschuldigen wäre, als die, ein Buch, oder gar, wie es nun mir begegnet, ein Wochenblatt damit zu schreiben. Ein Mensch, der einen Schuldbrief unterzeichnet, überläßt einen Theil seines Eigenthumes und seiner Ehre der Willkühr eines Andern, und verspricht, vielleicht mehr als er hat, aber doch nicht mehr, als er weiß. Wer eine Druckschrift fertigt, verkauft und überantwortet sich selbst und sein innerstes Gemüth der ganzen Welt, und macht sich verbindlich, Forderungen zu erfüllen, die er, und oft auch die Welt, nicht einmal kennt.

Als ich heute Morgens ganz friedfertig an meinem Schreibtische saß, und der angenehmen Vorstellung nachhing, wie sich mein Name, kraft meines Berufes, nach und nach im Publikum verbreiten, und ich mir manchen unbekannten Freund erwerben würde, pochte Jemand an meine Thür. Ich hatte einen halben Bogen zu dem ersten Stücke des Sonntagsblattes angelegt, und

einige Zeilen an dem Eingange geschrieben. Da es mir meine natürliche Schamhaftigkeit nicht erlaubt, mich bei einer so ungewöhnlichen Verrichtung, als die Schriftstellerei noch für mich ist, den Augen eines Zeugen bloß zu stellen, so legte ich ein weißes Blatt auf mein angefangenes Manuscript und stand auf, meinen Besuch zu empfangen. — Es trat ein Herr Doktor E** in das Zimmer, den ich ehemals in Berlin und Leipzig gesehen, aber nie genauer kennen gelernt hatte.

Der Herr Doktor ist etwas kurz und scharf in seinen Ausdrücken; es dauerte daher eine Weile, ehe ich ihn zu einem, halbenweges zusammenhängenden, Gespräche bringen konnte. — »Haben Sie unsere Theater gesehen?« fragte ich von ungefähr. — »Leider, ja!« — fiel er mir in's Wort.

»Es ist wahr,« erwiederte ich: »das Theater ist nirgends mehr in dem Zustande, in dem es vor einem Jahrzehend gewesen.«

»Es ist in gar keinem Zustande —« gab er zur Antwort.

»Sie meinen, Herr Doktor —?« fragte ich zögernd.

»Ich meine nicht. Das Theater ist Null.«

Ich rückte ein wenig auf meinem Stuhle. »Wir bilden uns doch ein, ein paar Schauspieler zu haben,« — fuhr ich fort. »Ohne Zweifel haben Sie Madame Roose gesehen?«

»Nein.«

»So ist Ihnen ein großes Vergnügen entgangen,« sagte ich. »Man kann schwerlich mehr Seele auf dem Theater haben.«

Er lächelte, und seine Lippen machten eine Bewegung, als ob er eine Bemerkung unterdrückte. — Ich wußte nicht gleich, wovon ich reden sollte.

»Sie sind über Weimar gekommen,« fing ich wieder an. »Die gute Stadt hat viel gelitten *). Wie fanden Sie Göthe'n? Er hat geheirathet.«

»Er ist gewesen —« sagte der Doktor gleichgültig.

Mir fiel ein, daß Herr v. Kotzebue diesen Einfall auf Göthe'n angewendet habe, und ich ließ es den Doktor bemerken.

»Wahrhaftig!« stotterte er, und es schien

*) Im Feldzuge von 1806.

fast, als wollte ihm etwas Blut in's Gesicht steigen. »Aber ist es möglich,« fuhr er fort, »daß man einen Menschen, wie Kotzebue, nur nennt!«

»Warum nicht, wenn man an ihn erinnert wird?« sagte ich etwas verdrießlich.

Ich fragte nach Alexander Humboldt. »Er habe noch heute Briefe von ihm erhalten.« — Ich pries ihn glücklich, in so interessanter Korrespondenz zu stehen. — »Es sey viel Stoff,« bemerkte der Doktor; »er liebe sonst die materiellen Köpfe nicht.«

»Ihr Naturforscher ist Schelling, wie man sieht,« sagte ich.

»Das ist noch ein Mensch,« antwortete er trocken.

Wir sprachen von Kant. Der Doktor versicherte, daß er die Kritik der reinen Vernunft nicht habe durchlesen können. »Die Realkenntnisse,« meinte er, »hätten den ehrlichen Kant verdorben.«

Die Rede kam wieder auf die schöne Literatur. Herr E** fragte: »ob wir denn eine hätten? — Lessing habe Etwas davon geahnet: aber sein eigenes Beispiel habe mehr geschadet,

als ein paar Blätter seiner Dramaturgie hätten nutzen können. Vielleicht wäre Klopstock ein Dichter geworden, wenn er die Spanier gelesen hätte. Im Werther seyen einige Blitze; erst im Wilhelm Meister fange es an zu tagen.«

»Und Wieland?« fragte ich unschuldig, »und Schiller?«

Er sah mich an. »Wieland!« rief er aus. »Dieser Zwitter von Frivolität und Plattheit! Diese moderne Antike! Was er Erträgliches hat, ist entlehnt; was ihm eigen ist, wird Niemand von ihm entlehnen. Schiller ist eine verkümmerte Natur: lauter krankhafter Antrieb; er hatte die Kraft nicht, zu blühen und zu reifen.«

Ich war verstummt. Der Doktor streckte sich gähnend in seinem Lehnstuhl. Nach einem ziemlich langen Stillschweigen fragte ich: ob der Herr Doktor Schriftsteller sey?

»Er habe einigen Antheil am Tartarus *) genommen,« sagte er.

---

*) Elysium und Tartarus, herausgegeben von Falk. — Es ist übrigens wol nur der Titel dieses Journals, was den Doktor E** bestimmte, sich eines Antheils an demselben zu rühmen; der Inhalt verräth nirgends seinen Styl und seine Ansichten.

E. A. W.

Der Himmel weiß, durch welchen ärgerlichen Zufall die Ankündigung meiner Wochenschrift auf dem Tische liegen mußte, neben dem der Doktor saß. Mit großem Schrecken sah ich das Blatt in seiner Hand. Er warf einen Blick darauf und, indem er es hinlegte, fragte er mit seinem ausdrucklosen Gesichte: »und liest man so etwas in Wien?«

Ich war im Begriff, eine Antwort hervor zu stottern, als, zu meinem guten Glücke, mein Freund Brink in die Stube trat. Die Herren grüßten sich ziemlich steif. Niemand hatte Lust, das Gespräch in Gang zu bringen; und Herr E** empfahl sich.

Der Doktor war kaum fort, als ich die Ankündigung nebst den Papieren, die noch auf dem Schreibepulte lagen, zusammenpackte und mit ausbrechender Heftigkeit in einen Winkel warf.

»Was hast Du?« fragte Brink verwundert.

Ich gab keine Antwort, sondern ging mit stärkeren Schritten, als ich sonst zu machen pflege, in dem Zimmer auf und ab.

»Du probierst eine Rolle, wie es scheint,« sagte Brink, und setzte sich ganz gemüthlich in

meinen Armstuhl, gleichsam um mir zuzusehen.

»Ich bin ärgerlich,« fuhr ich endlich heraus, »über mich, über diesen Doktor Cerberus, über die Narrheit, die uns zum Schreiben antreibt, und über Dich, der Du mich davon hättest abhalten sollen.«

»Nun, nun!« murmelte Brink, während er seine Pfeife hervorzog, und sich Tabak zu stopfen anfing.

»Wenn ich jetzt bedenke,« fuhr ich fort, »daß zwei Drittheile der jungen Leute, die in den Gesellschaften, wo man noch liest, den Ton angeben, diesem Doktor gleichen *); wenn ich mir die Urtheile vorstelle, die in diesen Gesellschaften über die unschuldigen Unterhaltungen meiner Feder, wie Du sie nanntest, ergehen werden; wenn ich mir das Augenwinken und Achselzucken, den übel versteckten Spott, die Epigramme und Stachel vergegenwärtige, denen ich von nun an

*) Im Jahre 1807 nämlich. Man sollte kaum denken, daß die jungen Leute damals schon so weit waren, als sie in unseren Tagen sind. Einige Namen sind verschwunden und andere aufgekommen; im Uebrigen hat sich der Ton und Charakter unserer jüngeren Literatoren seit zwanzig Jahren wenig geändert.
C. A. W.

ausgesetzt seyn werde, so oft ich in einem Hause, wo man weiß, daß ich Autor bin, erscheine; wenn ich überlege, wie mein Stand sonst so unbefangen, glücklich und ehrenvoll war, wie zuvorkommend man mich in vielen Gesellschaften empfing, wie ruhig ich den geschraubten Witz und das Absprechen junger Laffen anhören konnte, wie manchmal ein Einfall, den ich hatte, die Zuversicht solcher Wortführer wankend machte, und den Zuhörern unvermuthet ein Lächeln abgewann; — wenn ich das alles bedenke und überlege, so möchte ich die Stunde verwünschen, in der ich die bequeme und sichere Lage eines Zuschauers, mit der gefährlichen Stellung einer handelnden Person vertauschte.«

»Wer ist denn dieser Doktor?« fragte Brink mit dem ihm eigenen Phlegma.

»Was weiß ich!« antwortete ich. »Ein kritischer Poet, ein dichtender Kritikus; ein Mann, der Dich belehrt, daß wir noch keine Literatur haben, und daß unser Theater Null ist; in dessen Augen Lessing ein Schulfuchs, Wieland ein platter Skribent, und Schiller weiter nichts als ein Stümper ist.«

»Ich dachte, was es wäre!« sagte Brink,

und fing an, die Rauchwolken mit großer Macht aus seiner Pfeife zu blasen.

»Wenn das am grünen Holze geschieht,« fuhr ich mit gesenkter Stimme fort, »was wird an dem dürren geschehen? Du weißt, wie es mit meiner Schriftstellerei und meinem Berufe dazu bewandt ist.«

»Wenn Dich das interessirt,« erwiederte Brink, »so kann ich Dir sagen, was hin und wieder von Deinem Vorhaben gesprochen wird.«

»Großen Dank!« fiel ich ihm in's Wort. »Ich bin heute nicht aufgelegt, mein Lob zu hören.«

»Nun, was das Loben betrifft,« — murmelte Brink zwischen den Zähnen; »aber sehe man einmal die Ziererei! Ich hätte nicht gedacht, Freund West, daß noch so viel Eitelkeit in Dir steckte.«

»Es ist eine erlaubte Eitelkeit,« antwortete ich, »sich eine Beschämung zu ersparen. — Im Ernst, Brink, es reuet mich, daß ich es nicht bei dem bloßen Einfalle bewenden ließ. Wer schreibt, macht Ansprüche. Schon Jeder, der in der Gesellschaft das Wort nimmt, muß sich klüger und Andere zu unterhalten fähiger dünken als die, welche er schweigen und ihm zuhören

macht. Wer für den Druck schreibt, wählt ein Auditorium, das ungleich größer und angesehener ist, und gibt zu verstehen, daß er etwas zu sagen habe, was von Vielen gehört zu werden verdient. Ein Autor denkt also nothwendiger Weise sehr gut von sich, es sey von seinem Verstande oder von seinem Witze, oder von Beiden zugleich.«

»Das ist es eben, was ich sage,« — fiel Brink ernsthaft ein.

»Ich habe mir daher,« fuhr ich fort, »in meinen hellen Augenblicken, einen Autor stets als einen an Gaben des Geistes reichen Mann vorgestellt, der, außer dem, was er für sich, seine Frau, seine Kinder, Freunde und Nachbarn, kurz, für den Hausbedarf nöthig hat, noch einen baren Ueberschuß an Verstand, Witz und Laune besitzt, welchen er dem Publikum zu Gute kommen läßt. Gleichwie es aber viele leichtfertige, eitle und thörichte Menschen gibt, die ihr ganzes Vermögen in Ringen, Uhrketten, gestickten Kleidern und dergleichen Firlefanz zur Schau tragen, so besorge ich, ist es auch mir im gegenwärtigen Falle ergangen, da ich mein Bischen Vernunft und Mutterwitz in diesen frivo-

len Blättern den Augen und dem Gespötte der müßigen Menge Preis geben will; denn ich finde mich schon bei dem ersten Abenteuer, worein mich meine angehende Autorschaft verwickelt, so arm an eigenem Rath und Trost, daß ich nicht übel versucht bin, mich gleich jetzt unter den Haufen zu mischen, und, wenn man mich auspocht, wacker mit zu pfeifen.«

»Du bist eine drollige Art von Schriftsteller,« sagte Brink gutmüthig. »Doch laß es gut seyn, Thom's. Man gewöhnt das; und am Ende findest Du vielleicht, Du habest Deine Sachen nicht so übel gemacht.«

»War es denn nicht,« fuhr er fort, »die Langeweile und der Ekel, den wir in gewissen Gesellschaften empfanden, was Dich auf den Gedanken brachte, Dir, mir, und noch Einem oder dem Andern der Unsrigen, mit einer Art von Wochenschrift eine kleine Zerstreuung zu machen? Die Langeweile fängt schon an, uns weniger beschwerlich zu seyn; denn ich sehe Dich in einer Arbeit und Beängstigung, die mir wahrhaft kurzweilig däucht. Was jene Gesellschaften betrifft, so wette ich, sie werden Dir, auf dem Wege, den Du eingeschlagen hast, noch recht

aufgeweckt und pikant vorkommen. — Waren es nicht gerade solche Urtheile, als Du über Dich ergehen zu hören fürchtest, welche die Indignation in uns erweckten, ihnen Trotz zu bieten, und unser eigenes Urtheil laut werden zu lassen? Damals sprachst Du vernünftig, Thom's. »Ich mache keinen Anspruch,« sagtest Du, »auf klassisches Verdienst, noch auf ein großes Interesse, welches so flüchtige Versuche nie einflößen können. Leicht, wie sie geschrieben sind, werden sie gelesen, und so mögen sie auch beurtheilt und — vergessen werden.«

»Das sagte ich leider,« antwortete ich, »aber ich habe mich, in meiner Unschuld, sehr geirrt. Die Zeiten der Mittelmäßigkeit, deren ich mich erfreuen zu dürfen glaubte, sind vorüber. Es wird nichts mehr geduldet, als das Klassische; und, was einen Autor zur Verzweiflung bringen könnte, Niemand weiß eigentlich, was klassisch ist. Ehemals, mein Freund, war es möglich, in mancherlei Feldern ein bescheidenes Verdienst zu erwerben, und, wenn nicht an dem Lorber, doch an der Blumenkrone des Genies Theil zu nehmen. Wer wagt es aber heut zu Tage noch, der heiteren Köpfe zu gedenken, die, bei dem

Entstehen unserer Literatur, mit schönen, obgleich weniger glänzenden, Talenten ein so anmuthiges Leben verbreiteten? Hagedorn, Gleim, Rabener, Gerstenberg, Uz! — Der Herr Doktor E. würde vor Verdruß und Scham vergehen, wenn man ihm Schuld gäbe, er habe von diesen obskuren Leuten auch nur eine einzige Zeile gelesen. Und doch sind das Männer, deren Vortrefflichkeit zu erreichen ich mir, wie Du weißt, noch nicht geschmeichelt habe.«

«Gut,« sagte Brink, »so hast Du Hoffnung, gar nicht gelesen zu werden, und in dem Falle bist Du wenigstens sicher, daß man Dich nicht auszischt.«

»Das folgt, mit Deiner Erlaubniß, im geringsten nicht. Ich kenne zwanzig junge Herren, und es thut mir leid, es zu sagen, auch ein paar Damen, die über kein Buch und über keinen Autor erboßter herfallen, als über solche, von denen sie erweislich nie zwei Seiten gelesen haben. Es geht nichts über eine solche transcendente Kritik, wie man es nennen möchte!«

»Wenn das ist,« erwiederte Brink, »so weiß ich Dir keinen andern Rath, als Dich blindlings in Dein Geschick zu ergeben, und für den

Ausgang die Götter sorgen zu lassen. Unvermeidlichen Uebeln muß man mit Resignation entgegen gehen. — Um auf etwas Anderes zu kommen, hast Du dem Persischen Gesandten Deine Aufwartung gemacht, Thom's?«

Und nun fing er an, Geschichten zu erzählen, Stadtgespräche durchzumustern, vom Hundertsten in's Tausendste zu gerathen, als ob er unklug geworden wäre. Auf einmal stand er auf, legte seine Pfeife und Tabaksdose zusammen und —

»Apropos!« sagte er, »da fällt mir noch ein, daß ich der Frau von Norberg versprochen habe, ihr morgen Dein erstes Sonntagsblatt zu bringen. Es wird doch fertig seyn?«

»Das hättest Du können bleiben lassen,« antwortete ich. »Was gehen Dich meine Geschäfte und die Frau von Norberg an?«

»Wer weiß!« erwiederte Brink recht leichtfertig. »Da liegt die Ankündigung. Dein Wort hast Du verpfändet; und wenn Elisa freundlich nickt, so kannst Du das grimmige Gesicht des Doktors verschmerzen.«

»Versucher!« rief ich aus. — »Es sey; unter der Bedingung jedoch, daß Du nichts entge-

gen hast, wenn ich Dein heutiges Gespräch mit mir, Wort für Wort, abdrucken lasse.«

»Im geringsten nichts,« gab er zur Antwort. »Ich habe ohnehin Lust gehabt, mich einmal gedruckt zu sehen.«

Er ging, und ich setzte mich hin, das erste Stück des Sonntagsblattes zu schreiben.

2.

Die Zueignung.

An Frau von Norberg.

Madame!

Wenn die Leichtfertigkeit verziehen werden kann, welche der Frau von Norberg, ohne ihre Erlaubniß, in einer öffentlichen Schrift zuerst erwähnt hat, so glaube ich wegen der Freiheit, die ich mir nun nehme, keiner Entschuldigung zu bedürfen. Namen, denen man Ehrerbietung schuldig ist, sollten, ohne einen würdigen Anlaß, nie genannt werden, aber es muß erlaubt seyn, ihnen, auch öffentlich, zu huldigen. Es gibt, in allen Ständen und Verhältnissen, ein Maß des Verdienstes, welches der Welt angehört, und ich bin stets der Meinung gewesen, daß die Tugenden und Reize einer seltenen Frau nicht der Verborgenheit nöthig haben, um gleich jenem fabelhaften Juwel, ihr Haus zu erleuchten und zu beglücken. Ein edles Gemüth kann vielleicht des Beifalls der Gesellschaft, aber die Gesell-

schaft kann der Aufmunterung nicht entbehren, welche ihr das Beispiel der Guten und Trefflichen gewährt.

Indem ich einer Schrift, von so launenhafter Entstehung und so zweifelhaftem Erfolge, den Namen Elisens von Norberg vorsetze, verhehle ich mir jedoch nicht, gnädige Frau, daß ich in eine andere Art von Widerspruch und Unschicklichkeit gerathe. Das Gemeine kann, durch seine höhere Bestimmung, nicht einen ihm fremden Adel erlangen, und ich fühle mich unfähig, einem Produkte meiner Hand den Geist, die Anmuth und Würde mitzutheilen, die Alles, was auf Sie Beziehung hat, auszeichnen sollten. Allein, wenn es unmöglich ist, diesen Blättern den Werth und die Vollendung zu geben, die Ihres Namens würdig wären, so wird doch die Vorstellung der vollkommenen Frau, der sie gewidmet sind, jeden verwerflichen, der Reinheit Ihres Geschmackes und Ihrer Sitten anstößigen, Gedanken von ihnen entfernt halten. Gleich dem Genius des schwärmenden Sokrates, soll Ihre Nähe und Ihre Einwirkung auf uns, nicht in dem sich offenbaren, was wir sind und aus eigener Schwachheit vollbringen,

sondern in dem, was wir, nicht ohne höheren Antrieb, vermeiden.

Oft, wenn ich den Verstand, die Schönheit der Gesinnungen, die Liebenswürdigkeit des Umganges bewunderte, worin Elisa — wie sie ist, nicht, wie sie seyn soll —*) ihr ganzes Geschlecht so weit zurück läßt; wenn ich ein Zeuge der Vortrefflichkeit war, welche sie in dem Charakter der Tochter, der Gattin, der Mutter behauptet, — einer Vortrefflichkeit, die in der Ordnung ihres Hauses, in den Sitten und dem Glücke der Ihrigen, so einfach und rührend sich darstellt; wenn ich ihr geistreiches Gespräch hörte, in dem die Vernunft die Anmuth ihrer Person, der Witz die Milde ihres Gemüthes anzunehmen scheint; wenn ich sah und selbst empfand, wie ihr Beispiel und ihre Gegenwart auch einen Fremden unvermerkt veredelt, und Alles, was sie umgibt, ihr ähnlicher macht: — oft ist dann der Wunsch in mir lebhaft geworden, daß, was so Vielen ein Muster zu seyn verdienet, auch von Vielen gekannt seyn möchte.

---

*) Man sehe das Buch: Elisa, oder die Frau wie sie seyn soll.

In solchen Augenblicken habe ich der Versuchung nur ungern widerstanden, so seltene Verdienste kund und offenbar zu machen, und den Vorhang vor einem Schauspiele wegzuziehen, welches der Aufmerksamkeit und der Theilnahme der Menschen ungleich würdiger zu seyn scheint, als die Scenen der Herrschsucht und des Ehrgeizes, mit deren Schrecken uns das Zeitalter von allen Seiten verfolgt; ich meine das Schauspiel eines musterhaften, durch die Tugend und die Grazien beglückten Hauses.

Da ich es gewagt habe, Sie zu nennen, gnädige Frau, so werden Sie von jetzt an nicht immer vermeiden können, die Welt, die Sie näher kennen zu lernen wünschen muß, in Ihrem Besuchzimmer zu empfangen. Es ist nur ein geringes Zeichen der Aufmerksamkeit, welche ich Ihnen wegen der Ungelegenheit schuldig zu seyn glaube, deren Ursache ich bin, wenn ich mir vornehme, in solchen Fällen immer gegenwärtig zu seyn, um die Ueberlästigen und Ungeweihten von Ihrer Schwelle abzuhalten. So groß auch Ihre Leutseligkeit und die Gastfreiheit Ihres Hauses ist, so läßt sich doch ab-

sehen, daß es Ihnen unbequem werden könnte, das Publikum der gemeinen Stadt Wien, ohne allen Unterschied des Standes und der Lebensart darin aufzunehmen.

Ich bin, mit der größten und aufrichtigsten Verehrung,

Madame!

Sonntag, den 8. März
1807.

Ihr unterthäniger
Thomas West.

Die stille Gesellschaft.

Seit einer Woche ist es ziemlich lebhaft auf meiner Schreibstube geworden. Ich habe mehrere Besuche erhalten, und in den letzten Tagen sind Verhandlungen von Wichtigkeit zwischen meinen vier Wänden gepflogen worden, von denen, da sie einen beträchtlichen Einfluß auf den Inhalt und die Form dieser Blätter haben werden, ich dem Publikum ungesäumt Bericht erstatte.

Der geneigte Leser erinnert sich vielleicht, von einer Gesellschaft gehört zu haben, die man — es ist zweifelhaft, ob zu ihrem Lobe, oder spottweise — die stille Gesellschaft nannte. So viel ist gewiß, daß die Personen, die sie ausmachten, bis jetzt wenig Lärm in der Welt gemacht haben. Die Mitglieder waren lauter Männer von guter Erziehung und mittelmäßigen Glücksumständen, welche ihre Neigung zur Literatur und zu den Künsten, und eine gewisse Ungebundenheit der Lebensart, von den Geschäften und der größeren Gesellschaft entfernt hatten.

Der Zufall und ein verwandtes Bedürfniß

des Geistes hatten diese Männer vereinigt; die Laune und ein gleichgestimmtes Gefühl des Schicklichen gaben ihrer Verbindung eine Art Förmlichkeit und Regel. Kein Streit durfte in Ungestüm ausarten, noch mit Bitterkeit enden; der Humor oder das Lachen vereinigte oder schied die erhitzten Gemüther. Man sprach, man las, man theilte einander und der Gesellschaft seine Versuche und Arbeiten mit. Diese Arbeiten waren bestimmt, nie öffentlich zu erscheinen, es wäre denn zufolge eines Beschlusses und in Gestalt der Akten der Societät.

Ich hatte die Ehre, ein Mitglied dieses gesellschaftlichen Vereins zu seyn, und man sagt, daß ich einer der Stillsten unter den friedlichen Genossen unseres Bundes gewesen sey. Ein witziges Mitglied, das sich nachher unserer Gesellschaft entzog, und dessen unzeitigen Verlust die literarische Welt mit uns betrauert, hat mir deßhalb den Beinamen: der Pythagoräer beigelegt, denn so weit darf ich mich rühmen, es in der Kunst des Schweigens gebracht zu haben, daß meine Stärke in derselben selbst unter den Mitgliedern der stillen Gesellschaft, einer Auszeichnung werth schien.

Wie alle menschlichen Einrichtungen ihrem Verfalle entgegen gehen, so hat auch die stille Gesellschaft sich ihrem Ende genähert. Die meisten Mitglieder sind durch veränderte Absichten, zum Theil durch Geschäftsverhältnisse, von ihrer ehemaligen Verbindung gänzlich entfernt worden. Nur einige der Aeltesten haben in der Zwischenzeit einen freundschaftlichen Umgang unter sich fortgesetzt.

Vorigen Dienstag fiel es Herrn Samuel Brink, den man bald als die Seele unseres Unternehmens kennen lernen wird, unvermuthet ein, die Reste der stillen Gesellschaft wieder zu versammeln.

Bei der ersten Zusammenkunft, die er veranstaltete, waren gegenwärtig: Hr. S. Brink selbst, Hr. Kapitän von Solms, der ehrwürdige Hr. Gregorius Palmer, Hr. Friedrich Ernst der Aeltere, Hr. Morfeld, genannt Tavernier, und ich, Thomas West, als Aktuar.

Es wurde beliebt, daß die genannten Freunde wöchentlich zwei Mal in meinem Hause zusammen kommen sollten. Das Sonntagsblatt ward für ein Besitzthum unserer kleinen Societät erkannt, und jedes Mitglied sollte verbunden seyn,

zu dessen Aufnahme und Erhaltung das Seinige beizutragen.

Da ich auf solche Weise bei meiner schriftstellerischen Unternehmung unvermuthet Freunde und Gehůlfen gefunden habe, so halte ich es fůr nőthig, das Publikum mit den Personen bekannt zu machen, welche auf dem kleinen Schauplatze, der sich vor ihm erőffnet, von jetzt an erscheinen werden.

Hr. Brink ist der Sohn eines Rentiers, von dem er ein betrǎchtliches Vermőgen geerbt hat. Sein Vater hatte ihn fůr die diplomatische Laufbahn bestimmt, die er auch mit Auszeichnung betrat; aber ein Ehrenhandel, worein er verwickelt wurde, verleidete ihm die Verhǎltnisse der großen Welt. Als er, nach dem Tode seines Vaters, Herr seines Vermőgens und seiner Bestimmung wurde, zog er sich von den Geschǎften und von allen seinen frůheren Verbindungen zurůck. Er brachte mehrere Jahre auf Reisen zu, und ůberließ sich immer mehr der Laune des Augenblickes, die ihn zu einem der eigenwilligsten und seltsamsten Menschen machte, welche es geben kann. Unangenehme Erfahrungen in der Freundschaft und in der Liebe haben

seinem, von Natur gutartigen, Charakter einen herben Zusatz gegeben, der, besonders gegen Fremde, sich oft mit einer kaustischen Schärfe äußert. In früherer Zeit war er vielleicht in Gefahr, ein Menschenfeind zu werden, und manche Leute halten ihn noch jetzt dafür. Er scheint häufig übellaunig, zuweilen finster; aber Brink ist meist das Gegentheil von dem, was er scheint. Sein Hang zum Menschenhaß und Trübsinn ist nach und nach in eine gutmüthige Misanthropie und Schalkheit übergegangen, die ihn nicht hindert, unter seinen Freunden sehr liebenswürdig zu seyn. Er achtet den Reichthum nicht; ohne ein Verschwender zu seyn, hat er durch seine Freigebigkeit, und durch Mangel an Vorsicht, einen Theil seines Vermögens verloren. Was ihm übrig blieb, setzt ihn jedoch über Bedürfniß und Sorge hinweg. Er ist kein Fremdling in den Wissenschaften geworden, denen er sich in früherer Jugend mit großem Eifer gewidmet hatte. Sein Studium sind indeß seit längerer Zeit mehr die Menschen gewesen als die Bücher. Nie war er Schriftsteller, ungeachtet der Talente, die ihn dazu bestimmt zu haben scheinen.

Herr von Solms ist der jüngere Sohn einer

guten Familie, und hat in früheren Jahren Militärdienste gethan. Noch jetzt ist der praktische Krieg der Lieblingsgegenstand, womit sich seine Einbildungskraft und seine Kombinationsgabe beschäftigt. Niemand bezweifelt seine theoretischen Einsichten, noch seinen persönlichen Muth; aber er gesteht, einen seltsamen Mangel an Geistesgegenwart zu haben, der ihn hindert, augenblicklichen Dispositionen des Feindes mit Erfolg zu begegnen. Sein Kalkül scheint untrüglich; allein er kommt, wie nach einer Stockung oder durch plötzliche Inspiration, meist zur Unzeit und zu spät. Dieser Mangel an Fassung, der sich auch in den gewöhnlichsten Dingen verräth, gibt dem Kapitän eben sowol Stoff, seinen eigenen Humor zu zeigen, als er der Gegenstand der humoristischen Einfälle seiner Freunde ist. Jede Kleinigkeit verwirrt ihn; ungeachtet der Schärfe seines Urtheiles und der logischen Ordnung seiner Begriffe, hat er auf die einfachste Frage oft keine Antwort, und ein unbedeutender Einwurf setzt ihn in stumme Verlegenheit. Eine so sonderbare Wendung des Geistes bewog den Kapitän frühzeitig, den Dienst zu verlassen, und sich der Landwirthschaft zu widmen, die er

seit zwanzig Jahren auf einem kleinen Gute nächst Wien mit eben so viel Glück als Eifer ausübt. Man glaubt, dieselbe Ursache habe ihn abgehalten, eine Frau zu nehmen, da er ein so warmer Lobredner der Ehe ist, und doch selbst nie verheirathet war. Seine Muße füllen abwechselnd die strengen Wissenschaften und die klassischen Schriftsteller der schönen Literatur aus.

Ich habe einigen Anstand genommen, ob ich dem Publikum den Herrn Gregor Palmer, unter seinem wahren Stand und Namen, bekannt machen sollte; aber es ist so wenig Zusatz von scharfer Laune und so viel edler Ernst und Würde in der Zusammensetzung dieses Charakters, daß die Darstellung desselben dem Stande, zu dem er gehört, nicht anders als ehrenvoll seyn kann. Hr. Palmer hat sehr gründliche Kenntnisse von der positiven Theologie seines Bekenntnisses. Die Idee einer künftigen Welt verläßt ihn selten oder niemals, und in dieser Welt kennt er nichts Größeres, als die Vorstellung einer allgemeinen Kirche, ohne welche er nicht glaubt, daß die menschliche Gattung sich jemals zu einem sittlich besseren Zustande erheben werde. Er ist sanftmüthig, wohlthätig, bescheiden. Nichts haßt er

mehr als die Heuchelei, wenn anders die Abneigung eines tugendhaften Gemüthes von einer verwerflichen Gewohnheit, Haß genannt werden kann. Die Lebhaftigkeit dieser Abneigung ist ohne Zweifel die Ursache einiger Sonderbarkeiten in seinem Betragen, so wie sie die Quelle des Witzes und der Laune ist, worin er sich zuweilen über seine eigenen Fehler und über die Gebrechen der menschlichen Natur ergießt.

Herr Friedrich Ernst hat den redenden Künsten ein Leben geweihet, das nun bald (wie er sagt, seine Freunde aber nicht fürchten mögen) seinem höchsten Stufenjahre nahe ist. Er ist der heiterste alte Mann, den ich kenne. Sein Gedächtniß verräth noch jugendliche Stärke; den zierlichen Fluß seiner Rede beherrscht eine männliche Urtheilskraft. Er scherzt gern, und sein Scherz hat einen etwas antiken Gehalt und Anstrich. Herr Ernst zieht die Literatur und die Sprachen der Alten, mit denen er vertraut ist, allen neueren vor, welche er jedoch kennt und zum Theil nach Verdienste schätzt. Er hat längere Zeit in Rom, und einige Jahre in Paris und Leyden gelebt. Einige der größten Gelehrten des Zeitalters waren seine Freunde. Er hat

wenig in deutscher Sprache geschrieben, und nie etwas unter seinem Namen drucken lassen. Am liebsten schreibt er Latein, in welcher Sprache er einen Band Gedichte zurückläßt, die nach seinem Tode erscheinen sollen.

Von den Reisen und Abenteuern unseres Freundes Morfeld muß der unterrichtete Leser gehört haben. Es sind nun über vierzig Jahre, daß der junge Herr Morfeld, als ein sechzehnjähriger Knabe, das Haus seines gelehrten Oheims zum ersten Male heimlich verließ, um den Schauplatz der Siege des Hannibal und das ewige Kapitol kennen zu lernen. Er kam, mit einigen ersparten Dukaten in der Tasche, glücklich bis an den Fuß der Alpen, wo ihn sein Hofmeister einholte, und über Frankreich nach Wien zurückführte. In seinem zwanzigsten Jahre ging er, mit Erlaubniß seines Onkels, nach England, verband sich daselbst mit einigen jungen Engländern zu einer Reise nach Südamerika, deren Hauptzweck war, den Chimborasso zu ersteigen, kam deßhalb nach Kadix, und von da nach Madrid, wo sich seiner amerikanischen Reise unvermuthete Hindernisse entgegenstellten, aber eine gute Gelegenheit anbot, nach

Marokko zu gehen. Er entschloß sich kurz, statt der Kordilleras den Atlas und, wo möglich, die Mondsgebirge zu besuchen, schiffte sich nach Afrika ein, durchwanderte Marokko und Feß, schloß sich in der letzteren Stadt an die große Karavane an, die durch die Berberei nach Aegypten und Mekka geht, gelangte glücklich an den Nil, durchzog das Land, um die großen Pyramiden und die Ruinen von Memphis zu sehen, ging später mit einer anderen Karavane nach Mekka, von da zurück nach Syrien, besuchte Palästina und den romantischen Libanon, verlor in Haleb seinen letzten Reisegefährten, einen jungen Engländer von reicher Familie, bestieg ein Schiff, das über Smyrna nach Konstantinopel bestimmt war, und kehrte endlich, nach einer Abwesenheit von beinahe drei Jahren, zum zweiten Male in seine Vaterstadt zurück.

Hr. Morfeld fand seinen Oheim krank und im Begriff, sein Testament zu machen. Er ward bald nachher Erbe einer mäßigen Rente, die er, fast eher, als es der Wohlstand erlaubte, auf zehn Jahre verkaufte, um mit dem Fond, welchen er dadurch erhielt, eine neue Reise anzutreten. Von dieser Zeit an ist Herr Morfeld, außer

einige Jahre nach Cook's Tode, welchen er durch eine fünfjährige Ruhe feiern zu müssen glaubte, selten lange an einem Orte, in einem Lande, oder auch nur in einem Welttheile geblieben. Er hat in allen Theilen der Erde das Größte und Merkwürdigste gesehen, hat nicht nur den Chimborasso, sondern selbst den Pic von Borabora bestiegen, ist drei Mal in Ostindien, zwei Mal in China und Peru, ein Mal in Tibet, Japan und Neuholland gewesen, und ist, ungeachtet seines Alters, entschlossen, die Grabstätte Mungo Park's aufzusuchen, sobald ihn das Podagra verläßt, von dem er seit dritthalb Jahren, wider seinen Willen, in Wien zurückgehalten wird. Hr. Morfeld hat seine großen Reisen in den verschiedensten Umständen und Gestalten, bald als Schiffsschreiber, bald als Arzt, bald als Mönch, zuweilen als Bettler, meistens aber als eine Art von Kaufmann gemacht, und er ist einige Male in der Lage gewesen, mit dem Reichthum eines kleinen Nabobs nach Europa zurückzukehren. Jetzt lebt er, außer von seiner wieder frei gewordenen Rente, recht anständig, von den Ueberbleibseln seiner letzten Ostindien-Fahrt; mehr als glücklich, wenn das Podagra

ihm erlaubt, seinen letzten Reiseplan auszuführen, und seinen Freund Mungo, lebend oder todt, an den Ufern des Niger zu finden.

3.

Natur und Erziehung.

Etwas aus der Jugendgeschichte des Herausgebers.

Es hat mich oft Wunder genommen, wie meine Mutter, die eine Frau von vielem natürlichen Verstande war, auf den Einfall gekommen ist, daß ihr Sohn eine Rolle in der Welt spielen solle. Das war so ihre Art zu reden, und ich erinnere mich, diese Worte mehr als ein Mal von ihr gehört zu haben. Wenn das Herz der guten Matrone wirklich an so stolzen Gedanken hing, so sollte ich mich beinahe darüber trösten, daß sie die Zeit nicht erlebt hat, in welcher sie die Erfüllung ihrer Wünsche billigerweise erwarten konnte; denn das Schicksal hat sich ihren Absichten so wenig geneigt bewiesen, daß gleich die erste Rolle, die

ich zu spielen unternahm — es war auf dem kleinen Gesellschaftstheater meiner Tante — gänzlich mißlungen ist; und seither habe ich es nie mehr über meine Schamhaftigkeit erhalten, weder auf der leichtfertigen Bühne der Thalia, noch auf dem ernsthafteren Schauplatze des Lebens unter einem anderen, als meinem eigenen, sehr anspruchslosen, Charakter aufzutreten.

Doch, wenn mein geringes Talent, Etwas in der Welt vorzustellen, den Erwartungen einer so liebevollen Verwandten nicht entsprochen hat, so ist es mir dagegen mit den Absichten einer nicht minder zärtlichen Freundin besser gelungen; ich meine, mit den Absichten der Natur selbst. Ich kann es dem gutherzigen Leser nicht verbergen, daß ich einer der glücklichsten Einwohner dieser Stadt bin. Von meiner ersten Jugend an ist mir wenig Unangenehmes begegnet. Meine Gesundheit ist meiner Lebensweise angemessen, empfindlich, aber gut und dauerhaft. Das Vermögen, welches mir meine Aeltern hinterließen, reicht überflüssig zu, jeden bescheidenen Wunsch zu erfüllen. Ich habe Freunde, von deren Aufrichtigkeit und Treue ich versichert bin. Keine Leidenschaft umwölkt die Hei-

terkeit meiner Tage. Seit vielen Jahren bekleide ich kein Amt mehr; ich liebe die Ruhe, und nie bin ich so vergnügt, als wenn ich ganz stille für mich da sitzen, und dem Thun und Treiben der Menschen aus ein Paar friedfertigen Augen zusehen kann.

Ich glaube, es war eine geraume Zeit früher, als ich fähig war, an einem solchen Schauspiele Theil zu nehmen, daß sich meine Neigung für das Theater zu entwickeln anfing. Das Haus meiner Tante, welches ich fast täglich besuchte, gab mir vielfältige Gelegenheit dazu. Ihre Kinder hatten ein Puppenspiel, mit dem sie, nach ihrer Weise, recht artig umzugehen verstanden. Ich war entzückt, als ich das kleine Zauberwerk — denn dafür hielt ich es — zum ersten Male in Bewegung sah. Mit mehr Ungeduld, als womit ich sonst um Etwas zu bitten pflegte, drang ich in meine Mutter, mir ein ähnliches Kunststück anzuschaffen. Sie besann sich eine Weile, ehe sie meinem kindischen Wunsche nachgab. Endlich kam der Kasten mit meinen Marionetten an. Das feine Aussehen der Figuren und die prächtigen Dekorationen, machten mir anfangs viele Freude. Zusehends ward

mein Vergnügen jedoch gemäßigter, und ich wußte nicht, wie mir dabei geschah. Die hübschen Marionetten sprachen und bewegten sich nicht. Da ich diesem Mangel nicht abzuhelfen verstand, so begnügte ich mich, die geringen Talente meiner Puppen zu beseufzen, und sehnte mich desto mehr nach dem belebten Schauspiele, das ich bei meinen kleinen Muhmen zu sehen gewohnt war.

Der geneigte Leser wird vielleicht aus diesem Vorfalle schließen, daß ich ein etwas einfältiger Knabe gewesen sey. Ich erzähle die Sache, wie sie sich verhielt. Indessen finde ich, daß der Held eines berühmten Romans in seiner zarten Jugend nicht viel klüger war als ich; denn was Göthe von der Taubeneinfalt des jungen Wilhelm Meister erzählt, hat, wie die ganze überaus zahme Natur seines Helden, viel Aehnliches mit meiner eigenen. Die unbedeutenden, aber wunderlichen Begebenheiten, worein sein junger Freund verwickelt ward, sind ganz von der Art, wie ich mir meine Abenteuer in müßigen Stunden geträumt habe. Nur in ein paar Fällen ist Wilhelm Meister ziemlich stark aus meinem Charakter gegangen: erstlich in dem,

daß er die Bühne mit ungleich mehr Kühnheit, wiewol nicht mit viel mehr Glück betrat, als ich, und zweitens darin, daß er sich herausnimmt, den Helden eines Geschichtsbuches vorzustellen, wozu er, aufrichtig gesagt, nicht mehr Anlage hat, als ich, oder ein anderes Mutterkind von gewöhnlicher deutscher Art und Zucht *).

Meine Tante war eine sehr geistreiche Frau, und die witzigen Köpfe, von denen immer ein halbes Dutzend um sie herum schwärmte, versicherten, daß sie außerordentlich viel Takt und Geschmack besitze. Das lebhafte Vergnügen, das ich an den theatralischen Vorstellungen ihrer Kinder fand, scheint ihr um diese Zeit aufgefallen zu seyn; denn sie nahm mich nun öfters in ihre Loge mit, wo ich Gelegenheit hatte, die Kunst in größeren Gegenständen zu beobachten.

---

*) Der Verfasser hat im Verfolg dieser Blätter Anlaß gefunden, sein Urtheil über Göthe und über den Wilhelm Meister insbesondere, ausführlich auszusprechen. Die Verehrer dieses großen Schriftstellers, dessen wahre Verdienste Niemand höher schätzen kann, als der Verf. selbst, werden daher ersucht, den etwas leichten Ton, in welchem hier W. Meister's erwähnt wird, nicht für einen Beweis vom Gegentheil zu halten.

K. A. W.

Ich hatte bisher nur mäßige Fortschritte in meinen Studien gemacht, besonders klagten meine Lehrer, daß ich in der Wissenschaft, Gedrucktes zu lesen, sehr zurück geblieben sey. Man gerieth darauf, mir ein Komödienbuch in die Hände zu geben. Das schlug über alle Erwartung an. Ich vertiefte mich in mein neues Lesebuch, und in wenig Tagen war ich im Stande, meinen Autor ohne vieles Stottern vorzutragen. Ich behielt sogar halbe Scenen daraus, und deklamirte die rührenden Stellen mit einem Pathos, welches die Fassungskraft meines Alters zu übersteigen schien.

Meine Tante, sehr erfreut über dieses Phänomen, machte mir ein Geschenk mit einer niedlichen Ausgabe von Voltaire's Theater. Obwol ich der französischen Sprache wenig mächtig war, hatte sie doch das Vergnügen, zu sehen, daß ich mich, ohne zu ermüden, durch den Mahomet und die Alzire durcharbeitete. Nach einigen Wochen las ich die wohlklingenden Verse Voltaire's mit mehr Fertigkeit, als ein Jahr vorher mein deutsches Vokabelnbuch. Jetzt war meine Tante überzeugt, ein entschiedenes Talent für die dramatische Kunst in mir entdeckt zu haben. »Wenn

er erst den Shakspeare kennen lernt,« sagte sie, »so muß sein Genie zum Durchbruch kommen.« Die gelehrten Herren von ihrer Bekanntschaft unterließen nicht, sie in dieser Meinung zu bestärken. Da meine Mutter um jene Zeit starb, und mein Vater, der in seine juridischen Arbeiten vertieft war, mir noch wenig Aufmerksamkeit schenkte, so hatte die Tante ziemlich freie Hand, ihr Lieblingssystem an mir auf die Probe zu stellen. Sie behauptete, die Natur allein thue Alles, und der Unterricht sey gewöhnlich nichts, als ein ungeschickter Versuch, den Keim des Genies in jungen Köpfen zu ersticken. Die Lehrstunden, die ich bei verschiedenen Meistern hatte, wurden täglich mehr abgekürzt, um mir Muße für das freie Studium der dramatischen Dichter zu verschaffen. Nach und nach fing ich auch schon selbst zu komponiren an, und alles war im besten Gange, die Voraussagung meiner Tante in Erfüllung zu bringen, als mein Vater plötzlich diesem poetischen Thun und Treiben ein Ende machte.

Der treffliche Mann hatte andere Absichten mit mir, und hielt es nun für Zeit, sich selbst der weiteren Ausbildung meiner Fähigkeiten an=

zunehmen, deren künftiger Schauplatz, wie mein Vater sich ausdrückte, nicht das breterne Gerüst der Melpomene, sondern die auf Granit ruhenden Hallen der Themis seyn sollten. Er gab mir einen alten französischen Offizier zum Gesellschafter, der ein guter Mathematiker und ein leidenschaftlicher Anhänger der Lehre des Helvetius von der Macht der Erziehung war. In geradem Widerspruche mit dem, was meine Tante für die Stimme meines Genius erklärte, und zu ihrem großen Aergerniß, mußte ich die Dichter, mit denen ich in anderthalb Jahren ziemlich bekannt geworden war, gegen den Segner und Euklid vertauschen. Plutarch und Rollin waren die Schriftsteller, deren Lesung mir zu meiner Erholung gestattet wurde. Mein Hofmeister pflegte zu sagen: »aus einem Geometer könne man Alles machen, was man wolle, selbst einen Poeten, wenn es verlangt würde, und ohne alle Geometrie sey auch der Schuhmacher nur ein Stümper in seinem Metier.«

Meine Tante war trostlos über die Gewalt, welche meiner Natur angethan wurde, und wodurch, wie sie glaubte, mein angeborenes Talent vertilgt werden mußte. Desto größer war ihr

Erstaunen und ihre Freude, als ich sie nach einiger Zeit mit der geheimen Frucht der langen Weile überraschte, worein mich der gelehrte Unterricht meines Erziehers zuweilen versetzte. Es waren die sechs ersten Akte eines, seiner Anlage nach, unendlichen Trauerspieles, Julius Cäsar genannt, in welchem ich das Leben, die Thaten und den Tod dieses großen Mannes, oder vielmehr die Begebenheiten seines Zeitalters, darzustellen versucht hatte. Einen vollständigeren Triumph hätte das System meiner Tante über die Theorie ihres Gegners nicht erlangen können. Es gab durchaus keine Regel, weder in, noch außer der Geometrie, welche auf das geniale Produkt meiner heimlichen Nachtwachen anwendbar gewesen wäre. Obwol mein Julius Cäsar noch keinen vollendeten Shakspeare verrieth, so war doch meine Tante, und halb und halb ich selbst, überzeugt, daß ich in diesem Fache einmal etwas Außerordentliches leisten würde. Ich setzte im Stillen meine dichterischen Bemühungen fort, und brachte endlich eine Art Duo-Drama zu Stande, welches meine Tante der Ehre für würdig hielt, auf ihrem Gesellschaftstheater aufgeführt zu werden. Ich selbst mußte

die Hauptrolle — einen ritterlichen Troubadour — übernehmen, obschon ich sie für einen meiner Spielkameraden, einen sehr gewandten, lebhaften Jungen, Namens Eduard, bestimmt hatte. Mein Mühmchen Cily, die sich abwechselnd von mir und von Eduard den Hof machen ließ, stellte die Fee vor, auf deren Insel der Troubadour sich aus einem Schiffbruch gerettet hat, und welche ihn, nach manchen schweren Prüfungen, mit ihrer Hand beglückt.

Die Proben gingen, unter der Leitung der Tante und mit Eduards Beihülfe, sehr gut von Statten. Ich trug die etwas schwülstige Liebeserklärung des Troubadours mit einem Feuer vor, das einen sehr angenehmen Eindruck auf meine kleine Muhme zu machen schien. Doch als am folgenden Abende der Vorhang aufging, und ich das Zimmer voll von fremden Leuten sah, befiel mich plötzlich eine Bangigkeit, die mir Besinnung und Sprache zugleich raubte. Ich wußte kein Wort von meiner Rolle, und war unfähig einen Laut hervor zu bringen. Verlegen sah ich mich nach Eduard um, der mich als stummer Knappe begleitete. Nach einer ziemlich langen Pause, während welcher ich mich

vergebens bemühte, den Anfang meiner Rede zu finden, trat endlich Eduard vor, und sprach die Worte mit großer Zuversicht an meiner Statt. Ueberaus froh, des Sprechens enthoben zu seyn, und nach und nach meiner selbst wieder mächtig, stellte ich mich bescheiden hinter meinen Herrn, und spielte die stumme Rolle des Knappen mit bewundernswürdiger Fassung. Die schöne Fee war anfangs nicht wenig betroffen über diese unerwartete Rollenverwechslung; aber Eduard stellte seinen Liebhaber aus dem Stegreife so natürlich dar, daß sie sich den Tausch gar bald gefallen ließ. Ein seltsames Murmeln unter den Zuschauern, das endlich in ein lautes Gelächter überging, störte jedoch den possierlichen Ernst dieses kunstreichen Zusammenspiels. Meine Angst kehrte zurück und steckte auch Cily an, die zu weinen anfing; bis auf ein Zeichen der Tante der Vorhang herabfiel und die verunglückte Darstellung eine Ende hatte.

Dieser Unfall gab dem System meiner Tante und dem Vertrauen, welches sie in meine dramatische Bestimmung gesetzt hatte, einen merklichen Stoß, und ließ in mir einen Eindruck zurück, dessen ich bis auf den heutigen Tag noch

nicht völlig Meister werden konnte. Ohne meiner Liebhaberei für das Theater, und selbst dem Antriebe zu eigenen dramatischen Hervorbringungen widerstehen zu können, bin ich äußerst furchtsam und zweifelhaft in der Ausübung dieser meiner Lieblingsbeschäftigung geworden. Obschon ich seit fünf und zwanzig Jahren und darüber, den größten Theil meiner Nebenstunden, und seitdem ich von Amtsgeschäften frei bin, oft meine ganze Zeit der dramatischen Poesie gewidmet, und obwol Lopez de Vega kaum so viele Theaterstücke geendigt hat, als ich zu schreiben anfing, so bin ich doch bis jetzt noch nicht mit mehr als mit einer einzigen Tragödie zu Stande gekommen, von deren Gelingen ich keinesweges zuversichtlich genug denke, um ihre Aufführung vor dem nächsten Jahrzehend übereilen zu wollen.

Wenn ich indessen in dem praktischen Theile der Kunst weder die Fruchtbarkeit noch den glänzenden Erfolg erlangt habe, welche meine allzu hoffnungsvolle Jugend voraus zu sagen schien, so glaube ich dagegen in der Theorie und Beurtheilung derselben weiter gekommen zu seyn, als sich von meinem ungeometrischen Kopfe erwar-

ten ließ. Ich bilde mir ein, einige Blicke in die geheime Werkstätte des Genies gethan zu haben, und gleich dem Adepten, dem das Vermögen, Gold zu machen, versagt ist, muß ich mich mit den Einsichten trösten, welche ich zufällig bei einem mißlungenen Prozesse erwarb, dessen Auflösung sich die Natur allein vorbehalten hat.

Da ich im Begriffe bin, in meiner Eigenschaft als Journalist den Gerichtshof des Geschmackes zu betreten, und das Theater ein Hauptgegenstand unserer öffentlichen Verhandlungen seyn wird, so habe ich es der Ordnung und Rechtlichkeit gemäß gehalten, eine vorläufige Auskunft über meinen Beruf zur Kritik, und einige Winke über den Geist und die Gesinnung zu geben, welche ich in meiner Amtsverwaltung darzulegen gedenke. Wenn eine entschiedene Neigung, viele Empfänglichkeit, und ein halbes, der Kunst gewidmetes Leben ein Recht ertheilen, seine Meinung über Werke des Genies zu äußern, so darf ich hoffen, nicht zu den unberufenen Beurtheilern der Schaubühne gezählt zu werden. Von der andern Seite muß das Geständniß der Schwächen, deren ich mir

selbst bewußt bin, den Kunstgenossen die Zuversicht einflößen, daß ich nicht gekommen sey, das würgende Schwert in das Reich der Thalia zu bringen, sondern den Frieden. Eben so begierig, Schönheiten aufzuspüren, als Andere, Fehlern und Lächerlichkeiten nachzujagen, werde ich in meinen kritischen Untersuchungen öfters Anlaß zum Lobe als zum Tadel finden; und, wenn allzu große Versündigungen gegen den Geschmack mir die Pflicht auflegen, den armen Schuldigen ihr Recht widerfahren zu lassen, so hoffe ich wenigstens keine Rücksicht zu vergessen, die das Gefühl eigener Menschlichkeit uns einflößt, und die mit der Würde des richterlichen Amtes nur irgend vereinbarlich ist.

Ich bin überhaupt der Meinung, daß die Zeit und die Umstände, worin sich das deutsche Theater befindet, der Kritik nicht gestatten, in ihrer vollen Strenge und mit dem ganzen schreckhaften Pompe zu erscheinen, der sie zu begleiten pflegt. Wir sind weniger in dem Falle, eine zu große Fruchtbarkeit und Ueppigkeit des Wachsthums hindern und ausrotten zu müssen, als es unser Bestreben seyn sollte, die dürftige Vegetation eines erst urbar gewordenen, aber wie-

der verödeten Bodens durch alle Mittel, die von uns abhangen, zu begünstigen. Wie schwer, wie undankbar und unerfreulich ist es heut zu Tage, für die Unterhaltung des Publikums, und für das Theater insbesondere zu arbeiten! Gewiß, diejenigen, welche sich ein öffentliches Urtheil über Schriftsteller und Schauspieler anmaßen, würden gut thun, wenn sie vorher den Versuch machen wollten, ob die Ausübung der Kunst, worüber abzusprechen ihnen so leicht und angenehm scheint, nicht Schwierigkeiten habe, von denen sie sich bis dahin nichts träumen ließen. Ihr Eigendünkel würde vielleicht seine Rechnung nicht dabei finden, aber sie könnten das Lob der Billigkeit erwerben. Wer die Strenge seines Urtheils nicht durch eigene Meisterwerke zu rechtfertigen vermag, sollte die Erlaubniß, Andere zu tadeln, wenigstens durch ein freiwilliges Opfer erkaufen, das er, zur Versöhnung der Rachegötter, auf den Altar der Kritik niederlegt.

Die Verfasser gewisser Theaterkritiken und Korrespondenzartikel scheinen ihre Kühnheit, über eine Kunst abzuurtheilen, worin sie vollkommene Fremdlinge sind, der entgegengesetzten Denkungs-

art zu verdanken. Denn da sie selbst nie etwas geschrieben haben, noch schreiben werden, was der Kritik werth oder fähig wäre, so glauben sie, gleich der unfruchtbaren Lady Macbeth, vor der rächenden Nemesis sicher zu seyn. Allein, obwol sie, wie Bürger von seinem Recensenten sagte, schwerlich Kinder haben, ja vielleicht zum Theil selbst noch Kinder sind, so möchte ich ihnen doch nicht rathen, in ihrem blinden Vertrauen auf ihr falsches Gestirn zu weit zu gehen, und die Blutschuld über ihren Häuptern sich anhäufen zu lassen. Die Klatschblätter, woraus ihre krächzenden Stimmen ertönen, sind selbst sterbliche Wesen; und ein beleidigter Autor, oder in dessen Ermangelung ein Mann, der die Gerechtigkeit um ihrer selbst willen ausübt, könnte versucht werden, diese unreifen Geburten der Anmaßlichkeit und des Afterwitzes der unterirdischen Gottheit zu opfern.

Ein Besuch im Theater.

Mein Freund Brink und Herr Friedrich Ernst, die mir manchmal den Vorwurf machen,

daß ich (um in der Sprache jener stahlherzigen Lady zu reden) zu viel von der Milch der menschlichen Milde in mir habe, werden mit dem Schluß des obigen Aufsatzes besser zufrieden seyn, als ich es selbst bin, da ich ihn nun wieder lese. Ich habe mich von der Gemüthsbewegung, worin ich die letzten Stellen niederschrieb, so angegriffen gefunden, daß ich mir eine Zerstreuung machen mußte. Ich war im Theater, und erst jetzt komme ich in einer Stimmung daraus zurück, welche die Kritik in Person und alle Unarten ihrer Jünger mir nicht verderben sollen.

Etwas stumpf und verdrießlich, wie ich meinen Schreibtisch verlassen hatte, kam ich im Burgtheater an, und setzte mich in meinem vertrauten Parterre nieder, ohne zu wissen, was gegeben werden würde. Es war noch ziemlich früh an der Zeit, und das Haus fing an, sich langsam zu füllen. Dieser Anblick ist mir immer sehr angenehm gewesen. Gewöhnlich stehe ich in der Mitte des Parterres, mit den Augen gegen den Eingang gerichtet. Ich bin sehr aufmerksam auf die Ankommenden, und da die ordentlichen Besucher des Theaters mir so bekannt

sind als den Billetteurs, so fallen mir die seltneren Gäste und die ganz fremden Gesichter desto mehr auf. Heute kamen nach einander mehrere sonderbare Gestalten herein, die mich bald ganz aus meiner Träumerei weckten. Die erste davon war ein ältlicher Mann von ansehnlichem Wuchs und etwas stolzen Gang, in der Tracht eines wohlhabenden Bürgers aus der Provinz. Er lüftete seinen dreieckigen Hut, als er an mir vorbei ging, und stellte sich ein paar Schritte von mir, die Gallerie und die Logen mit fremden, aber gleichgültigen Blicken betrachtend. Nach einer Weile wendete er sich an mich, um zu fragen, wo die Loge des Hofes sey. Ich zeigte sie ihm. »Das ist artig,« sagte er im Steiermärkischen Dialekt, »daß man hier mit dem Kaiser und seinen Brüdern in Gesellschaft ist.«

Indem er noch sprach, trat eine hurtige kleine Figur herein, mit Brillen auf der Nase, und machte eine Bewegung gegen mich, als ob sie mich umarmen wollte. »Verzeihen Sie,« sagte der kleine Mann, »ich dachte meinen Onkel, den Geheimenrath zu sehen. — Es ist eine

unangenehme Beleuchtung. In Dessau haben wir das besser.«

Ohne meine Antwort abzuwarten, schlüpfte der kleine Herr in einen Seitengang, um einen Andern anzureden, den er ebenfalls verkannte. Das Gewühl wurde lebhafter, und ich überließ mich dem ergetzenden Anschauen der Gruppen und Gestalten, die sich, näher oder entfernter, um mich bewegten.

Dort schritt ein Geschäftsmann daher, auf dessen ernsten Stirn sich die Last eines mühevollen Tages zeigte; hier erschien eine Matrone mit ihren Töchtern am Arm, deren Blicke von unschuldiger Erwartung glänzten; da schlich ein Hypochondrist, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, zu seinem Sitz; neben ihm lagerte sich mit breiten Schultern und Hüften ein Rentier, noch von der Arbeit der Tafel dampfend, und bereit, in ein süßes Vergessen seiner selbst zu versinken; hier rauschte eine muntere Dame vorbei, funkelnd von Witz und Diamanten; dort schien das Auge eines Liebhabers den verborgenen Gegenstand seiner Wünsche zu suchen. Die Plätze waren voll, und die Logen entfalteten, gleich einem kostbaren Fächerwerk, den

Reichthum und die Schönheiten der Stadt, deren vornehmste Einwohner aufzunehmen sie bestimmt sind. — Durch dreißig Jahre und darüber, während welcher ich dieses Anblicks genieße, ist dieß Schauspiel immer neu und erquickend für mich geblieben.

Die ersten Striche der Violine verkündigten den Anfang des Stückes. Ich erkannte die Ouvertüre des Sargino. Mein Blick kehrte sich zu dem liebenswürdigen Fürsten *), dessen Liberalität und Eifer für die Kunst dem Publikum den schöneren Genuß dieses Werkes verschaffte. Der Vorhang stieg empor. Ich fühlte mich ganz offen und glücklich. In einer solchen Stimmung habe ich keinen Sinn für kleine Unvollkommenheiten und Mängel, welche meine Einbildungskraft, von der Schönheit des Ganzen ergriffen, ersetzt und zu veredeln sucht. Die Seele, die aus Sargino's und seiner Geliebten Gesang athmet, schien mir in ihre Mienen und Geberden über zu gehen. Ihre Figur erhob sich

*) Fürst Lobkowitz, welcher zu Anfang des Jahres 1807 mit mehreren anderen Kavaliers vom ersten Range die Direktion der beiden k. k. Hoftheater übernommen hatte.

in meinen Augen, und Sophiens schuldloses Gesicht däuchte mir belebt und reizend. Ich empfand die Gewalt der Neigung, die sie ihrem Sargino nicht länger verbergen kann. Das Bild ihres zierlichen Geliebten erhielt unvermerkt die Züge und die Haltung eines Helden. Einige falsche Töne berührten kaum mein Ohr, und die Lazzi des ehrlichen Pietro schienen mir ganz manierlich. Meine Aufmerksamkeit ward keinen Augenblick unterbrochen. Die herrliche Schluß- scene des ersten Aktes vollendete die wohlthätige Verzauberung, worein ich mich versetzt fühlte.

Welch ein Ort ist das Theater! sagte ich bei mir selbst. Wie belohnend muß es seyn, ihm seine Talente zu weihen! Und zu welcher Feen- welt könnte es durch den Geschmack, die Kunst- liebe, den Reichthum und das Ansehen der Be- schützer umgestaltet werden, in deren Hände ein günstiger Zufall sein Schicksal gelegt hat! Nirgends, wie hier, begegnen sich die Bedürfnisse und Wünsche aller Stände und Menschengat- tungen, welche auf Bildung Anspruch machen. Nirgends ist die Geselligkeit freier, allgemeiner, und das Gemüth empfänglicher für alle Arten von Eindrücken. Laßt die Eumeniden durch die-

sen Saal schreiten, und jede verborgene Schuld empört sich in der unverwahrten Brust. Tartüffe, an der Seite der Großen, fällt aus seiner Rolle, wenn ihn Molière's Pfeil von der Bühne trifft. Tellheims Edelmuth, wie der Klingsberge Leichtsinn, theilt sich dem Parterre mit. Hier lacht man mit Verstand und herzlich; hier fließen unverstellte, von süßem Schmerz erzwungene Thränen. Möge der gute Geist, fuhr ich in mich gekehrt fort (indem ich, um des Vergnügens nicht zu viel zu haben, das Theater verließ und zufrieden nach Hause kehrte) — möge der gute Geist, welcher der Schaubühne Wiens hellere Aussichten eröffnete, die Hoffnungen, die er in uns erregte, erfüllen! Möge die Weisheit im Rathe des Theaters ihren Sitz nehmen, Genie und Wetteifer die Künstler begeistern, und Frohsinn, Geschmack und Sitte in allen Klassen und Reihen der Zuschauer herrschend werden!

4.

Der Machtspruch.

Ein dramaturgisches Gespräch.

»Ich hindere Dich doch nicht?« sagte Brink, als er heute Morgen schon ziemlich lange da gewesen war und, ohne ein Wort mit mir zu reden, unter meinen Büchern, auf den Tischen und in den Schränken, ich weiß nicht wonach, gesucht hatte.

Solche Besuche, wobei von keiner Seite etwas gesprochen wird, erhalte ich öfters von meinen Freunden, die gewohnt sind, mich jeden Vormittag zu Hause zu finden. Man kommt und geht, spricht oder schweigt, liest ein Buch oder sieht zum Fenster hinaus, ohne sich um einander und um die Förmlichkeiten des Umganges zu bekümmern.

»Du nicht,« antwortete ich, indem ich meine Arbeit bei Seite schob: »Du nicht, Samuel; aber — —«

Brink. Es geht Dir nicht von Statten wie ich sehe.

Ich. Ganz und gar nicht. Ich bin recht eigentlich in Verlegenheit.

Brink. Mit Deiner Erlaubniß, das bist Du ziemlich oft. Wüßte ich, was die Sache ist, so wollte ich versuchen, Dir aus der Klemme zu helfen. Wenn die Vernunft nicht anschlägt, so thut es vielleicht ein Machtspruch.

Ich (einfallend). Hast Du das Stück gesehen?

Brink. Welches Stück?

Ich. Du hast es genannt.

Brink. Den Machtspruch, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, ꝛc. — ? Ja wohl habe ich es gesehen, und, was viel ist, vom Anfang bis zum Ende.

Ich. Das ist mir lieb; denn — Dir die Wahrheit zu gestehen, — das eben ist die Sache. Ich bin im Begriff, meine Gedanken darüber zu Papier zu bringen.

Brink. Thue das immer, Thomas. Das Papier und ich haben nichts entgegen. Oder bist Du in Verlegenheit, was von der Sache zu denken sey?

Ich. Nein; aber ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.

Brink. Mein Urtheil wäre bald gesagt: — Es ist ein unvergleichliches Stück.

Ich. Gewissermaßen hättest Du nicht Unrecht.

Brink. Wenn ich's recht betrachte, so ist es die wahre Tragödie, das echte Bocksspiel der Alten. Es reiniget die Leidenschaften und befreit davon. Ich habe weder Liebe noch Haß gegen eine Person dieses Trauerspieles empfunden; und wenn sie alle umgekommen wären, wie Mazo und Adolfo, so hätte es nur einen schöneren Leichenzug gegeben. Zuweilen möchte man das Stück für langweilig halten, aber man kommt nicht dazu, Langeweile dabei zu haben.

Ich. Das hat seinen guten Grund, Samuel; Du wirst auch bemerkt haben, daß es fast allgemein gefiel.

Brink. Es müßte aller Welt gefallen, wenn die Kritik nicht wäre, und wenn es keine Leute gäbe, die Verstand haben, oder zu haben sich einbilden.

Ich. Was Du sagst, mag Dein Ernst oder Scherz seyn; der Verstand ist es nicht, worauf es in der Beurtheilung eines Kunstwerkes allein

ankommt. Dieses Trauerspiel hat, bei sehr auffallenden Fehlern, ein Verdienst, welches die bloße Routine nicht geben kann, und das der gute Kopf, auch wenn er will, nicht immer erreicht. Es beschäftigt; und obwol weder die Handlung noch die Personen interessiren können, so läßt man es sich doch gefallen, den Ausgang abzuwarten. Die Längen, deren es viele hat, ermüden nicht.

Brink. Im Gegentheil, sie sind recht amüsant. Ich möchte die Radotage des Wasserträgers, und die Schul-Exercitien bes prächtigen Medicis um Vieles nicht überhört haben.

Ich. Ein Beweis, daß der Gang der Handlung dadurch nicht unterbrochen wird. Das Stück hat eine mechanische Haltung, die ihm statt des Planes dient, und welche hervor zu bringen, eine dem Genie nicht ganz unähnliche Naturgabe erfordert wird. Niemand lernt, so etwas machen.

Brink. Bei meiner Ehre, nein! Aber wenn sich Einer auf den Kopf stellte, sollte es ihm, meine ich, doch gelingen.

Ich. Versuch' es ein Mal. Du wirst etwas Tolleres zu Stande bringen, aber nichts

so Unterhaltendes. Das ganze Stück ist aus der Seele des Autors geschöpft. So weit muß man seyn, so viel muß man wissen, und nicht mehr, und nicht ein Mal ahnen muß man, daß man mehr seyn und wissen könne, — um so zu schreiben. Auf dieser Stufe der Kultur begegnet man der Menge, und die Menge, nicht Du noch ich, noch die Verfasser der Theaterzeitung sind es, an deren Urtheil dem Dichter etwas liegen kann. Euripides, Plautus, Shakspeare, Molière und Gozzi suchten und erhielten den Beifall der Menge. Die deutschen Dichter würden dasselbe gethan haben, wenn sie ein Publikum gehabt, oder es gekannt hätten. Der einzige, der es kennt, Hr. v. Kotzebue, fährt sehr wohl dabei. Wien hat sein eigenes Publikum, das Hr. Ziegler versteht und von dem er verstanden wird. Aber ohne an Wien insbesondere zu denken, finde ich ganz natürlich, daß Leute, deren Geschmack noch nicht durch Meisterwerke verwöhnt ist, und die sich durch Vergleichungen und durch die Kritik nicht stören lassen, ein Produkt, wie das seinige, mit behaglichem Beifall aufnehmen, und sich von dem Gei-

ſte des Verfaſſers, in mehr als einer Rückſicht, angezogen fühlen.

Brink. Ganz natürlich! Ich habe ſelbſt nur eine wichtige Einwendung gegen das Stück zu machen, und die betrifft den Titel. Es ſollte nicht der Machtſpruch heißen, ſondern der Pfiff.

Ich. Wie?

Brink. Es iſt ein pfiffiges Stück, und dieſer Herzog Kosmus ſteckt voll von Pfiffen. Er weiß ſeine Leute herum zu bringen, daß es eine Art hat, und ſeine Geſetze dazu. Ein Pfiff, und Mazo iſt um ſein Kommando; noch ein Pfiff, und Adolfo verräth ſein Geheimniß. Kornelien bringt er ein paar Pfiffe bei, die nicht beſſer ausgedacht ſeyn könnten, um ſie, aus einer tragiſchen Perſon, mit allen ihrem Schmerz, zu einer bloßen Komödiantin zu machen.

Ich. Das wäre der pfiffigſte Gedanke eben nicht.

Brink. Mazo iſt ja nicht ihr Vater: ſo ein Stiefvater iſt ſo viel, als keiner, und Lorenzo hat ihn nicht ermordet; er hat ihn — ohne es zu wollen — nur ein wenig todt gemacht. Das muß Kornelien und aller Welt

einleuchten. Ein anderes Mal möchte der Herzog einen Brief haben, den ihm der Ueberbringer nicht geben darf, ohne einen Eid zu brechen. Das ist eine Verlegenheit für einen Herrn, der so viel auf Eide hält; aber Kosmus weiß sich zu helfen: — ein Pfiff, und er bekommt den Brief, ohne daß ein Mensch seinen Eid gebrochen hätte. — Der Hauptpfiff bleibt jedoch immer der Machtspruch selbst.

Ich. Du bist nicht klug mit allen Deinen Pfiffen.

Brink. Sage selbst, ist es nicht ein verwünscht schlauer Einfall, daß der, welcher Lorenzo'n im Zweikampfe erlegt, seine Braut heirathen muß, sie mag ihm anstehen oder nicht? Dem Lorenzo ist freilich nicht sonderlich damit gedient, aber für die Braut wird doch auf jeden Fall gesorgt, und — worin eigentlich die Feinheit besteht, — ihr Vetter Uzano muß auf den Kampf Verzicht thun, da ein impedimentum canonicum ihn der Hoffnung beraubt, den Dank davon zu tragen. Ein verdammt schlauer Einfall, wie ich sage! Was dieser Uzano für eine alberne Figur dabei macht! Und nun der erhabene Zug, daß der Pinsel ausruft: er wolle

nach Rom eilen, um sich die Dispens zu holen. Ja, wenn man auf ihn wartete! Das ist eben das Pfiffigste, daß Alles vorbei ist, ehe er nur nach Rom kommt.

Ich. Das ist ein Spaß, Brink, und keine Kritik.

Brink. Es ist höchstens eine Kritik, wie sie sich zu diesem Trauerspiele schickt. In dem Ganzen liegt ein Fonds von Lustigkeit, der bei der trockensten Behandlung nicht erschöpft werden könnte; allein der Verfasser hat noch hundert kleine Hebel und Druckwerke in Bewegung gesetzt, womit er die Aufmerksamkeit, wenn sie zu sinken anfängt, immer wieder glücklich aufreizt.

Ich. Seine Sentenzen und Gleichnisse meinst Du?

Brink. Die Gleichnisse sind nur drollig; aber seine Sentenzen sind wahre Epigramme. Die meisten haben eine Pointe, und diese Pointe ist in der Regel eine Ungereimtheit.

Ich. Mir gefällt der Verfasser in diesen Pointen. Wenigstens mag ich sie lieber haben, als die platten Tiraden und Schilderungen, womit andere Schriftsteller ihre Spektakelstücke

ausstaffiren. Unter uns, Samuel! die wenigsten Autoren verstehen es, den wahren Gebrauch von dem Ungereimten zu machen. Das Genie und der Unsinn gränzen näher an einander, als gewöhnliche Beobachter glauben. Ein wenig Tollheit schadet einem poetischen Werke nicht. Wer nicht begeistert werden kann, muß wenigstens fähig seyn, zu rasen. Ich kenne einen Dichter, dessen größtes Unglück die robuste Gesundheit seines Kopfes ist. Da es ihm ganz an Genie fehlt, so glaubt er sich auf eine unnatürliche Art erhitzen zu müssen, um das Außerordentliche hervor zu bringen. Aber sein kalter Verstand kann nicht zum Deliriren gebracht werden; er kann höchstens faseln.

Brink. Nun, ein wenig faselt unser Verfasser wol auch. Was dünkt Dich von der Art, womit er seine Heldin von einer plötzlichen Ahnung ergriffen seyn läßt, da sie ein Wort ausspricht, wobei weder sie noch der Dichter Etwas gedacht haben kann?

Ich. In der Unterredung mit ihrer Muhme? wo ihr der Verfasser einen nichtssagenden Ausdruck in den Mund legt, der sie in eine so unerwartete Erschütterung versetzt? — Ich ge-

stehe, dieser Zug ist verunglückt, und ohne das wundersame Spiel der Madame Roose müßte er nothwendig Lachen erregen. Hier hat den Verfasser offenbar der glückliche Instinkt verlassen, der ihn sonst leitet. Es ist überhaupt sehr kühn, Ahnungen auf das Theater zu bringen. Eher wird man Geister bei hellem Tage erscheinen lassen können, als eine Ahnung, dieses innere Gespenst, glaublich machen. Und vollends diese Ahnung, die aus Korneliens lachender Einbildungskraft, wie aus dem wolkenlosen Himmel, ihr auf's Herz, und den Zuschauern auf die Nase fällt!

Brink (nach einer Pause, zerstreut). Da habe ich doch selbst eine Ahnung.

Ich. Die wäre?

Brink. Es steht Dir ein Verdruß bevor.

Ich. Possen!

Brink. Du wirst eine Recension von diesem Trauerspiele schreiben, womit weder der Verfasser, noch das Publikum, noch die Kunstrichter zufrieden seyn werden.

Ich. Ich werde gar keine schreiben; und wäre es auch nur, um Deine Ahnung zu Schanden zu machen.

Brink. Wir wollen sehen.

Ich. Im vollen Ernste! Es läßt sich nicht viel Gutes, und ich möchte nicht gern viel Schlimmes von diesem Stücke sagen. So lange Hr. Ziegler keine andere Nachfolger erhält, als die, welche wir bisher gesehen haben, weiß ich nicht, was der Geschmack und das Publikum dabei gewinnen, wenn man es ihm verleidet, für das Theater zu schreiben. Man verlangt Neuigkeiten. Hr. Ziegler hat nicht mehr an dem Geschmack verdorben, als der Geschmack an ihm. Es fehlt seinen Stücken selten an Lebhaftigkeit und Wirkung.

Brink. Das ist wahr. Wenn die Handlung keine Nerven hat, so hat sie wenigstens Beine.

Ich. Es ist doch Etwas. Einige unserer neuesten Trauerspiele sind wahrhaft lendenlahm; die Handlung bewegt sich nicht von der Stelle. Und dann die Sitten, die Charaktere! Hrn. Ziegler's Menschen sind Phantome, aber selten Ungeheuer. Er läßt seine Helden Thorheiten begehen, aber sie gefallen sich doch nicht in Gräueln. In diesem Trauerspiele, wie in seinen meisten Stücken, schweben Sitten und Charaktere zwi-

schen Wahrheit und Einbildung; ohne sich zu dem Idealen zu erheben, haben sie den Boden der Erfahrung verlassen. Man sieht, daß es mit diesen Menschen, ihren Gesinnungen, Leidenschaften und Schicksalen nur eine unschuldige Spiegelfechterei ist, womit uns der Verfasser unterhalten will; und da er uns, im Ernst oder Scherz, wirklich unterhält, warum sollten wir seine unschädliche und gut gemeinte Bemühung nicht vielmehr mit Dank, als mit strengem Tadel aufnehmen?

Brink. Sag' ein Mal, Thomas! War Deine Tante nicht eine kurze, runde Frau, und hinkte sie nicht ein wenig, aber sehr zierlich, auf der linken Seite, wenn sie ging.

Ich. So that sie. Aber wie kommst Du auf ein Mal darauf?

Brink. Dann habe ich sie noch gekannt; und ich stelle mir recht lebhaft die Freude vor, die sie haben müßte, wenn sie Dich jetzt sähe: — zwar nicht als Dichter, wie sie Dich zu sehen hoffte, aber als Einen, dem über Leben und Tod der Dichter Gewalt gegeben ist, und der — was dem Blute deiner Familie Ehre macht — es doch nicht über sein Herz bringen kann,

ich will nicht sagen, ein Todesurtheil, sondern nur den Todtenschein eines poetischen Werkes, zu unterschreiben. — Auf Wiedersehen, Thomas! *)

Eben da ich diesen halben Bogen in die Druckerei senden will, erhalte ich ein Schreiben von unbekannter Hand, welches eine so wohlwollende Gesinnung für mich und meine Unternehmung verräth, daß ich nicht umhin kann, dem Verfasser meine Erkenntlichkeit dafür zu bezeigen. Die Aufmerksamkeit eines denkenden Mannes erregt zu haben, kann mir und meinen Freunden nicht anders, als schmeichelhaft seyn. Ob es der Briefsteller mit dem Zwecke dieser

*) Diese scherzhafte Recension, die man zur Zeit, als sie erschien, ergetzlich fand, hinderte nicht, daß der Machtspruch in Wien fortwährend mit vieler Theilnahme gesehen wurde, und bald hernach auf alle übrigen deutschen Bühnen überging, auf denen er sich ein volles Jahrzehend hindurch erhielt. Es fehlt diesem und den meisten Stücken des Herrn Ziegler nichts, als ein wenig modische Sprache, um, neben manchen der neuesten Bühnenprodukte, noch jetzt auf dem Theater Figur zu machen.

C. A. W.

Blätter nicht etwas zu ernsthaft nimmt, will ich indessen dahin gestellt seyn lassen. Auf jeden Fall verdienen seine Beobachtungen und Ansichten bekannter zu werden. Ich glaube daher am besten zu thun, wenn ich den Brief des wackeren Mannes hier unverändert einrücke.

Wohlgeborner Herr!

Die ersten Blätter Ihrer Wochenschrift, die mir von ungefähr in die Hände fielen, scheinen ein Unternehmen anzukündigen, welches auf die Theilnahme aller verständigen Menschen Anspruch hat. Die Verirrungen unserer Literatur, denen entgegen zu wirken Ihr vornehmster Zweck zu seyn scheint, fangen an, unleidlich und für die öffentliche Wohlfahrt selbst beunruhigend zu werden. Ich bin Mitglied einer höheren Lehranstalt, mein Herr, und habe in meinem Berufe Gelegenheit, die Wirkungen zu beobachten, welche gewisse philosophische Systeme, und das Beispiel einiger vorherrschenden Schriftsteller, auf den Geist und die Stimmung der Jugend hervorbringen. Seitdem die Naturphilosophie und

die neue Aesthetik aufgekommen sind, und in allen Journalen als die großen Tendenzen des Zeitalters gerühmt werden, hat die jungen Leute auf Schulen und Akademien ein seltsamer Schwindel ergriffen, der täglich bedenklicher wird, und gerade den besseren Köpfen am verderblichsten zu werden droht.

Ich habe bemerkt, daß dieses Uebel noch in stätem Zunehmen ist und, gleich anderen Epidemien, zu gewissen Jahreszeiten eine vermehrte Bösartigkeit zeigt. Nach jeder Leipziger Messe — ungefähr zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche — beobachte ich neue Symptomen der Krankheit und eine größere Anzahl der davon Befallenen. Die neueste Form der Geistesverrückung, welche ich an mehreren Zöglingen unserer Lehranstalt wahrnehme, hat sehr viel Aehnliches mit dem Bilde aufgeblasener Narrheit, das Sie in dem Charakter des Doktors E. aufstellten. Diese hoffnungsvollen Jünglinge verrathen sämmtlich die tiefste Geringschätzung gegen alles Positive und gegen den kümmerlichen Nothbehelf der Erfahrung. Sie belächeln die Ehrfurcht, welche ihre Lehrer für unsere älteren großen Denker und Schriftsteller zu erkennen geben. Leibnitz,

Wolf und Lambert, ja, seit einiger Zeit selbst Kant, gehören in ihren Augen eben sowol zu den mittelmäßigen Köpfen, als Wieland, Uz und Ramler. Sie gestehen diesen Männern allenfalls ein wenig prosaischen Verstand zu, aber durchaus kein Genie, und ihren Werken höchstens eine Absicht, allein schlechthin keine Tendenz.

In welchem Ansehen ihre eigenen Lehrer bei so hoch erleuchteten Schülern stehen, können Sie sich vorstellen, mein Herr! Ich habe vielleicht nicht drei Zuhörer, die sich nicht ohne Vergleichung für klüger hielten, als mich, und es nicht ganz natürlich fänden, wenn ich von meinem Katheder herabstiege und Einem aus ihnen Platz machte. Dabei ist an ein gründliches Studium der Fakultäts-Wissenschaften, und an eine zweckmäßige Vorbereitung für die Geschäfte des Lebens gar nicht mehr zu denken. Die besseren Köpfe und die fleißigeren unter meinen Schülern gehen alle damit um, selbst neue Systeme zu erfinden, und nichts wäre leichter, als ein halbes Dutzend Universitäten mit Professoren aus meinem dießjährigen Schul-Kursus zu versehen. Aber ich wäre sehr verlegen, mehr als vier oder

fünf junge Leute unter den Zuhörern der gesammten Anstalt zu nennen, aus denen sich brauchbare Geschäftsmänner für den Dienst des Staates, der Kirche und des Publikums machen ließen. Wirklich habe ich keinen Begriff davon, woher man nach funfzehn oder zwanzig' Jahren taugliche Richter für die Justizverwaltung, praktische Aerzte für die Krankenpflege, unterrichtete Geistliche für die Seelsorge nehmen wird, wenn nicht etwa durch die Bemühungen unserer Transscendental-Philosophen die Verwaltung des Rechtes, die Vorsorge für die Gesundheit der Menschen, und die Leitung der Gewissen, in Zukunft ganz überflüssig gemacht werden sollten.

Da es jedoch nicht sehr wahrscheinlich ist, daß, ungeachtet der Fruchtbarkeit unserer Literatur an neuen, allein gültigen, Theorien, das praktische Leben schon so bald in einen Zustand idealer Vollkommenheit erhoben werden wird, worin die menschliche Gesellschaft des Nothbehelfes der Gesetze, des Beistandes der Erfahrung und des Trostes der Religion wird entbehren können, so scheint es für das allgemeine Interesse nicht gleichgültig zu seyn, ob unsere jungen Leute, anstatt zu philosophischen Gecken und

Projektmachern, zu nützlichen Staatsbürgern erzogen werden. Ich halte es daher auch für nöthig, der Tendenz der jugendlichen Gemüther zu dem leidigen Phantasie- und Spekulations-Wesen, wie nur immer möglich, Schranken zu setzen, und jeder Versuch, den Verirrungen dieser Art, es sey durch ernsthafte Vernunftgründe, oder durch Spott, entgegen zu arbeiten, däucht mir nützlich und beifallswürdig. Wenn dieß, wie ich nicht zweifle, der Zweck Ihres Sonntagsblattes ist, so werden Sie mir zuweilen gestatten, ein Wort, das zur Sache gehört, mitzureden. Der trockene Ton des Schulmannes, den ich dabei schwerlich werde vermeiden können, wird vielleicht durch die Eigenthümlichkeit der Ansichten aufgewogen werden, welche ich meinem Standpunkte verdanke.

Empfangen Sie, mein Herr, u. s. w.

Josuah Scharf.

5.

Umgang und Lektüre.

Bei der glücklichen Unabhängigkeit, deren ich genieße, habe ich es immer für eine der größten Annehmlichkeiten gehalten, meine Zeit nach Willkühr zwischen dem Umgange mit Menschen und der harmlosen Beschäftigung mit meinen Büchern theilen zu können. Bald ist es die Einsamkeit, bald das Treiben des geselligen Lebens, wovon ich mich angezogen fühle; und da ich hierbei bloß meiner Neigung zu folgen brauche, so bin ich selten an einem Orte, oder unter Umgebungen, worin ich mich nicht vollkommen wohl befinde. Eine Anwandlung von Unbehagen oder langer Weile, erinnert mich, wenn es Zeit ist, meinen Platz oder meine Unterhaltung zu verändern. Die Abwechslung der Gegenstände, worauf ich meine Aufmerksamkeit richte, gibt meinen Lebensgeistern bald einen neuen Schwung, und das Gefühl der Zufriedenheit, das mich auf Augenblicke verließ, ist nach kurzer Unterbrechung wieder hergestellt.

Große Städte sind das eigentliche Paradies aller Müßiggänger, die ihr Auskommen haben. Bei dem Kultur-Stande unseres Jahrhunderts muß es mit dem Kopfe oder dem Beutel eines Mannes übel bestellt seyn, der in London, Paris, Wien oder Neapel lebt, und nicht weiß, was er mit seiner Zeit anfangen soll. Herr Morfeld, der den Sitten des Orients in vieler Hinsicht den Vorrang einräumt, gesteht, daß er den Aufenthalt in Paris oder Wien, dem in Konstantinopel, Kahiro und Pekin vorziehe, weil hier Bücher und Zeitungen um ein Spottgeld zu haben sind, welche man sich dort nur um ungeheuere Preise und mit großem Zeitverlust zu verschaffen im Stande ist. Aristoteles und Plinius bedurften der Freundschaft und des Schutzes der größten Monarchen ihrer Zeit, um Zugang zu dem hundertsten Theile der gelehrten Hülfsmittel zu erhalten, welche dem ärmsten Studenten des neunzehnten Jahrhunderts offen stehen. Meine schönen Leserinnen, die sich um den Aristoteles und Plinius wenig bekümmern, haben es doch in ihrer Macht, die ganze Gelehrsamkeit dieser Herren des Wissens, nach irgend einer deutschen oder französischen Version,

in ihrem Ridikül davon zu tragen, und es hängt nur von ihnen ab, die Aspasien und Livien des Alterthums durch die Grazie des Umganges vergessen zu machen, zu welcher das Zeitalter jeder wohlhabenden Bürgerstochter die Ausrüstung darleiht.

In der That, wenn ich in dem Besuchzimmer der Frau von Norberg, oder ihrer Schwester Amalie, eine Auswahl der gebildetsten Einwohner Wiens und der interessantesten Fremden, welche unsere Stadt besuchen, vereinigt sehe; wenn ich öfters, im Parterre unserer Theater, in Koncertsälen oder öffentlichen Gärten, mit Unbekannten zusammentreffe, deren Geist und Kultur mich in Verwunderung setzen; wenn ich dann wieder in dem Lese-Kabinet meines Buchhändlers die in- und ausländischen gelehrten Zeitungen durchblättere, oder mich unter den, von allen Stapelplätzen der europäischen Literatur eben angekommenen neuen und neu gedruckten Werken umsehe: so fühle ich mich versucht, in die Lobeserhebungen einzustimmen, welche einige Schriftsteller unserem Jahrhundert ertheilt haben, und ich bin, wenn nicht stolz, doch erfreut, der Zeitgenosse einer so hohen und weit verbrei-

teten Civilisation zu seyn. Manche Straße unserer Hauptstädte, manches wenig bekannte Landstädtchen Deutschlands, beherbergt heut zu Tage vielleicht mehr wissenschaftlich unterrichtete Menschen, als in den dunkeln Jahrhunderten des Mittelalters das gesammte Europa. Selbst in den blühendsten Perioden Griechenlands und Roms war die wissenschaftliche Bildung auf eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Individuen beschränkt. Homer und Plato, Cicero und Horaz haben jetzt, in Weltgegenden und unter Völkerstämmen, deren Daseyn sie selbst nicht geahnet, ein zahlreicheres Publikum, als sie in ihrem eigenen Zeitalter und Vaterlande hatten; und der, mir und der Welt unbekannte, Bewohner einer der Dachstuben, die ich aus meinem Fenster beobachte, ist vielleicht in diesem Augenblicke mit einer mathematischen Aufgabe beschäftigt, deren Auflösung die ganze Wissenschaft des Euklid und Archimedes übersteigt, oder mit einer Frage der Physik, deren Beantwortung den Galiläi und Bacon von Verulam in große Verlegenheit gesetzt haben würde. Alle diese Vorzüge vor dem Alterthume und den früheren Jahrhunderten haben wir, außer unseren vollkommneren

Staatsverfassungen, den erleichterten Mitteln des Unterrichtes und der geistigen Mittheilung zu verdanken, welche die Wissenschaften und die Lektüre zu einem Gemeingut der Menschheit gemacht haben.

Ich berge nicht, daß es die Absicht dieser Wochenschrift ist, die heilsame Wechselwirkung befördern zu helfen, welche zwischen dem Weltumgange und der Literatur Statt haben kann und soll. Der geselligen Unterhaltung einen Zuwachs von geistigem Stoff, den wissenschaftlichen und künstlerischen Ideen etwas von der Gewandtheit und dem Reize des schönen Umganges zu geben, dieß muß der Zweck solcher Blätter seyn, als ich zu schreiben unternommen, wenn sie überhaupt einen Zweck haben. Der Standpunkt, auf welchem ich und meine Freunde in der Gesellschaft und in der Literatur stehen, scheint einem solchen Unternehmen wenigstens nicht ungünstig. Den Wissenschaften und Künsten von Jugend auf ergeben, ohne von der Schriftstellerei Profession zu machen, mit den Geschäften und Formen der bürgerlichen Welt hinlänglich bekannt, ohne in die Interessen und Verhältnisse derselben enger verflochten zu seyn,

— gehören wir, in der Literatur wie im Leben, keiner Partei, keiner Schule, keiner Meinung ausschließend an. Wir achten das literarische Verdienst, aber wir haben keine Ursache, es höher zu stellen, als sein relativer Werth in dem allgemeinen Verbande der Gesellschaft es gestattet. Wir lieben den Umgang mit Personen aus der feinen Welt, aber wir sind nicht geneigt, unser Urtheil ihren oft launenhaften Aussprüchen und Anforderungen zu unterwerfen. Auf solche Weise sind wir vielleicht mehr geeignet, etwas zur Vermittelung jener zwei Hauptbestandtheile der National-Bildung beizutragen, als manche Schriftsteller von anerkanntem Kredit und weit größeren Talenten, deren äußere Lage weniger frei von dem Einfluß der Schulen und Parteien ist. Die Gelehrten und Künstler treiben ihre Angelegenheiten für sich; die Weltleute die ihrigen eben so. Wir sind Freunde der Kunst, welche ihre Plätze unter den Zuschauern von Zeit zu Zeit verlassen, um die Darsteller auf der Bühne über die Ansichten und Wünsche des Publikums zu verständigen, und dann wieder in die Reihen der Zuseher zurückkehren, um sich

mit ihnen über die Vorzüge und Mängel der Darstellung zu unterhalten.

Die deutsche Literatur befindet sich gegenwärtig in einem Zustande, wo es um so nöthiger scheint, auf das wirkliche Leben zurück zu sehen, und die Urtheile unbefangener Köpfe aus der Mitte des Publikums nicht unbeachtet zu lassen. Die Grübelei der Schulen und die kränkelnde Phantasie vermeinter Poeten haben die Lesewelt mit abenteuerlichen Erzeugnissen überfüllt, deren unparteiische Würdigung von den jetzigen, mit gleichgesinnten Richtern besetzten, Schöppenstühlen der Literatur schwerlich zu erwarten ist. Es möchte nicht überflüssig seyn, auch andere Stimmen über den Werth dieser Erzeugnisse zu vernehmen, und den Orakelsprüchen der Schulweisheit die Bemerkungen des gesunden Menschenverstandes entgegen zu stellen. Wir laden unsere Leser ein, dieses Vorhaben nach Vermögen zu unterstützen, und uns durch ihre Beobachtungen, Vorschläge und Erinnerungen in den Stand zu setzen, dem eigentlichen Zwecke dieser Blätter auf dem kürzesten Wege näher zu rücken.

Herr Theodor Palmer, dem ich gestern den obigen Aufsatz mittheilte, sendet mir ihn heute mit einer Beilage zurück, welche geeignet scheint, sowol in Bezug auf diese Einleitung, als auf das Schreiben des Hrn. Josuah Scharf im letzten Sonntagsblatte, hier eine Stelle zu finden. Es sind zwei Artikel aus seinen: Beiträgen zu einem philosophischen Wörterbuche für Weltleute, einem Werke, mit dem er seit längerer Zeit beschäftigt ist, und welches, wiewol zunächst nur für ihn selbst und seine Freunde geschrieben, doch vielleicht künftig ein Mal im Druck erscheinen wird.

Lektüre.

Die Umgangssprache macht einen Unterschied zwischen Lesen, Belesenheit und Lektüre. Der gemeine Mann liest — wenn er es gelernt und nichts Besseres zu thun hat — die Zeitung, ein Erbauungsbuch oder das Vademekum; Gelehrte und Halbgelehrte sind belesen, feine Leute haben Lektüre. Das Wort blieb

uns von der Nation, welche die Mode des Lesens unter den höheren Ständen verbreitete. Seitdem die Mode alle Stände vermischt hat, und Lakaien und Dienstmädchen sich kleiden, wie ihre Herrschaften, machen auch jene Anspruch auf Lektüre, und der Versuch der Sprachreiniger, das fremde Wort durch einen deutschen Ausdruck zu ersetzen, trifft zufällig mit einem neuen Begriffe zusammen. Leserei und Gelese bezeichnen richtiger, als Lektüre, den Mißbrauch des Lesens, der zu einer Modekrankheit des Zeitalters geworden ist.

Man hat Lektüre, wie man Welt hat, durch den Umgang mit Büchern und Menschen, außer eigentlichen Geschäftsverhältnissen. Ein Gelehrter, der in seinem Fache, oder auch in mehreren Fächern fleißig lies't, heißt deßhalb kein Mann von Lektüre; so wenig, als ein Geschäftsmann, der in seinem Amt oder Metier täglich mit hundert Menschen zu thun hat, ein Mann von Welt ist. Man sucht Bücher wie Gesellschaften, zunächst, um sich zu unterhalten; die Bildung, die man zuweilen dabei beabsichtigt, ergibt sich am besten von selbst. Wer bei'm Lesen oder im Umgange der Welt

seine Bildung zu ängstlich vor Augen hat, geräth in Gefahr, ein gelehrter Stutzer, oder ein Gesellschaftspedant zu werden.

Bücher sind selbst Gesellschafter, und haben, als solche, manche Vorzüge vor der lebenden Gesellschaft, aber auch Manches, was ihnen, in Vergleichung mit dieser, zum Nachtheile gereicht. Ein Vorzug ist, daß man bei ihnen völlig freie Wahl hat, und wenn man will, oder den Verstand dazu besitzt, sich immer in ausgesuchter Gesellschaft befindet. Man braucht keine Umstände mit ihnen zu machen, und das ist mehr angenehm, als nützlich, denn man lernt in ihrem Umgange nicht, sich nach Anderen bequemen. Sie reden zu viel, und antworten zu wenig. Ein Buch sagt Alles heraus, was in ihm ist: es verstellt sich nicht, obwol sich der Autor verstellen mag. Das ist eine Eigenschaft, um deren willen man den Büchern gut seyn möchte; aber das Schlimme dabei ist, daß sie als Gesellschafter meist zu flach sind: man kennt sie in- und auswendig, wenn man sie ein paar Mal gelesen hat. Bücher sind öfter geziert und altklug, als Menschen; doch dieß ist ein Uebelstand, den sie vermeiden könnten. Aber Bü-

cher sind zuweilen vollkommen weise, und das ist das Beste an ihnen.

Ein Buch weiß mehr als ein Mensch; es vereinigt das Wissen von Vielen; ein Mensch weiß das Wenige besser, denn er weiß es aus der Quelle. Von Büchern lernt man lieber; sie beschämen nicht durch persönliche Verhältnisse, und wenn sie tadeln, so kommt das Bittere der Anwendung von uns selbst. Was wir von Lebenden lernen, dringt dagegen tiefer ein und haftet besser; das gute Beispiel des Lehrers wirkt nach und nach, auch wenn seine Lehren unserem Gedächtnisse entfallen sind. Es gibt Menschen, die mehr werth sind, als das beste Buch, — so ein Mann war Sokrates. Hätte jedes Land, jedes Zeitalter nur Einen Sokrates, man könnte der Bücher größten Theils entbehren.

Ein gutes Buch ist ein Freund, der uns immer zu Gebote steht; nur müssen wir ihn selbst aufsuchen, denn er denkt nicht an uns. Er ist unparteiisch, gleichmüthig, getreu und, wenn wir gefehlt haben, unerbittlich. Ein lebender Freund ist dagegen mehr mit uns und unseres Gleichen; er schont uns, wo er nicht helfen kann, lacht herzlicher und hat — Thränen. Es

gibt hundert Dinge, die wir einem Freunde vertrauen möchten, und wovon das klügste Buch keinen Begriff hat; dafür, wenn ein solcher Freund zu rathen und zu trösten anfängt (wie etwa Seneka), so nimmt es gar kein Ende.

Ein böses Buch ist schlimmer, als ein böser Mensch, und sein Umgang oft gefährlicher. Es wohnt und schläft bei uns, und ist immer zur Hand, wenn sich der Schalk in uns regt. Bücher sind unverschämt und nicht außer Fassung zu bringen. Ein böser Mensch verstrickt sich leichter selbst; er hat, wenn auch kein Gewissen, doch Furcht vor Gesetz und Strafe. Mephistopheles kann nicht kaltsinniger verführen, als ein böses Buch, aber man kann ihm entweichen, so lange der Wille noch nicht verderbt ist; es täuscht weniger und hängt sich nicht an uns, wie ein lebender Verführer.

Schlechte Gesellschaft zu haben, zeugt von schlechtem Verstande oder von schlechten Sitten. Indeß macht man sich den Umgang nicht immer selbst, und dann hat man ein Recht, sich dessen zu schämen. Wer unter schlechten Büchern betroffen wird, kann gar nichts zu seiner Entschuldigung anführen. Ein Mensch, der sich in

abgeschmackter Gesellschaft gefällt, ist auf's Schlimmste ihres Gleichen; wen eine einfältige Lektüre ergetzt, der ist noch einfältiger, als das Buch, denn er erbaut sich daran. Es gehört schon nicht viel Verstand dazu, sich für klüger zu halten, als ein halb vernünftiges Buch. Der Umgang, auch der platteste, erweckt noch immer und unterhält ein wechselseitiges Spiel, wenn nicht des Geistes, doch der Lebenskräfte; das Lesen elender Schriften ist ganz passiv, wahres Opium für Gemüth und Verstand. Das Aergste in dieser Hinsicht ist, Alles ohne Unterschied zu lesen, und ungefähr Alles mit gleichem Wohlbehagen.

Wollte man ein Resultat aus dieser Vergleichung ziehen, so müßte man sagen, daß Umgang und Lektüre einander ergänzen und verbessern müssen, wenn sie nicht schädlich werden sollen. Wer immer lies't, verlernt das Denken, und noch gewisser das Handeln; wer sich immer in Gesellschaften umher treibt, kommt nie dazu, denken und handeln zu lernen. Kein Leser von Metier hat die Gabe des Gespräches; er docirt, auch wenn er Verstand hat. In der Gesellschaft von gutem Tone spricht man sich über

nichts aus, und der gewandten Form mangelt der Inhalt. Es muß zu dem Umgange und der Lektüre noch ein Drittes hinzu kommen, um sie ganz unschädlich und zugleich schmackhaft zu machen, Arbeit nämlich. Der größte Virtuose des Müßigganges empfindet den Einfluß dieses Naturgesetzes. Wer kein Geschäft hat, macht sich zur Noth aus dem Nichtsthun selbst eines. Die Betriebsamkeit der erwerbenden Klassen ermangelt nicht, von diesem Bedürfniß der Müßiggänger Nutzen zu ziehen, und am Ende sieht man alle Welt sehr eifrig und ernsthaft mit lauter Nichts beschäftigt. So entsteht zu einer Zeit, wo Jedermann lies't, eine Unzahl von Büchern und Lese-Waaren in modischer Form und Gestalt, deren größter Nachtheil der ist, daß sie bessere Bücher verdrängen, die schon vorher da waren; ein Gedanke, den wir in dem Artikel: Buchmacherei weiter ausführen werden.

Mittelmäßigkeit.

Das Mittelmäßige setzt zwei Aeußerste voraus, zwischen welchen es inne liegt. Da

die äußersten Punkte selten genau bestimmt sind, so ist auch der Begriff des Mittelmäßigen schwankend; und was in einer Rücksicht noch unter der Mitte ist, kann in anderer weit darüber stehen. Ein Mann, der in der Residenz oder in einem großen Handelsplatze nur wohlhabend oder mittelmäßig begütert heißt, wird in einer kleinen Landstadt reich genannt. Unter Patagonen sind die meisten Europäer Zwerge; aber in Liliput würde selbst ein Lappländer für einen Koloß von Menschen gelten. Um festere Vergleichungspunkte zu erhalten, nimmt man ein gewisses Durchschnittsmaß des Großen und des Kleinen an, und was zwischen Beiden ist, heißt dann mit Recht mittelmäßig. Kräfte, wie der menschliche Geist, wofür es kein solches Maß gibt, wenigstens keines, das sich in arithmetischen Verhältnissen ausdrücken ließe, werden dagegen leicht zu hoch oder zu niedrig geschätzt, und in der intellektuellen Welt gilt gewöhnlich für groß, klein, oder mittelmäßig, was die Arroganz, die Kurzsichtigkeit oder die Parteisucht der Beurtheiler, auf gut Glück, dazu gestämpelt hat.

Wenn die Geisteskraft eines Alexander oder Cäsar, eines Aristoteles oder Plato, eines Ho-

mer oder Sophokles, als das eine Aeußerste betrachtet wird, wonach man das Maß des menschlichen Geistes schätzt: so wird Vieles mittelmäßig heißen, was in anderer Rücksicht groß genannt zu werden verdient. Pompejus und Cicero sind mittelmäßige Leute, wenn sie dem Cäsar gegenüber stehen; bei dem Studium Homer's wird Horaz selbst sich seiner Mittelmäßigkeit bewußt; und mit Bacon und Shakspeare verglichen, haben Pope und Addison sich kaum über das Mittelmäßige erhoben. Aber wenn wir den Horaz, Boileau, Racine und Pope mit unseren neuesten Dichtern zusammen halten, so erscheinen uns jene als literarische Riesen, um deren Fußsohlen sich ein Heer von Pygmäen zu einem possierlichen Kampfe rüstet.

Wenn es Unverstand ist, Alles mit einerlei Maß zu messen, so ist es Aberwitz, das Große und Seltene herabzuwürdigen, in der Meinung, dadurch selbst groß und außerordentlich zu werden. Unsere neuere Literatur zeigt uns das Schauspiel eines höchst lächerlichen Hasses, mit dem die sogenannte Mittelmäßigkeit von einem Haufen sehr mittelmäßiger Köpfe verfolgt wird. Ein Mensch, der mit Verachtung auf

das Mittelmäßige herabsieht, glaubt natürlich selbst darüber erhaben zu seyn, und je mehr geachtete Namen er unter seine Füße tritt, desto höher scheint ihm der seinige in Ruhm und Ansehen zu steigen. Wir haben es erlebt, daß Leute von sehr zweifelhaftem Talent und Wissen die schönsten und ausgebildetsten Geister der neueren Jahrhunderte mit einer beispiellosen Arroganz und Rohheit mißhandelten, und daß eine kleine Welt von Studenten, gelehrten Stutzern und verbildeten Weibern, in diesen Tempel- und Bilderstürmern die Heroen des Zeitalters zu erblicken glaubte. Eine Erscheinung, welche von der Urtheilskraft der Zeitgenossen eben keinen hohen Begriff gibt, und einen sehr geringen von ihrer Bescheidenheit.

Die alten Dichter haben die goldene Mittelmäßigkeit sehr reizend dargestellt; und obgleich ihr Lied die bescheidenen Gaben des Glückes öfters feiert, als den Werth stiller, prunkloser Geistesgaben: so beweisen sie, wie alle wahrhaft hellen und großen Köpfe, doch überall viele Achtung für das einfache Licht des Verstandes, welches ein gemeinsames Gut der Menschennatur ist. Das größte Genie ist von

einem gewöhnlichen wohlorganisirten Kopfe so wenig unterschieden, daß nur die Unerfahrenheit, oder ein selbstischer Charakter es verleiten kann, sich seiner Vorzüge, über die große Mehrheit seiner Gattung, zu überheben. Der Mittelschlag der Talente macht eigentlich die geistige Kraft der Nationen und Zeiten aus, wie der Mittelschlag gesunder Körper ihre physische Stärke, und der der Glücksgüter ihren Reichthum. Ausgezeichnete Geister bedürfen mehr, als gewöhnliche, des Zügels der Bescheidenheit, um ihre wahre Reife und Haltung zu erlangen; auch hat die Natur ihnen diese ernste Begleiterin gleichsam als ein Gegengewicht ihres aufstrebenden Genius, mitgegeben. Nur die sich selbst verkennende Mittelmäßigkeit schwebt zügel- und steuerlos in den Regionen der Einbildung, und wähnt mit dem leeren Scheitel an die Gestirne zu streifen, weil der feste Boden der Vernunft und Selbstkenntniß unter ihren Füßen gewichen ist.

Man hat überhaupt bemerkt, daß eine ganz neue Gattung von Menschen in der Welt zum Vorschein gekommen ist, von denen man in älteren Zeiten wenig oder gar nichts gehört hat. Es sind dieß die privilegirten, oder, wie

man sie zuweilen nennt, die außerordentlichen Wesen, die, mehr in der Beschauung, als in der Wirklichkeit lebend, eine große Reinheit des Herzens mit einem ziemlich unreinen Lebenswandel zu verbinden wissen, sehr wenig Achtung für die bürgerlichen Verhältnisse, aber desto mehr Ansprüche an die bürgerliche Gesellschaft, ungleich mehr Stolz als Selbstständigkeit, und unendlich viel Geist, aber den gesunden Menschenverstand und, nachdem es kommt, auch die gemeine Ehrlichkeit nicht haben. Während die Privilegien der Stände und Geschlechter von allen Seiten angefochten und vernichtet werden, scheinen diese befreiten Seelen eine neue Kaste von Privilegirten stiften zu wollen; ja, es steht zu erwarten, daß wir — wie es in ausgearteten Aristokratien endlich mehr Patricier gibt als Plebejer, — in der Literatur und im Leben, bald weniger gemeine als ausgezeichnete Menschen zählen werden, die, als ein wahrer Seelen-Adel, bloß dazu bestimmt sind, den hohen Rang ihrer Natur in einer vornehmen Unbrauchbarkeit an den Tag zu legen.

Es scheint, daß einige berühmte Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts zur Entstehung und

Ausbreitung, wenn nicht dieser neuen Kaste selbst, doch der hohen Meinung, die sie von sich verräth, mehr als ihnen rühmlich ist, beigetragen haben. In den beredten Werken des Bürgers von Genf und seiner Nachfolger muß man die Keime des moralisch=phantastischen Stolzes suchen, wodurch unsere Jünglinge und Frauen sich, ohne einen wahrhaft sittlichen oder praktischen Werth, mit ein wenig poetischer Bildung und einigen eingelernten Sentiments, über ungleich bessere Menschen erheben zu dürfen glauben. In Deutschland ist, in der neuesten Zeit, zu jenem Stolze vornehmer Herzen noch der Uebermuth der großen Köpfe gekommen, denen unsere Jugend die wichtige Entdeckung verdankt, daß die Knaben heut zu Tage mit sechzehn Jahren klüger sind, als ihre Väter mit funfzig waren. Wer sich umsehen will, wird eine Menge junger Herren finden, von denen Niemand sagen könnte, was sie sind, oder wozu sie taugen sollten, wenn sie nicht glücklicher Weise große Köpfe wären. Sogar unter dem weiblichen Geschlechte gibt es eine gute Anzahl Wesen dieser Art, die so hoch auf der Stufenleiter der Geister stehen, daß durchaus nichts

aus ihnen zu machen ist, es müßte denn — eine Delphine oder Korinna seyn. Die sehr begreifliche Verachtung, welche dergleichen edlere Naturen gegen den großen Haufen der sogenannten rechtlichen und verständigen Leute empfinden, macht es erklärbar, daß die Zahl der letzteren immer kleiner wird, und daß, mit der Mittelmäßigkeit, zugleich Verstand und Rechtschaffenheit täglich in größeren Mißkredit gerathen. Denn da es beinahe für schimpflicher geachtet wird, ein mittelmäßiger Mensch zu seyn, als ein Taugenichts, so ist es natürlich, daß sich Alles in die Klasse der ausgezeichneten Menschen zu drängen sucht, bei denen nach so gemeinen Eigenschaften nicht gefragt wird.

Wenn wir der Mittelmäßigkeit das Wort zu reden scheinen, so ist unsere Meinung nicht, dem hohen Range des Genies und den Vorrechten wahrhaft erhabener Gemüther Abbruch zu thun. Wir denken im Fortgange dieses Werkes den Beweis zu führen, daß uns das Höchste in Wissenschaft und Kunst, wie im Leben, nicht fremd ist, und daß wir das Außerordentliche zu schätzen wissen, obgleich wir die Nachäffung desselben verachten. Die anmaßlichen Heroen der

Zeit, mit denen wir es hier zu thun haben, sind selbst nichts als Ausreißer der Mittelmäßigkeit, und unser einziges Verlangen ist, sie in die Reihen zurück zu führen, aus welchen sie entwichen sind.

Das vergleichungsweise Mittelmäßige ist nicht selten vortrefflich an sich. Wer in seinem Kreise und im Verhältniß zu den Anlagen seiner Natur, alles leistet, was von ihm gefordert werden kann, steht in der Rangordnung der Wesen höher, als ein unreifes Genie oder ein unfertiger Held, mit aller seiner Einbildung und Anmaßung. Es ist ein Probierstein des Verdienstes, sich der Gränzen desselben bewußt zu seyn, und ehrenvoller, in den Schranken einer brauchbaren Mittelmäßigkeit zu bleiben, als, ohne Nutzen und Hoffnung, nach dem eitlen Schimmer der Außerordentlichkeit zu streben.

6.

Autor = Eitelkeiten.

Sonntag, den 5ten April 1807.

Ein Schriftsteller, ein Künstler und jeder Mensch, der zum ersten Male in einem öffentlichen Charakter erscheint, ist sehr geneigt zu glauben, die ganze Welt habe nichts Nöthigeres zu thun, als sich um ihn, und um seine Werke oder Handlungen zu bekümmern. Cicero erzählt sehr artig von sich selbst, mit welchen angenehmen Vorstellungen dieser Art er, bei dem ersten Aufkeimen seines Ruhmes, seine Heimath verließ, und wie seltsam er sich überrascht fand, als er sah, daß sein Name schon in der ersten kleinen Stadt der Provinz, die er besuchte, völlig unbekannt geblieben war. Ohne mich dem göttlichen M. Tullius in irgend einem anderen Stücke gleich zu achten, darf ich gestehen, daß ich eine Lächerlichkeit mit ihm gemein habe. Ich verhehle daher nicht, daß ich, mit einer ähnlichen Eitelkeit im Herzen, in den letzten Tagen darauf ausging, nach meinem zunehmenden Rufe zu horchen, wie ein launiger

Schriftsteller*) sich ausdrückt. Es ist mir aber in dieser Hinsicht weder viel Gutes, noch viel Schlimmes zu Ohren gekommen, und bis jetzt scheint die Herausgabe meiner Wochenschrift keine wesentliche Veränderung in den Geschäften und Vergnügungen der Haupt = und Residenzstadt Wien verursacht zu haben.

So natürlich dieß seyn mag, so wird man mir doch einräumen, daß es für einen Autor nicht gleichgültig sey, ob er bloß für sich, oder auch für das Publikum schreibe. Ich habe daher mit meinen Freunden über die Mittel Rath gehalten, durch welche diesen Blättern mehr Eingang in der Welt verschafft werden könnte. Herr Brink war der Meinung, man müsse irgend ein Spektakel anfangen, das in die Augen falle und den Leuten zu reden gebe. — »Du könntest zum Beispiel,« sagte er, »das Wochenblatt alle Sonntage von Deinen Fenstern ausblasen lassen, wozu der Kapitän schon so gut seyn wird, uns seine Waldhornisten zu leihen, wofern wir nicht lieber eine Subscription auf ein paar Chöre Trompeten und

*) Addison, im englischen Zuschauer.

Pauken eröffnen wollen, die sich freilich noch besser ausnehmen würden. Oder,« fuhr er fort: »man läßt die stille Gesellschaft in Lebensgröße abkonterfeien und an Deinem Hausthore aufhängen, mit der Ueberschrift: wahre Abbildung der gelehrten Sonntagsgesellschaft. Auf einer Tafel nebenbei könnte mit großen Buchstaben zu lesen seyn: hier sind Witz und Narrenpossen feil! — Ich bilde mir ein,« sagte Brink, »das müßte außerordentlich viel Sensation machen.«

Mit dem letzten Vorschlage war Herr Morfeld einverstanden. Er versprach, sich dazu in seinem Tibetanischen Kostüm abmalen zu lassen, wovon er behauptete, daß in keinem Europäischen Werke eine erträgliche Abbildung zu finden sey.

Herr Ernst bot sich an, das Sonntagsblatt in der Bibliotheca critica, im Monthly review und in Millin's Magazin encyclopédique zu empfehlen; wogegen Herr Brink nichts einzuwenden hatte, als daß kein Mensch in Wien diese gelehrten Zeitschriften liest.

Der Kapitän von Solms stimmte für den Krieg. »In unserer Zeit,« sagte er, »hat nichts Interesse, als die Strategie. Mein Rath

ist: wir fangen, je eher je lieber, mit aller Welt Händel an. Je mehr Feinde wir uns auf den Hals ziehen, desto besser ist es; denn dadurch koncentriren wir unsere eigene Stärke, und die Gegner werden zu allen Fehlern des Koalitionssystems verleitet, wie Herr von Bülow sehr richtig gezeigt hat.«

Da dieser Vorschlag ebenfalls auf das Lärmmachen abgesehen schien, so erklärten sich Herr Ernst, Herr Palmer und ich mich selbst dagegen; indem wir es für unschicklich hielten, daß die stille Gesellschaft schon so bald ihrem Charakter ungetreu werden sollte.

Herr Palmer trug sich an, ein Dutzend Predigten im Geschmack des Abraham a Sancta Clara zu schreiben, die den Nummern der Wochenschrift unentgeltlich beigelegt werden könnten. »Die Kanzelredner,« sagte er: »werden ohnehin diesen Weg wieder einschlagen müssen, wenn sie sich neben den Predigern auf dem Theater erhalten wollen. Falls die Gesellschaft darüber einig ist, kann ich Herrn West gleich mit einer Standrede über die Autor-Eitelkeit aufwarten, wozu ich den Text zu wählen denke: Stoßet den Narren in einem Mörser, die

Narrheit weichet doch nicht von ihm.«

Brink widersetzte sich diesem Antrage, indem er meinte, der bloße Name von Predigten könnte das Sonntagsblatt um die wenigen Leser bringen, die es bis jetzt noch fand. Am Ende wurde gar nichts beschlossen, wie dieß in Gesellschaften öfters geschehen soll. Man blieb dabei, das Sonntagsblatt für's Erste noch seinem eigenen Schicksale zu überlassen.

Seither ist ein Brief eingelaufen, der wenigstens beweiset, daß meine Wochenschrift Einen Leser mehr hat, als ich wußte. Der Inhalt und der Ton dieses Schreibens scheinen mir so merkwürdig, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, dasselbe bekannt zu machen.

An Herrn Thomas West.

Mein Herr!

Ich sehe aus einer Stelle Ihrer Wochenschrift, daß Ihnen mein Aeußeres aufgefallen ist. Leider bin ich ein Hypochondrist, wie Sie richtig bemerkten *). Daß ich aber das Theater gebrauche,

*) In der kurzen Beschreibung einiger Theatergäste S. 61. dieser Blätter.

wie Andere den Brunnen, auf Anordnung des Arztes, und nach einer strengen, mir vorgeschriebenen Methode, — das haben Sie mir freilich nicht ansehen können. Meine Kurzeit währt nun bald drei Monate, und wenn ich sie noch drei weitere Monate aushalte, so hofft der Doktor, mich vollkommen herzustellen. Ich kann nicht leugnen, daß sich der Mann viele Mühe mit mir gibt; sollte ich dessen ungeachtet nicht ganz gesund werden, so ist das ohne Zweifel nicht seine Schuld, sondern die seines Mittels, von dem er gesteht, daß es, wie das Rohitscher Wasser, von seiner ehemaligen Kraft und Güte verloren habe.

Ich bin ein Kaufmann, mein Herr, der sich vor anderthalb Jahren zur Ruhe setzte, und ich habe weder Frau noch Kinder, noch was man sonst Umgang nennt. Meine Lebensart war immer so einfach, als meine Geschäfte. Meine ganze Haushaltung, das Komptoir mit eingeschlossen, bestand ehemals aus einem alten Buchhalter, einem Bedienten, einer Magd und meinem kleinen Mops, der, ehe er selbst hypochondrisch wurde, unstreitig das unterhaltendste Thier von uns Allen war. So lange ich meinen

Handel betrieb, ging ich täglich eine halbe Stunde mit meinem Mops spazieren, ließ mir Abends von meinem Buchhalter die Zeitungen vorlesen, und spielte dann gewöhnlich eine Partie Triktrak mit ihm, worin er, obwol er sonst kein Mann von großen Gaben war, wirklich für einen Meister gelten konnte.

Auf solche Weise, mein Herr, bin ich nach und nach alt geworden. Als ich vor anderthalb Jahren meine Handlung niederlegte, fiel mir nicht ein, etwas Wesentliches in meiner Lebensart zu ändern. Da ich meinen Buchhalter auf Pension setzte, so las er mir die Zeitungen statt ein Mal, zwei bis drei Mal vor, und wir spielten zuweilen den ganzen Tag Triktrak, ohne daß er oder ich es müde geworden wäre. Unglücklicher Weise ist der ehrliche Kumpan, fünf Monate nachdem ich ihm seine Pension ausgeworfen hatte, gestorben. Von dieser Zeit an ist in meinem Hause nichts mehr, wie es ehemals war, und ich sowol als mein Mops haben sichtbar an Leib und Seele abgenommen.

Mein Arzt glaubt in der Einförmigkeit meiner Lebensweise den Grund des Uebels, an dem

ich leide, entdeckt zu haben. Da er mich für jede andere Zerstreuung unempfänglich fand, schrieb er mir vor, die Theater fleißig zu besuchen, wovon er sich, als von einem mir ungewohnten Vergnügen, große Wirkung versprach. In der That hatte ich seit zwanzig Jahren kein Schauspiel mehr gesehen; es kostete ihn daher nicht wenig, mich zu dieser seltsamen Kurart zu bereden. Er geht übrigens bei der Anwendung seines Mittels, in Betracht der kränklichen Reizbarkeit meiner Nerven, sehr vorsichtig zu Werke, und untersucht noch täglich den Komödienzettel mit eben so vieler Genauigkeit, als die Liste der Speisen, die auf meinen Tisch gebracht werden dürfen. Kleine komische Stücke, besonders solche, worin die Hrn. Weidmann, Koch, Roose, Krüger und Koberwein Rollen haben, erhalten immer den Vorzug. Von der Lustigkeit der Hrn. Weinmüller, Baumann und Hasenhut hat er meinen Kopf einige Male etwas eingenommen gefunden. Französische Operetten werden meist passirt; aber von großen Opern darf ich höchstens Einen Akt auf ein Mal sehen. Ritter-, Geister- und dergleichen Spektakelstücke sind ganz

untersagt. Die Ida*), meint er, könnte einen Mann von meiner Konstitution umbringen. Es gehört, pflegte er zu sagen, ein stärkerer Kopf dazu, die Vorstellung eines solchen Stückes auszuhalten, als nöthig war, es zu machen.

Da Sie, mein Herr, eine Art Kontrole über die Theatergäste führen, so habe ich geglaubt, nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich Sie mit mir bekannt machte. Vielleicht zeigt sich aber auch sonst ein Anlaß, wodurch wir einander näher kommen können; denn ich berge Ihnen nicht, daß ich einige Neigung zu Ihnen und Ihrer stillen Gesellschaft gefaßt habe.

Ich bin, lieber Herr, mit vieler Achtung

Ihr dienstwilliger

Bastian Reinhard.

Minna von Barnhelm.

Als ich vorigen Dienstag gegen sechs Uhr Abends am Eingange des Kärntnerthor-Theaters

*) Ein verschollenes Schauspiel vom Verfasser des Fridolin, welches damals viel Zulauf hatte.

stand, um die Rollenbesetzung der Minna zu lesen, näherte sich mir ein alter Mann von feinem Aussehen, und indem er, an mir vorbei, einen Blick auf den Komödienzettel warf, zog er freundlich seinen Hut. Ich dankte ihm mit der ehrerbietigen Höflichkeit, die ich dem höheren Alter zu bezeugen gewohnt bin. Der alte Herr lächelte, und griff noch einmal nach seinem Hute.

»Um Verzeihung, mein Herr!« sagte er: »ich habe eigentlich das Fräulein von Barnhelm gegrüßt, und Sie nicht gleich bemerkt.«

»Wenn das ist,« antwortete ich mit Wärme, »so erlauben Sie, daß ich Ihrem Geschmacke das Kompliment wiederhole, welches ich erst nur Ihrer Person machte. — Haben Sie Ihren Platz im Parterre, so bitte ich Sie, mein Herr, mir das Vergnügen Ihrer Nachbarschaft zu gönnen.«

Der Fremde. Sehr verbindlich. Aber ich war nicht gesonnen, in das Theater zu gehen, sondern hier vorbei, noch einen Spaziergang zu machen.

Ich. Nach dem Interesse, das Sie an Lessing's Minna zu nehmen schienen, glaubte ich das Gegentheil voraussetzen zu dürfen.

Der Fremde. Lessing's Minna! Sind Sie auch gewiß, mein Herr, daß sie heute Abend hier zu sehen seyn wird?

Ich. Doch, mein Herr. Die Minna wenigstens.

Der Fremde. Mag seyn. Aber in welcher Gesellschaft, denken Sie, daß wir sie finden werden? — Ich bin nicht, wie das Fräulein von Barnhelm, in alle Tellheime vernarrt.

Ich. Unser Tellheim, meinte ich —

Der Fremde. O, der Schauspieler ist ein Mann von großem Verdienst! Ich bin ein Wiener, mein Herr, und lasse den Talenten unserer Bühne Gerechtigkeit wiederfahren. Aber der Tellheim, den sich Lessing dachte, und den ich zu sehen wünschte, ist nicht mehr.

Ich. Das Stück ist vier und vierzig Jahre alt; wir und die Schauspieler sind mit ihm alt geworden. Kein Wunder, wenn wir Vieles anders, und das Wenigste besser finden.

Der Fremde. Das ist es, mein Herr! Die Franziska, die mir gefiel, kann jetzt leicht Urgroßmutter seyn; oder sie hat eine Nochfolgerin erhalten, zu kostbar, um ein Kammermäd-

chen, zu gemein, um Minna's Vertraute vorzustellen. Der ehrliche Paul ist vielleicht längst vor dem Feinde geblieben; dem neuen Wachtmeister steckt dagegen noch der Rekrut in allen Gliedern. An Justen war nie viel Besonderes, wie Werner sagt; ich fürchte sehr, der alte Kerl möchte ein Trunkenbold, und der drollige Spitzbube Ricaut ein plumper Gauner geworden seyn. — Was gehen mich und Lessing's Minna diese Leute an? Ich will mir das Andenken an eins der liebenswürdigsten Produkte des deutschen Theaters nicht durch eine verpfuschte Vorstellung verderben lassen *).

Ich. Indessen ist es doch nothwendig, mein Herr, daß man solche Stücke gibt, öfters gibt, und daß das Publikum daran gewöhnt wird,

*) Die obige Charakteristik der damaligen Darsteller dieses klassischen Werkes kann als treffend angesehen werden. Wenn jetzt solche Rollenbesetzungen bei dem Wiener Burgtheater selten zu rügen sind, so finden die Bemerkungen des alten Freundes der Minna v. Barnhelm doch noch ihre Anwendung auf den Zustand vieler anderen deutschen Schaubühnen, bei welchen es Maxime zu seyn scheint, gute ältere Stücke entweder gar nicht, oder mit der schlechtest möglichen Besetzung aufzuführen.

C. A. W.

wenn wir überhaupt jemals ein Theater erhalten sollen.

Der Fremde. Ganz gewiß! So wie es nöthig ist, daß wir unsere alten guten Schriftsteller lesen, wieder lesen, und nie zu lesen aufhören, wenn wir Anspruch darauf machen wollen, eine gebildete Nation zu seyn und eine Literatur überhaupt zu haben. — Allein, mein Herr! ehe man das Publikum daran gewöhnt, solche Stücke gern und oft zu sehen, müssen die Schauspieler lernen, sie gern und mit Fleiß zu spielen. Die Direktion wenigstens muß es nicht dulden, daß man das Werk eines großen Meisters durch eine elende Aufführung unter das Mittelmäßige herabwürdigt. Haben Sie in der letzten Zeit die Vorstellung der Emilia Galotti gesehen?

Ich. Ach ja!

Der Fremde. Glauben Sie nicht, daß Lessing sein Trauerspiel lieber verbrannt, als zugegeben hätte, es von einem solchen Marinelli, einer solchen Klaudia bis zum Ekelhaften verunstalten zu lassen? — Das sind Gräuel, mein Herr! und wir reden von einem Theater, wir schmeicheln uns mit der Verbesserung desselben!

Ich. Das Bessere muß man hoffen. Wenigstens beweisen unsere Schauspieler in so manchem anderen Stücke, daß weder ihre Talente, noch ihr Eifer für die Kunst erloschen sind.

Der Fremde. In den schlechtesten Stücken beweisen sie das oft am meisten. Seitdem fast alle unsere Schauspieler und Schauspielerinnen Dichter geworden sind, finden sie selten Zeit, eine Rolle in einem guten, älteren Stücke einzustudieren. Wenn man die Kunst trefflicher Schauspieler an die Erbärmlichkeiten des Tages verschwendet sieht, so sollte man glauben, daß dem Theater nur Schriftsteller mangeln. Sieht man dagegen Lessing's, Schiller's, Göthe's Meisterwerke von Stümpern und Lehrlingen zu Grunde richten, so möchte man denken, daß wir gar keine Schauspieler haben. Zuweilen kommt es mir vor, als ob es uns an den Einen und den Andern fehle, vor Allem aber an der Geschicklichkeit, das, was wir besitzen, mit Geschmack und Klugheit gelten zu machen. — Gute Unterhaltung, mein Herr!«

Mit diesen Worten verließ mich der alte Herr, um seinen Spaziergang fortzusetzen; ich

aber ging etwas nachdenkend in das Theater, die Vorstellung der Minna mit anzusehen.

7.

Briefwechsel des Verfassers.

Meine Korrespondenz hat seit einer Woche einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. Es sind nicht weniger als ein Dutzend Briefe an mich eingelaufen, von denen mehrere der Mittheilung werth sind, und auf die ich zum Theil zurückkommen werde. Für heute muß ich mich begnügen, deren zwei einzurücken, wovon der erste als die Einleitung eines fortgesetzten Briefwechsels zu betrachten ist, der zweite aber durch die Bekanntmachung seinen ganzen Zweck hinlänglich erfüllt. Die neue Erfindung, von welcher dieses Schreiben Nachricht gibt, kann nicht ermangeln, Aufsehen in der theatralischen Welt zu machen.

1.

Von der Karthause *). 10ten April 1807.

Es ist recht schön von Ihnen, lieber West, daß Sie Ihre ehemalige Schülerin nicht ganz vergessen, und mir von Zeit zu Zeit, wenigstens gedruckt, noch eine Lektion über die deutsche Literatur geben. Da Sie jetzt ein öffentlicher Mann sind, und Ihre klugen Gedanken zu Rathe halten müssen, um Ihre Wochenschrift so viel als möglich damit auszustatten, so bescheide ich mich gern, nichts für mich allein haben zu wollen, und mit Ihren übrigen Leserinnen nur so mitzugehen. — Ich habe die ersten Nummern Ihres Sonntagsblattes erhalten, und ich wollte — einsam und wenig beschäftigt, wie ich hier bin —, es wäre in der Woche einige Mal Sonntag. Auch mein Bruder Ferdinand, der auf einen Besuch hier ist, und mein ehrwürdiger Schwiegervater sogar, haben Ihre Wochenschrift gelesen; sie sind Beide ziemlich damit zufrieden,

*) Der Landaufenthalt des alten Freiherrn von Sorben, dessen Charakteristik, so wie der Familie Norberg, in der ersten Auflage des Sonntagsblattes vorkommt, und von dem in des Verfassers B i l d e r n a u s d e m L e b e n weiter die Rede seyn wird.

obwol der alte Herr meint, Ihr Ton könnte etwas schärfer gehalten seyn; Ferdinand aber: er sey beinahe jetzt schon zu herbe. — Nun, ich denke, Sie werden ja auch noch zulernen und es uns am Ende Allen recht machen.

In meiner Krankenstube fängt es, dem Himmel sey Dank, allmälig an ruhiger zu werden. Der Arzt hat meine kleine Patienten von der größten Gefahr frei gesprochen; zuletzt den guten Wilhelm, dem seine Geschwister die Krankheit mit herbrachten, und dem sie am ärgsten zusetzte. Aber wir werden eine langsame Rekonvalescenz haben; der Mai wird vorüber gehen, ehe wir das Zimmer verlassen dürfen. Stellen Sie sich vor, Herr West! den lieblichen Mai auf dem Lande in einer Krankenstube zubringen zu müssen! — Doch man muß Geduld haben. Ich habe in diesen Umständen mir und den Kindern allerlei Beschäftigungen ausgedacht, wozu auch Sie, mein Freund, das Ihrige beitragen sollen.

Wilhelm lies't recht gut vor, wie Sie wissen, und macht gern den Lehrer, wenn seine jüngeren Geschwister bei ihm sind. Ich habe nun aus der Bibliothek meines Schwiegervaters

Alles hervorgesucht, was von älteren deutschen Dichtern sich darin vorfand und für die kleinen Leute ein Interesse zu haben schien. Von Hagedorn und Haller, bis zu Bürger und Matthisson, fehlt keiner unserer vorzüglichen schönen Geister. Wilhelm theilt uns davon mit, was er für unsere Unterhaltung oder Belehrung besonders geeignet hält. Der kleine Professor nimmt sich recht geschickt dabei, und gibt sich ein Ansehen, das sogar mich, seine Mutter, in Respekt setzt. Zuweilen kommt aber doch etwas vor, wozu weder seine, noch meine Gelehrsamkeit hinreicht. In solchen Fällen denken wir uns nun bei Ihnen Rathes zu erholen, besonders, wenn der Gegenstand von der Art ist, daß Sie uns die Antwort durch Ihre Wochenschrift können zukommen lassen. Dieß paßt, wie ich glaube, sogar zu Ihrem Plane, und Wilhelm, der schon zu Ihren Lesern gehört, wird auch keine Schwierigkeiten machen, unter Ihren Mitarbeitern aufzutreten.

Dann ist noch Eines, um was ich Sie ersuche. Das A l t e in Ehren; aber ich kann mich von dem N e u e n nicht ganz entwöhnen. Wir haben hier auf der Karthause kein Buch, das

nicht wenigstens so alt wäre, als das laufende Jahrhundert. Da ist nichts von Schelling, nichs von Tieck und Novalis, nicht einmal von Schlegel, die Uebersetzung des Shakspeare ausgenommen. Auch von meinem lieben Jean Paul fand ich in meines Schwiegervaters Bibliothek nur die zwei ersten Romane. Mein alter Herr sagt, er wolle warten, bis Jean Paul seine sämmtlichen Werke umgearbeitet und in ihre einzig denkbare Form gebracht habe, nämlich in die alphabetische, aus der sie ursprünglich hervorgegangen seyen. — Was sagen Sie zu dem Einfall? Ist das nicht ein Epigramm, beinahe in Doktor E..'s Manier?

Also, ich bitte, schicken Sie mir etwas von dem Neuesten, was Ihr Buchhändler aus Leipzig erhielt. Es soll unter andern ein humoristischer Künstler-Roman von einem Ungenannten erschienen seyn, der den Tristram Shandy, und das Außerordentlichste, was wir in der Art von Hippel und Jean Paul besitzen, an Originalität noch weit überbietet. — Apropos der Originalität! Ferdinand behauptet, das sey eine Eigenschaft, welche unsern Schriftstellern durchaus fehle. Er sieht in allen Bemühungen der Deut-

schen, originell zu seyn, nichts als veränderte Versuche im Nachahmen; ja, er glaubt, die neuesten deutschen Originalgenies seyen auf gutem Wege, unsere, den Fremden nachgeahmte Literatur, zu einer rein übersetzten zu machen. — Ich wünschte wol, Ihre Meinung über diesen Punkt zu lesen. Es sollte mir doch leid thun, wenn der Bruder Recht hätte, und das zu einer Zeit, wo die neueste Kunstphilosophie die schönste Hoffnung gab, vermittelst — wie heißt es doch? — ganz recht! — vermittelst des synthetischen Verfahrens der Kritik alle Arten von Originalwerken nach Belieben zu konstruiren. — Nun? Habe ich das gelehrte Kauderwelsch der neuen Aesthetik nicht gut behalten?

Adieu, lieber West! Ich und meine Kleinen grüßen Elisen herzlich. Einen Brief an sie wird der Bruder mitbringen, der morgen oder übermorgen nach der Stadt zurückkehrt.

Amalie, Freiin von Sorben.

2.

Ich bin Arzt, mein Herr, und nehme als solcher mir die Freiheit, es nicht ganz zu billigen, wenn Sie Briefe und Meinungen kranker Menschen öffentlich bekannt machen. Ob es indiskret war, die Herzensergießungen eines Leidenden der Welt vorzulegen, will ich nicht untersuchen. Sie haben es gethan, und Ihre That hat Gutes gewirkt, denn unser Hypochonder, Herr Bastian Reinhard, der mein Patient ist, denkt mit einer gewissen ruhigen Behaglichkeit an sein Uebel, seitdem er sich in Ihrem Sonntagsblatte gedruckt lesen kann. Er hält jetzt seine Krankheit für eine öffentliche Angelegenheit. Die Freude, die er darüber empfindet, hat die Leiden seiner Leber sichtbar gemildert. Ich war nicht wenig erstaunt, als ich gestern in sein Zimmer trat und hörte, wie der milzsüchtige Mann eine Arie aus Don Juan sang oder brummte, deren leichtfertiger Inhalt in der That drollig mit seinem Zustande kontrastirte; denn — Sie werden es kaum glauben, er sang: »Es wäre vom Teufel, wenn mein Register ꝛc.« Im ersten Augenblicke besorgte ich eine Agitation, wie sie ihn öfters anwandelt,

und da er, wahrscheinlich, weil ich ihn im Singen überraschte, etwas verwirrt schien, so wurde ich noch mehr in der Vermuthung bestärkt, daß sein Kopf wieder angegriffen sey. Auf meine Frage aber, wie er sich befinde? antwortete er: »Gedruckt!« indem er zum Tische eilte, und mir Nro. 6. des Sonntagsblattes überreichte.

Weil nun das Gedrucktseyn meinem Patienten so gut bekommen ist, so kann ich Ihnen keine Vorwürfe darüber machen. Allein ich sehe mich selbst dabei, ohne meinen Willen, der Welt zur Schau ausgestellt, und das kann mir nicht gleichgültig seyn. Meine Aeußerungen und Meinungen über Theaterstücke, welche Herr Bastian Reinhard verrathen hat, können mißdeutet werden; sie können bei einigen Autoren, die sich dadurch beleidigt fühlen, nachtheilig auf das Lebersystem wirken, und mich träfe der Vorwurf, daß ich, der als praktischer Arzt nicht bloß Krankheiten heilen, sondern ihnen auch vorbauen soll, die prophylaktische Methode vernachlässigt und zur Entstehung neuer Krankheiten mitgewirkt habe. — Um mich hierüber zu rechtfertigen, bleibt mir nur der Ausweg, mehr von meinen Grundsätzen über das Theater im Pu-

blikum laut werden zu lassen, als ohne diese Veranlassung geschehen seyn würde. Ich muß es Ihnen, mein Herr, also gerade heraus sagen, daß ich seit funfzehn Jahren an einer medicinischen Dramaturgie arbeite, und daß, wenn mir die Natur Gesundheit und Kraft erhält, ich, nach deren Vollendung, eine ganze medicinische Aesthetik herauszugeben entschlossen bin.

Es ist nichts Neues, und Baglivius, Cullen, Stoll und Frank haben bereits Winke gegeben, daß die Musik einen entschiedenen Einfluß auf die Nerven habe. Ich selbst kurirte einen in der Phrenitis oder Hirnentzündung heftig Delirirenden dadurch, daß ich ihm den Marsch aus Graf Armand alle drei Stunden ein Mal vorblasen ließ. Der auffallend gute Erfolg dieser Kurart bestätigte bei mir eine schon früher gefaßte Idee, daß die schönen Künste eigentlich in die Materia medica, oder in die Reihe der Heilmittel gehören, und daß man durch gewisse Kunstwerke eben so gut als durch China, Opium, Rhabarber und Ipekakuanha auf den menschlichen Körper wirken könne. Diese Idee erhält durch das Brownische System eine lichtvolle

Gründlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Sie wissen, daß das Leben, nach diesem System, eigentlich in dem Spiel oder Kampf besteht, welcher zwischen der im Körper wohnenden Erregbarkeit, und den von außen hinzukommenden reizenden Potenzen Statt findet. Das Resultat, das aus der Einwirkung der Reize auf die Erregbarkeit erfolgt, ist die Erregung. Diese hat ihre verschiedenen Grade: der höchste ist = 80, der geringste = 0. Ueber Achtzig und unter Null muß der Tod erfolgen. In unserem Zeitalter der Schwäche ist nicht zu besorgen, daß die Erregung jemals einen zu hohen Grad erreichen werde; wir sterben daher Alle = 0, welches also der Tod, oder die Gränze zwischen Leben und Tod ist, denn der letzte müßte eigentlich — 1 seyn, oder auch schon — $\frac{1}{2}$, — $\frac{1}{4}$ oder so wenig man will. — Die Gesundheit ist = 40. Wenn nun die Reize die Erregung auf 40 bringen, so sind sie heilsam; im Gegentheile schädlich. Sie erschöpfen dann entweder die Erregbarkeit, und erzeugen Krankheiten aus indirekter Schwäche; oder sie lassen dieselbe sich zu sehr anhäufen, und dann entstehen Krankheiten aus direkter Schwäche. Die

Potenzen sind also entweder schwächend oder stärkend. Da aber ihre Wirkung nicht bloß von ihrer eigenen Natur, sondern auch von dem Grade der Erregbarkeit des Körpers, auf den sie wirken, abhängt, so kann eine und dieselbe Potenz schwächend oder stärkend seyn, je nachdem viel oder wenig Erregbarkeit vorhanden ist.

Reizende Potenz kann alles werden, was auf die Erregbarkeit wirkt, folglich auch jedes Kunstwerk, und in wiefern ein solches die Erregbarkeit erschöpft, oder zu wenig aufregt, erhält es seine Stelle in der Materia medica, so gut wie andere in den Apotheken vorhandene Mittel. So wirkt z. B. eine Musik von Händel wie Opium, eine von Mozart wie China, eine von Gyrowetz wie Bockshornsaft oder wie Kamillenthee. Ein Gleiches gilt von Gemälden: Correggio ist Kampher, Michael Angelo China, Raphael Opium, Battoni Süßholz, Füger Leontodon Taraxacum; Schönberger ist sehr wirksam, aber ich habe seinen Gemälden in meinem Systeme noch keine Stelle anweisen können; im Allgemeinen gehören sie zu den analepticis oder herzstärkenden Mitteln.

In keiner Kunst ist die Aehnlichkeit ihrer

Produkte mit Medikamenten sichtbarer, als in der dramatischen. Diese wirken sogar auf einzelne Organe, bringen die seltsamsten Zufälle hervor, und sind gegen gewisse Krankheiten wahre Specifica. Ich habe nach manchen Stücken Kopfweh, Uebelkeiten, Leberverhärtungen, vermehrte Absonderung der Galle, Angstschweiße und sogar ein Mal nach einem Trauerspiele die Kopfwassersucht entstehen sehen. Noch ganz neuerlich beobachtete ich bei einem Patienten, welcher der Vorstellung der Ida beigewohnt hatte, einen sonderbaren Zufall: der Kranke nämlich litt durch acht Tage an einem beständigen Gähnen, das von Uebelkeiten und heftigem Kopfweh begleitet wurde.

Eben so oft habe ich heilsame Wirkungen von dramatischen Medikamenten wahrzunehmen Gelegenheit gehabt. Ein harthöriger Hypochonder, der ehemals ein leidenschaftlicher Freund des Theaters war, und sich jetzt dieses Vergnügen versagen muß, weil er nichts hört, wurde von mir öfters in jene Opern geschickt, welche man neuerlich in die Scene gesetzt hat, und worin bekanntlich viel geschossen wird. Die Freude, die der gute Mann darüber empfand,

daß er jetzt Stücke sieht, die ihm nicht bloß als Pantomime erscheinen, sondern wobei er auch seinen Theil hören kann, war außerordentlich. Schon bei der dritten Vorstellung, welcher er beiwohnte, wurde seine verhärtete Leber sichtbar weicher, so, daß, wenn Opern mit obligaten Kanonen öfters gegeben werden, ich Hoffnung habe, ihn ganz herzustellen. — Für Leute, die Wasser im Kopfe haben, sind Stücke, worin viel geweint werden kann, äußerst heilsam und beinahe specifisch, indem sie eine wohlthätige Ableitung der wässerigen Feuchtigkeiten aus dem Gehirne bewirken.

Aus einer großen Reihe von Beobachtungen hebe ich nur diese heraus, zum Beweis, daß Theaterstücke reizende Potenzen sind.

Der Grad ihrer Wirksamkeit hängt natürlich von der Konstitution oder der Erregbarkeit desjenigen ab, auf den sie wirken. Da es jedoch wichtig war, ein Mittelmaß auszufinden, nach welchem sie geordnet werden konnten, so habe ich mir einen Menschen gedacht, von gesunden Sinnen, starker Lunge, guten Verdauungswerkzeugen, sanguinisch, jedoch mehr gegen den Phlegmatiker als zu dem Choleriker geneigt,

von mittelmäßigen Geistesfähigkeiten, und mit demjenigen Grade der Bildung des Verstandes versehen, welche man haben muß, um ein Kunstwerk überhaupt nur goutiren zu können. Auf einen solchen Mittelschlag von Menschen lasse ich nun die Theaterstücke wirken, und beobachte den Grad der Erregung, den sie hervorbringen. Nach diesem Grade weise ich ihnen erst die Stelle im Systeme an. Dem zufolge sind die Tragödien von Schiller meist über 50, Göthe schwankt zwischen 45 und 35; die Iphigenia hält gerade 40, und bewirkt also das Ideal der Gesundheit, dagegen der Groß-Kophta auf 13 steht. — Merkwürdig sind die dramatischen Werke von Lessing, die alle wie eisern auf 36 verbleiben, mit Ausnahme jedoch der Minna von Barnhelm, die ganz gesund ist, und daher gerade auf 40 zeigt. — Kotzebue erreicht mitunter, besonders in seinen rein komischen Stücken, eine ganz ansehnliche Höhe, die dem Grade der Gesundheit ziemlich nahe kommt; bisweilen aber sinkt er auch bis zu 17½. — Die Iffland'schen Familiengemälde erheben sich selten über 22, mit Ausnahme der Jäger, welche 29⅘ halten.

Ich wiederhole, daß diese Grade nur in Be-

zug auf meinen oben aufgestellten gesunden Mann genau und zuverlässig sind, und daß andere Konstitutionen ganz andere Resultate oder Grade angeben würden. So habe ich oft bemerkt, daß Kotzebue's rührende Schauspiele bei manchen Frauen die Erregung auf 77 brachten, während sie bei dem gesunden Manne nur 19 Grade erregten. — Was ich von der Ida zu meinem Hypochonder sagte, war ebenfalls nur in Bezug auf seine individuelle Konstitution gemeint, der zufolge ich das Stück wirklich unter 0, oder — 15 bis — 20 setzen mußte, daher es ihm unfehlbar den Tod zugezogen hätte. Nach dem mittleren Maßstabe aber hätte ich es immer auf 3 $^{3}/_{4}$ setzen können, wo es denn eben so wenig als eine Prise Tabak schädlich seyn wird.

Noch muß ich hierbei bemerken, daß einige theatralische Produkte, bei einem und demselben Subjekte, verschiedene Grade von Erregung, fast zu gleicher Zeit, hervorbringen. Diese, glaube ich, wirken wie gewisse Mixturen, welche aus Ingredienzien zusammengesetzt sind, die nach chemischen und physischen Gesetzen sich nicht mit einander vertragen; sie kühlen und erhitzen oft

zugleich, wie z. B. eine Mixtur aus Maderawein und Salpeter, oder wie einige Stücke von Herrn Ziegler.

Es würde die Gränzen eines Briefes überschreiten, wenn ich noch mehr von meinem an Beobachtungen so fruchtbaren Systeme erwähnen wollte. Ich begnüge mich, darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß meine Urtheile nicht etwa leere Scherze, oder augenblickliche Einfälle sind, sondern daß sie auf Erfahrung und einem daraus hergeleiteten, mühsam erdachten, Systeme beruhen, das zu seiner Zeit der Welt bekannt gemacht werden soll. Die Wichtigkeit desselben wird keinem Zweifel ausgesetzt seyn. Auch sehe ich bereits mehrere Veränderungen voraus, welche dadurch in dem Theaterwesen bewirkt werden müssen. So wird wahrscheinlich auf den Komödienzetteln künftig, neben dem Titel, der Grad der Erregung immer angegeben werden, damit sich Kranke und Gesunde darnach richten können. Z. B. »Heute wird aufgeführt: General Schlenzheim, für Gesunde = 9, für Pferdeliebhaber = 30, für Leute, die gern um Nichts weinen = 40.« Damit diese Angaben aber nicht willkürlich, oder

aus Protektion bestimmt würden, müßte jedes Stück vorher der Censur eines Arztes unterworfen werden, welcher Proben seiner Geschicklichkeit in der medicinischen Dramaturgie abgelegt hätte.

Sollten Sie, mein Herr, neugierig seyn, mein System, ehe es noch vollständig im Druck erscheint, näher kennen zu lernen, so werden Sie wohl thun, sich mit einigen Freunden zu associiren, um ordentliche Vorlesungen bei mir zu hören. Dieses müßte aber bald geschehen, da ich gesonnen bin, eine Reise zu machen, um auswärtige Theater zu besuchen, und vielleicht auch unterwegs öffentlichen Unterricht über mein neues System zu geben.

In Erwartung einer gütigen Antwort habe ich die Ehre ꝛc.

D. Timotheus Wiederhold.

8.

Der Bühnendichter und das Publikum.

Eine dramatische Abendunterhaltung.

Als ich am vorigen Donnerstage in den Salon der Frau von Norberg trat, fand ich die, noch nicht zahlreiche, Gesellschaft lauter als gewöhnlich. Zwei oder drei junge Damen sprachen zugleich, und behaupteten sehr lebhaft ihre Meinung gegen Herrn Friedrich Ernst und einen Fremden, den ich zum ersten Male sah. Der Fremde, ein bescheidener junger Mann, schien etwas betroffen über den Eifer, in welchen die Damen plötzlich geriethen. Die Rede war vom Theater, und der Gegenstand des Streites — Herr von Kotzebue.

Der Fremde hatte, wie sich aus dem Zusammenhange des Gespräches ergab, über einige Darstellungen des Hofschauspieles Urtheile geäußert, welche die Aufmerksamkeit seiner schönen Zuhörerinnen erregt und zum Theil ihre Zustimmung erhalten hatten. Dadurch zutraulich gemacht, war er mit seiner Meinung offener

hervor gerückt, und hatte nach und nach zu erkennen gegeben, daß ihn der Zustand unsers Theaters überhaupt sehr wenig befriedige. Besonders tadelte er die Wahl der aufgeführten Stücke, wobei er den Lieblingsschriftsteller des Theaterpublikums, von Seiten der Moral und des guten Geschmackes zugleich, angriff. Die Damen vertheidigten ihren Günstling, anfangs mit Ruhe und einer gewissen Zurückhaltung; doch als die Kritik des Fremden zunehmend schärfer ward, auch der alte Herr Ernst ihm in der Hauptsache beistimmte, verloren sie die Geduld, und brachen endlich in die antikritische Heftigkeit aus, von welcher ich bei meinem Eintritte Zeuge war.

Während einer kleinen Pause, welche entstand, winkte mir Elisa aus ihrem Lehnstuhle zu, und wies mir einen Platz neben sich und Palmern an, der, so wie sie selbst, dem Streite ruhig zuhörte. Die ältere der drei Damen, eine anziehende Witwe von sechs und zwanzig Jahren, nahm jetzt das Wort. »Nach den Grundsätzen dieser Herren,« sagte sie, »sollte man glauben, das Theater sey ein Ort, welchen man besucht, um Buße zu thun, oder nachzuholen,

was die Gouvernanten an uns versäumt haben. Wir wollen im Theater unterhalten seyn; ein Bühnenstück, das mich und andere feine Leute auf eine anständige Weise unterhält, ist in meinen Augen ein gutes Stück, und ein Autor, der uns des Jahres mit drei bis vier solchen Stücken beschenkt, hat gerechten Anspruch darauf, der Günstling des Publikums zu seyn, was Dieser oder Jener auch dagegen zu erinnern haben mag.

»Das ist eine Kunsttheorie,« erwiederte Ernst, »welche das Publikum in Person nicht bündiger hätte ausdrücken können. Herr von Kotzebue amüsirt Sie und das Publikum, mithin ist er ein unvergleichlicher Schriftsteller, und wir anderen Pedanten, die wir danach fragen, ob Kotzebue Sie auch immer amüsiren *sollte*, haben großes Unrecht. Aber, schöne Frau, das Publikum irrt sich zuweilen, so gut als ein Einzelner, und man hat Beispiele, daß Dieser oder Jener, der ein Stück oder einen Autor anders beurtheilte, als das Parterre und die Logen, am Ende Recht behielt.«

»Ich bin nicht alt genug,« versetzte die Dame, indem sie ihr schönes Näschen ein wenig

spöttisch in die Höhe warf, »um eine so reife Bemerkung durch meine Erfahrung zu widerlegen. So lange ich jedoch denke, war das Publikum, was Kotzebue'n betrifft, immer derselben Meinung. Nur die Kunstrichter, von der alten wie von der neuen Schule, haben seinen Verdiensten nie Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gerade der Umstand aber, daß diese Herren, die sonst in Nichts übereinstimmen, so einhellig in ihrem Verdammungsurtheile über einen allgemein beliebten Autor sind, — gerade dieser Umstand macht ihr Urtheil verdächtig, und bestärkt das Publikum in der Vorliebe für einen Schriftsteller, dessen Talente und glücklichen Erfolge der Mißgunst der Gelehrten in einem so ungewöhnlichen Grade ausgesetzt sind.«

»Ja wohl! ja wohl!« riefen die beiden Fräulein lebhaft, und ein junger Herr, der die Partei der Damen ergriffen hatte, setzte hinzu: »Vortrefflich bemerkt! Das ist das Geheimniß von der Sache!«

»Das ganze doch wol schwerlich,« erwiederte Ernst lächelnd; »ich wenigstens empfinde nichts von einer solchen Mißgunst; und wenn unter den deutschen Gelehrten eine Verschwörung

gegen den Lieblings-Autor der Damen angezettelt ist, so bitte ich, mich von aller Theilnahme an einem so schwarzen Anschlage frei zu glauben. Ich denke übrigens keinesweges gering von den Talenten des Herrn von Kotzebue, und wenn ich meine ganze Meinung von diesem merkwürdigen Manne aussprechen darf, so werden Sie vielleicht finden, Madame, daß sie von der Ihrigen nicht beträchtlich abweicht.«

Ernst fing nun an, den schriftstellerischen Charakter Kotzebue's umständlich auseinander zu setzen. Er rühmte seine Fruchtbarkeit, seinen Witz, die angenehme Mannigfaltigkeit seiner Hervorbringungen. Kein deutscher Schriftsteller, bemerkte er, kenne die Breterwelt besser, und verstehe mehr von der Kunst, jedem Stoff seine theatralische Seite abzugewinnen. Kotzebue spiele sehr häufig mit seinen Zuschauern, und nicht immer ganz ehrlich; aber selbst da, wo er ihnen, merklich genug, einen blauen Dunst vormache, wisse er sich ihrer Theilnahme zu versichern und ihnen, oft gegen ihre eigene, bessere Einsicht, Lachen oder Thränen abzulocken. Eine solche Gewalt über die Einbildungskraft und das Gemüth der Menschen beweise ein Talent von

mehr als gewöhnlicher Art und Wirksamkeit; kein Kunstrichter vermöge Kotzebue'n dieß abzusprechen: aber es sey der Beruf und die Obliegenheit der Kritik, Leser und Zuschauer über den Mißbrauch aufzuklären, welchen der Verfasser nur allzu oft von diesem Talente mache.

»Ich dächte,« sagte Frau von Norberg, »meine Freundin Serena könnte mit dieser Erklärung zufrieden seyn. So viel ich weiß, hat sie selbst mit der prunkenden Reue der Eulalia, dem zweideutigen Edelmuthe Ederström's, und allen den gleißenden Tugenden, womit Kotzebue seine Helden so freigebig ausstattet, eben so wenig sympathisiren können, als mit den derben Naivheiten seiner Gurli's und Aphanasien. Es war vorzüglich der Witz, der leichte Ton, die dramatische Lebendigkeit mehrerer seiner rein komischen Stücke, welche ihm die Gunst unserer Freundin verschafften. Diese Vorzüge räumt Herr Ernst dem Verfasser willig ein, und dagegen wird, glaube ich, auch Herr Schlegel und sein Freund hier nichts Wesentliches einzuwenden haben.«

»O, gewiß nicht!« erwiederte der Fremde, mit einer artigen Verbeugung gegen die Damen.

»Die Deutschen haben keine belustigendere Posse, als die deutschen Kleinstädter; und wenn man den beiden Klingsberg ein wenig Frivolität verzeiht, so werden sie auch kaum ein besseres Lustspiel aufzuweisen haben.«

»Die Herren sind sehr gütig,« entgegnete mit einem feinen satirischen Lächeln Serena. »Vielleicht haben Sie auch einige Nachsicht für die munteren Scenen im Epigramm, in den Verwandtschaften, und in noch ein paar anderen Stücken, an denen das Publikum Gefallen findet, — in Ermangelung der besseren nämlich, welche die Herren Schlegel uns geben könnten, wenn — sie wollten.«

»Die Herren Schlegel,« sagte der Fremde ernsthaft, »haben sich, wie ich sehe, bei den hiesigen Damen durch ein paar Witzworte übel empfohlen, die sie sich über den Verfasser der Octavia und der Hussiten erlaubten. Ob einer von ihnen bessere Lustspiele schreiben wird, als Herr von Kotzebue, weiß ich nicht, oder — aufrichtig gesagt, — bezweifle ich vielmehr selbst gar sehr. Doch wenn es ihnen deßhalb verwehrt seyn sollte, ihre Meinung über den dichterischen Werth dieses Schriftstellers auszuspre-

chen, so hätten wir Alle, wie wir hier sind, eben so wenig, vielleicht noch weniger, ein Recht dazu. Ich bin kein blinder Verehrer der Brüder Schlegel; aber ihre Talente und Kenntnisse scheinen mir Achtung zu verdienen, und die künstlerischen Bestrebungen, welche ihre Kritik hin und wieder erweckt hat, werden vermuthlich nicht ohne erfreuliche Folgen für unsere Literatur und für die Kunst überhaupt seyn.«

»Oh, zuverlässig nicht!« fiel Serena ein. »Wir sehen diese Folgen bereits überall, und haben unsere Freude daran. Welch ein Aufschwung in allen Fächern der Literatur, in der bildenden Kunst sogar, und vielleicht auch bald in der Musik! Was für burlesk-erhabene Tragödien, was für langweilig-geniale Romane verdanken wir nicht schon der neuen Kunsttheorie! Und welche unvergleichlichen Werke haben wir erst noch zu erwarten, wenn die wahre Mystik die romantisch-plastische Poesie durchdrungen haben wird! — Apropos, Herr Ernst! Haben Sie denn die Weihe der Kraft gelesen?«

»Ich nicht!« antwortete Ernst; »aber Freund Palmer hat mir Einiges daraus mitgetheilt. Er

sah es als Theolog eben nicht ungern, daß Luther ein wenig lächerlich darin erscheint, und fand besonders die mystische Faselei, welche den derben Reformator in seiner Glorie zeigen soll, ganz dazu gemacht, den vermeintlichen Triumph des Protestantismus in ein tragi-komisches Fastnachtsstück zu verwandeln.«

»Die neue Kunsttheorie hat keinen Antheil an dieser läppischen Apotheose der Reformation,« bemerkte der Fremde. »Die Choryphäen der neuen Dichterschule möchten überhaupt Anstand nehmen, Herrn Werner unter die Ihrigen zu zählen. Er ist ein poetischer Sonderling, dessen Eigenthümlichkeiten für den Psychologen merkwürdiger sind, als für den Kunstrichter.«

»Wenn das richtig ist,« nahm jetzt Palmer das Wort, »so war ich im Irrthum. Ich glaubte in dem Verfasser der Weihe der Kraft wirklich den Poeten zu erkennen, von welchem Deutschland dereinst die echt-christliche Tragödie zu erwarten hätte. Die etwas prosaische Natur seines Stoffes hat zwar der Phantasie des Dichters keinen so kühnen Aufflug gestattet, als Calderon zum Beispiel in der Andacht zum Kreuze nimmt, aber geben Sie

Werner'n einen solchen Stoff, und wir wollen sehen, ob sein mystisches Genie hinter den Mustern zurück bleibt, mit denen uns Herr Schlegel in dieser Gattung bekannt machte.«

»Die Andacht zum Kreuze?« rief Serena. »Ganz recht! Ich habe von diesem Meisterstück der spanischen Bühne gehört. — Sagen Sie mir, meine Herren, warum gibt man uns dieses Stück nicht? Warum sehen wir überhaupt keines der genialen Werke auf dem Theater, mit welchen die dichterischen Bestrebungen der neuen Kunstschule unsere Literatur bereicherten? Alarkos, Lacrimas, Niobe, der Graf von Gleichen fehlen noch immer auf dem Repertoir der deutschen Bühnen. Selbst mit der Genoveva hat man noch keinen Versuch gemacht. — Ich bilde mir ein, es gäbe kein wirksameres Mittel, das deutsche Theater von der Kotzebue'schen Misere zu befreien, als die Aufführung dieser geistreichen Werke, wovon, wie Jedermann weiß, das geringste mehr Poesie und dramatische Kraft enthält, als alle Kotzebue'schen Stücke zusammen genommen.«

Die beiden Fräulein lachten hell auf über Serena's ironischen Einfall, und der junge Ba-

ron, der, ganz vertieft in das beredte Mienenspiel der schönen Witwe, dem Gange der Unterredung mehr mit den Augen, als mit den Gedanken zu folgen schien, rief in einer Art von Entzückung aus: »Allerliebst! eben so treffend als witzig!« — Die Physiognomie und die Haltung des Fremden verriethen einige Verlegenheit. Er war von der Wendung, welche das Gespräch genommen, unangenehm berührt. Seine umherschweifenden Blicke blieben endlich auf die Frau des Hauses gerichtet, die seine Verlegenheit zu bemerken und daran Theil zu nehmen schien.

»Haben Sie die genannten Werke gelesen, Herr Baron?« fragte Frau von Norberg den jungen Herrn, der noch ganz vergeistert da stand.

»Welche Werke, gnädige Frau?« erwiederte der Baron zerstreut.

»Den Alarkos, die Niobe, die Andacht zum Kreuze, Tieck's Genoveva.«

»Um Vergebung, — nein, gnädige Frau!« antwortete der junge Herr, ein wenig stotternd. »Aber der Freimüthige, und die Zeitung für die elegante Welt sprechen auch davon.«

»Ich habe einige dieser Werke gelesen,« fuhr Frau von Norberg fort; »und ich berge nicht,

daß mir in der Genoveva z. B. und in der Andacht zum Kreuze Poesie genug zu seyn scheint, um einige Dutzend gewöhnlicher Theaterstücke damit auszustatten. Die Genoveva auf die Bühne zu bringen, ist wol dem Dichter selbst nie in den Sinn gekommen; aber, wenn die Andacht zum Kreuze aufführbar gemacht werden könnte, möchte ich wol Zeuge der Wirkung seyn, welche die Handlung dieses Stückes auf eine versammelte Volksmenge hervorbringen muß.«

»Ah, ah! Ist es möglich?« rief Serena. »Meine zarte Elisa wäre im Stande, ein solches Ungeheuer von Gräueln und Abgeschmacktheit mit anzusehen?«

»Was daran verletzend, ja abscheulich ist,« erwiederte Frau von Norberg, »habe ich bei'm Lesen schon empfunden. Das Stück kann, nach Rücksichten der Religion, der Moral und des Geschmackes, nur mit bedeutenden Veränderungen aufgeführt werden. Ob diese Veränderungen gemacht werden können, ohne der Wirkung des Ganzen wesentlich Abbruch zu thun, mögen die Kunstverständigen entscheiden. Die Situationen, das ganze Gebäude des Stückes, schei-

nen etwas Unverwüstliches zu haben, und des Versuches wol werth zu seyn, unserem Gefühl und unseren Begriffen näher gerückt zu werden.«

»Das eigentliche Muster einer christlichen Tragödie,« sagte der Fremde, wieder ermuthigt, »auf welches Schlegel hinweiset, ist der standhafte Prinz. Es wird Ihnen bekannt seyn, meine Damen, daß mit diesem Trauerspiele der Versuch bereits gemacht wurde, dessen Sie ein weniger vollkommenes Werk nicht unwürdig achten.«

»In Weimar,« entgegnete Serena; »ja! man hat mir davon erzählt. Auch von dem Versuche, den man dort mit dem Alarkos machte, hörte ich, und von manchen anderen Versuchen, welche man in Wien, oder in einer anderen großen Stadt, wo es ein eigentliches Publikum gibt, nicht so bald wird nachahmen können. Schade darum! obwol man sagt, in dem deutschen Athen selbst sey deßhalb, und dem Ansehen zum Trotz, welches Terenz, Calderon, Göthe und Schlegel dort genießen, Kotzebue doch immer noch nicht von dem Theater verbannt; ja, auch unsere Wiener Dichter: Jünger, Ziegler, Madame Weissenthurn, Hol-

bein und Stegmayer sogar, seyen nicht davon ausgeschlossen.«

»Warum sollten sie dieß auch seyn?« fragte der Fremde mit unbefangener Artigkeit. »Man verkennt im übrigen Deutschland die Talente nicht, welche Wien besitzt.«

»Wien bedankt sich für das Kompliment,« erwiederte Serena lächelnd. »Ein paar Talente indessen, die Wien nach der Meinung hiesiger Kenner wirklich hat, scheinen im übrigen Deutschland noch wenig erkannt zu seyn. Man berichtet nichts davon, daß die artigen Lustspiele der Herren Hutt und von Steigentesch auf den norddeutschen Bühnen gespielt werden; selbst die Werke unsers vorzüglichsten Trauerspieldichters*) sind noch nicht dahin durchgedrungen.«

»Das kommt vermuthlich daher,« sagte Ernst, »daß es auch im übrigen Deutschland ein eigentliches Publikum gibt, wie Sie sich vorhin ausdrückten, gnädige Frau. Dieses

*) Des Hrn. Heinrich von Collin vermuthlich. Erst spät sind einige seiner Trauerspiele auf andern deutschen Theatern aufgeführt worden; was auch mit den kleinen Stücken von Hutt und Steigentesch der Fall war.

C. A. W.

Publikum — der Herr und Meister jeder Schaubühne, welche nicht, wie die Weimarer Bühne, unter ästhetischer Kuratel steht, — will Schauspiele sehen, die es begreift, die seiner Empfindungsweise und dem Grade seiner Ausbildung zusagen, und doch Reiz und Neuheit genug haben, um es auf einige Stunden seine Geschäfte, seine Sorgen oder seine Langeweile vergessen zu machen. Solche Schauspiele versteht Kotzebue zu schreiben, und nächst ihm diejenigen, welche, mit mehr oder weniger Geschick, in den Gattungen und in der Darstellungsmanier sich zurecht finden, die man jetzt eben am liebsten sieht. Ein artiges Talent, das von der gewohnten Bahn abweicht, ein bedeutendes sogar, das, im entgegengesetzten Sinne des großen Publikums, neue Bahnen verfolgt, wird sich höchstens da geltend machen, wo seine Bemühungen von wohlwollenden Freunden, Anhängern und Landsleuten unterstützt werden.«

»Dieß gebe ich zu,« erwiederte Serena. »Damit scheint aber die Autorität des großen Publikums, welche Sie zuvor anfochten, ziemlich festgestellt, und eine Menge Projekte der Bühnendichter und Kunstrichter, das Theater,

ich weiß nicht auf welche Stufe idealischer Vollkommenheit empor zu heben, verfliegen in's Leere.«

»Eine Menge ganz gewiß!« antwortete Ernst; »aber — wenn Apollo und die Musen uns nicht ganz abhold sind, — hoffentlich doch nicht alle! Ich glaube selbst nicht, daß wir die alte Maskenkomödie, den Kaiser Octavianus mit dem neu aufgestutzten Hanswurst, und das christliche Trauerspiel dem Wiener Publikum schon so bald werden aufreden können. Allein es gibt, außer der Genoveva und dem standhaften Prinzen, noch Werke des Genies, welche über die, vom Publikum am meisten begünstigten Theaterstücke weit empor ragen, und deren Einführung auf die Volksbühne wenig oder gar keinen Schwierigkeiten unterliegt. In dem Kreise der Gebildeten, zu dem ich spreche, kann Niemand zweifelhaft seyn, was es für Werke sind, welche ich hierbei vor anderen im Sinne habe.«

»Vortrefflich, Herr Ernst!« rief Elisa. »Das ist der Punkt, auf dem ich Sie schon lange erwartete.«

»Ist es nicht eine Schande für die erste Bühne Deutschlands,« fuhr Ernst fort, »daß

Vierteljahre vorbeigehen, ohne daß man ein einziges klassisches Stück darauf vorstellen sieht? Warum sind Lessing's, Göthe's, Schiller's Werke von dem Repertoir des Hoftheaters gleichsam verschwunden, oder großentheils noch gar nicht auf demselben erschienen? Warum sehen wir von den Meisterstücken der Ausländer selbst die nicht mehr, welche schon zur Zeit unserer Väter das Bürgerrecht auf dem deutschen Theater erhielten? Soll uns Bayard für den Cid, Fridolin für die Phädra und Zaire entschädigen? Barbarei und Größe für den König Lear? Blinde Liebe für den Tartüffe, und der Hausdoktor für die Frauenschule? — Man gebe uns nur das Vortreffliche wieder, das wir schon gehabt haben; man lasse uns die Meisterwerke nicht länger entbehren, die wir mit leichter Mühe uns zueignen können, und wir wollen auf alle gewagten Versuche und Neuerungen gerne Verzicht thun!« *)

*) Man vergesse nicht, daß hier von dem Zustande des Wiener Hoftheaters im Jahre 1807 die Rede ist. Seither, besonders aber in den letzten vier oder fünf Jahren, scheint die Verwaltung des Hofburgtheaters zu der Ueberzeugung gelangt zu seyn, daß

Die Ankunft einiger Herren und Frauen, denen bald mehrere andere folgten, unterbrach hier den Gang der Unterredung. Der Saal füllte sich ziemlich schnell. Auch der Herr des Hauses, mit seinem Schwager Ferdinand von Sorben im Arme, trat herein und begrüßte die versammelten Gäste. — »Das Publikum, meine Herren!« sagte Serena, indem sie munter aufstand; »die Unterhaltung in den Kulissen hat ein Ende.« — Mit vieler Grazie wendete sie sich nun zu dem Fremden, und wußte ihn durch die angenehmste Gesprächigkeit für den kleinen Verdruß schadlos zu halten, den sie ihm durch ihren etwas herben Widerspruch verursacht haben mochte. Der Fremde war nicht unempfindlich für diese Genugthuung; die streitenden Meinungen schienen einander unvermerkt näher zu rücken, und es war voraus zu sehen, daß, bevor die Gesellschaft aus einander ginge, das dramatische System des Herrn Schlegel entweder ei-

ältere klassische Werke die Grundlage des Repertoirs einer Schaubühne ausmachen müssen, welche Bestand haben und des Namens einer Kunstanstalt werth seyn soll.

C. A. W.

nen Anhänger verloren, oder eine der liebenswürdigsten neuen Schülerinnen gewonnen haben würde.

Die Gesellschaft vertheilte sich in einige Hauptgruppen; die vornehmsten Damen und ein paar alte Herren von Rang ließen sich auf ihren Ehrenplätzen nieder. Die Unterhaltung fing an, die gewöhnliche Gestalt solcher abendlichen Versammlungen anzunehmen. Man erzählte einige Tagesneuigkeiten, machte Witz, so gut es gelingen wollte, lästerte ein wenig, ließ es dabei auch nicht an erbaulichen Bemerkungen fehlen, bis auf einmal wieder das Theater der Gegenstand des allgemeinen Gespräches ward. Die Oper und das Ballet nahmen dabei die Aufmerksamkeit der Versammlung am meisten in Anspruch. Der Stimme und der Methode einiger Mitglieder der Oper wurde das verdiente Lob ertheilt; auch der Gestalt und der Schnellfüßigkeit einer oder der anderen Tänzerin fehlte es nicht an Bewunderern. Die Kritik von zwei oder drei Bühnenneuigkeiten, die kein Glück gemacht hatten, ward mit ein paar, mehr oder weniger treffenden, Witzworten abgethan. Im Allgemeinen zeigte sich zwar viel Theilnahme an

dieser Art von Zeitvertreib, aber nichts, was auch nur entfernt einem Enthusiasmus für die Kunst ähnlich sah. Nicht einmal entschiedene Parteiungeu kamen zum Vorschein; unter den Damen verrieth sich einige Neigung, der italienischen Oper den Vorzug zu geben, welche durch die gelungene Darstellung des Sargino eine Art von Aufschwung erhalten hatte; aber auch Gluck's Iphigenia in Tauris, die vor einigen Monaten wieder zur Aufführung gebracht worden, behauptete sich in ihrem Ansehen. Man war zufrieden, ohne begeistert zu seyn; wie dieß beim Theater immer der Fall ist, wenn den Werken der Reiz der Neuheit und den Darstellern, bei aller kunstgerechten Tüchtigkeit, die überwiegende Macht des Genies oder einer sehr anziehenden Persönlichkeit abgeht.

Ich hatte meinen Platz neben Serena's Lehnstuhl genommen, hinter welchem der Fremde stand, und den Gang dieser gesellschaftlichen Kunstkritik sehr aufmerksam zu beobachten schien. Herr von Norberg und Ferdinand kamen jetzt auf uns zu: der erste stellte dem Fremden seinen Schwager und dann auch mich vor, bei welcher Gelegenheit wir erfuhren, daß der junge Mann

selbst Dichter sey und die Absicht habe, dem Hoftheater eine seiner dramatischen Arbeiten zur Aufführung anzubieten. Serena ergriff mit Wärme den Anlaß, dem jungen Fremden ihre Theilnahme zu beweisen, indem sie sich antrug, die Vermittelung dieser Sache bei der Direktion und den Schauspielern zu übernehmen, mit welchen sie in gutem Vernehmen stand. Norberg und Ferdinand stimmten diesem Vorschlage eifrig bei, welchen sie als sehr zuträglich für die Absicht des Dichters erklärten. Der junge Mann bekannte sich mit liebenswürdiger Unbefangenheit zu seiner Autorschaft, gestand aber, daß er durch das, was er heute schon gehört und noch jetzt vor den Augen habe, sehr zweifelhaft geworden, ob er es wagen dürfe, die Gebilde seiner Einsamkeit auf der öffentlichen Schaubühne und vor einem Publikum auszustellen, dessen Ansichten und Forderungen ihm bisher so wenig bekannt gewesen. Er halte es für sicherer, seine Versuche dem Druck zu übergeben, wo sich größten Theils nur solche Leser finden würden, welche dichterische Hervorbringungen mit einer Art von Vorliebe betrachten, und auch an einem

poetischen Sonderling das etwanige Gute nicht übersehen, das ihm eigen ist.

»Das ist sehr bescheiden,« sagte Serena, »oder unerträglich stolz. Sie verschmähen den Beifall der Welt, obwol Sie ihn zu verdienen glauben, oder Sie begnügen sich mit Lobsprüchen, die, wenigstens für den dramatischen Dichter, keine sind. Ein Schauspiel ist gemacht, um auf der Bühne gesehen zu werden; davon hat es den Namen. Ich habe keinen Begriff davon, wie man eine gute Komödie oder Tragödie geschrieben haben, und darüber gleichgültig seyn kann, ob sie aufgeführt wird oder nicht.«

»Außer den neueren deutschen Dichtern,« bemerkte Ferdinand, »haben auch die dramatischen Schriftsteller aller Zeiten und Nationen keinen Begriff von einer solchen Gleichgültigkeit gegen den theatralischen Erfolg ihrer Werke gehabt. Von Aeschylus und Aristophanes angefangen, bis zum Gozzi und Beaumarchais, ist es nie einem dramatischen Genie eingefallen, statt für die Bühnen, für die Lese-Kabinette zu chreiben. Diese Erfindung blieb unserer Zeit und unseren Landsleuten vorbehalten; aber wenn wir darin originell sind, so können wir darauf

rechnen, daß die deutsche Originalität nie von einem anderen Volke nachgeahmt werden wird.«

»In der That,« fiel Norberg ein, »diese unersprießliche Eigenthümlichkeit unserer schönen Literatur, welche die dramatische Poesie von dem Theater, und das Theater von der Poesie getrennt hat, gehört zu den wenig erfreulichen Erscheinungen ähnlicher Art, die wir dem Mangel einer eigentlichen Hauptstadt Deutschlands zuschreiben müssen. Wo sollen die deutschen dramatischen Dichter, die in dreißig bis vierzig mittelmäßigen und kleinen Städten zerstreut leben, die deutsche Nationalbühne und das große Publikum suchen, das, wenn es im Theater vereinigt ist, wirklich die Auswahl und Blüthe der deutschen Nation darstellt? Die Franzosen, die Engländer, die Spanier haben ein Nationaltheater, weil sie Nationen sind, weil sie Hauptstädte haben, welche den Mittelpunkt der Nation, ihrer Macht und Größe, ihrer Einsichten und ihres Geschmackes bilden. In diesen Ländern ist es unvermeidlich, daß ein aufstrebendes Talent sich von diesem Mittelpunkte der Macht, des Ansehens und des Ruhmes angezogen fühle, und daß ein Dichter, der für das Theater schreibt,

nur dann ein dramatischer Schriftsteller zu seyn glaube, wenn sein Werk auf der Schaubühne der Nation erschienen ist, und vor dem höchsten Richterstuhle der dramatischen Kunst, dem vor dieser Bühne versammelten Publikum, die Probe bestanden hat.«

»So ist es,« entgegnete Ferdinand. »Dort erweckt in dem Talent der Anblick der Bühne die Lust, für sie zu schreiben; in Deutschland lesen viele junge Leute eher die Theater aller Nationen, bevor sie eines sehen. Der Nachahmungstrieb entsteht; und unsere Dichter schreiben Tragödien und Komödien wie andere Meßartikel, in griechischer, Shakspeare'scher, Calderon'scher Art und Form, unbekümmert, ob die Einrichtung unserer Schaubühne, die Sitten, der Geist und Geschmack unseres Volkes, diesen fremdartigen Formen im geringsten zusagen. So erhalten wir dramatische Produkte, die Alles sind, was man will, nur nicht das, was die deutsche Bühne bedarf, und woran geistreiche Zuschauer unserer Zeit sich erbauen oder ergetzen könnten.«

»Es ist noch ein Glück,« sagte Ernst, »wenn es Werke des Genies, die ehemals auf der Bühne

lebten und wirkten, und nicht theoretische Kunstlehren allein sind, wodurch unsere Dichter zur Komposition dramatischer Werke angetrieben werden. Ein guter Theil der deutschen Lese-Dramen, wie man diese neue Gattung nennen will, ist offenbar aus den unfruchtbaren Grübeleien der Kunstphilosophen entsprungen. Keine Dichterschule, keine Bühne und kein Theaterpublikum der gegenwärtigen und der vergangenen Zeiten würde sie als die ihrigen anerkennen; und wenn diese seltsamen Treibhausfrüchte jemals einen Boden finden sollten, worin sie einheimisch werden, und Menschen, welche sie für genießbar halten könnten, so müßten es ein Land und Menschen seyn, welche auf demselben Wege der reinen Spekulation erst in's Daseyn gerufen würden.«

»Alles, was Sie mir sagen,« erwiederte der Fremde, »überzeugt mich immer mehr, daß es für mich das Rathsamste sey, die gefährliche Bahn zu vermeiden, die ich zu betreten Willens war. Ich besorge sehr, daß mein dramatischer Versuch auf der öffentlichen Bühne kein besseres Schicksal haben würde, als irgend eines der Werke, die Sie so eben bezeichneten. Obwol

dieser Versuch keine Frucht einer hohlen Theorie ist, so leugne ich doch nicht, daß die neueren Kunst-Ideen Einfluß auf ihn hatten, und daß ich dabei mehr die Beispiele der großen Dichter früherer Zeiten, als die Anforderungen des heutigen Theater-Publikums vor den Augen hatte. Vielleicht ist meine Arbeit, auch ohne Rücksicht auf die Darstellung, als mißlungen zu betrachten, und eben so wenig dramatisch als theatralisch. Hierüber hoffe ich von unbefangenen Kunstrichtern belehrt zu werden, wenn mein Drama gedruckt ist; sollten ihre Stimmen für mein Talent nicht günstig ausfallen, so werde ich mich über mein verfehltes Bestreben mit dem Gedanken beruhigen, daß Bessere als ich nicht glücklicher darin waren, und daß man ein ehrenwerther Mann seyn kann, ohne ein dramatischer Dichter zu seyn.«

»Und warum, mein junger Freund,« sagte Norberg, »wollen Sie die Entscheidung über ein Talent, für das Ihre Neigung und Ihre Bescheidenheit Gewähr zu leisten scheinen, der Laune, den zweifelhaften Einsichten und der nicht minder zweifelhaften Unparteilichkeit von Richtern überlassen, welche, nach der bekannten Zu-

sammensetzung unserer Recensir-Anstalten, in diesem Falle nicht einmal kompetent sind? Welche Belehrung erwarten Sie von einem Schulmann, der von theatralischen Dingen selbst nichts versteht, über Ihre Anlage, für das Theater zu schreiben? Warum wollen Sie darüber nicht vielmehr die Stimmen unbefangener Kunstfreunde aus der Mitte desselben Publikums vernehmen, welches der natürliche Richter der theatralischen Kunst ist? Wenn Sie es zu gewagt finden, Ihr Werk auf der öffentlichen Bühne vor dem großen Publikum auszustellen, — suchen Sie ein kleineres, an dem Sie vorläufig die Probe damit machen können.«

»Ja, mein Herr!« rief Serena; »und lassen Sie uns dieses kleine Publikum seyn. Molière prüfte die komische Kraft seiner Meisterstücke an dem gesunden Sinn seiner Haushälterin. Ich biete mich an, die Rolle der guten Alten bei Ihrem Stücke zu übernehmen.«

»Gnädige Frau,« sagte der Fremde in angenehmer Verwirrung, — »Ihre Güte setzt mich in große Verlegenheit.«

»Ein Autor, der für das Theater schreibt,« erwiederte Serena, »muß auf Verlegenheiten ge-

faßt seyn. Wir wollen Ihnen Ihren ersten Auftritt nicht allzu leicht machen, mein Herr! Je genauer wir es mit Ihnen nehmen, je besser kommen Sie nachher bei dem Publikum durch.«

»Unsere schöne Freundin räth Ihnen Gutes,« sagte Ferdinand. »Sie können sich auf den Takt der geistreichen Frau verlassen, und hätten für einen Prüfungsausschuß des öffentlichen Geschmackes keine trefflichere Repräsentantin finden können.«

»Die Komplimente bei Seite, mein Herr v. Sorben,« versetzte Serena. »Ich rechne bei diesem Ausschusse sehr auf Ihre Mitwirkung und auf die unseres würdigen Freundes Norberg; da haben wir gleich den gesunden Verstand und die Sicherheit der wahren Geschäftsmänner beisammen. Meine zufahrende Lebhaftigkeit wird durch Elisens besonnene Zartheit gehörig gemäßigt werden; und wenn die Herren Ernst und West von der Partie seyn wollen, so wird unserem Geschmacks-Ausschuß auch der Antheil von Gelehrsamkeit nicht fehlen, den man von Repräsentanten des Publikums billiger Weise fordern kann.«

»Ich bin mit dieser Zusammensetzung des

Komité's einverstanden,« sagte Norberg, »und schlage den künftigen Montag zur Berichtserstattung vor. Halten Sie sich bereit, lieber Herr, uns Ihren Vortrag zu machen. Sie werden aufmerksame Zuhörer finden und, nicht übelwollende, aufrichtige Beurtheiler.«

»Nun wohlan!« erwiederte der Fremde, »ich nehme Ihr gefälliges Erbieten an, auf die Gefahr, die gute Meinung zu verlieren, welche Sie, wenn nicht von meinem Talente, doch von meiner Bescheidenheit zu haben schienen. In jedem Falle wird der Versuch, den Sie mir, auf Kosten Ihrer Zeit und Ihrer Geduld, anzustellen gestatten, für mich von Nutzen seyn. Auch dem Publikum, dessen Stelle Sie vertreten wollen, wird diese Lese-Probe einigen Vortheil verschaffen; denn im schlimmsten Falle wird ihm dadurch die Langeweile erspart werden, der Sie sich großmüthig an seiner Statt unterzogen.«

Nach diesen Worten, die der junge Mann mit bescheidenem Anstande vortrug, verbeugte er sich vor Serenen und verließ die Gesellschaft; ich aber ging nach Hause, um die dramaturgi-

sche Unterhaltung, deren Zeuge ich war, für die Leser des Sonntagsblattes aufzuzeichnen.

9.

Originalität und Nachahmung,

in Beziehung auf den neuesten Zustand der deutschen Literatur.

An Amalie von Sorben.

»Die Nachahmer sind in Deutschland zu Hause!« ruft einer von den Verfassern der Literaturbriefe aus, »das ist weltbekannt.« — »Kein Deutscher,« läßt Göthe Aurelien im Wilhelm Meister sagen: »kann einen Schuh zuschnallen, der es nicht von einem Ausländer gelernt hat.«

Ich weiß nicht, meine liebe Freundin, ob die besten Köpfe einer Nation gut daran thun, wenn sie ihre Landsleute in ihren eigenen und aller Fremden Augen verächtlich machen. In Deutschland scheint das aber zu dem guten Tone zu gehören, und wir Oesterreicher wollen wenig-

stens in diesem Punkte nicht hinter unseren deutschen Nachbarn zurück bleiben.

So viel ich einsehe, sind der eigentlichen Originale in der Schriftstellerwelt, überall und zu allen Zeiten, nur wenige gewesen. Unser Freund Ernst, der seine Forderungen in dieser Rücksicht vielleicht etwas zu weit treibt, läßt unter den Neueren überhaupt nur acht oder neun Köpfe für original gelten; alle übrigen sind, seiner Meinung nach, mehr oder weniger geistreiche Nachahmer: — ein Ausdruck, der, wie er sagt, den Begriff sehr großer Talente nicht ausschließt; denn Virgil, Horaz und Terentius haben sich nicht geschämt, an der Spitze solcher Nachahmer zu stehen.

Oft ist das Muster, nach dem sich ein angebliches Original gebildet, nur weniger bekannt. In anderen Fällen macht die gemischte Manier der Nachahmung, deren Vorbilder dadurch versteckt oder verunstaltet werden, das scheinbare Original. Die meisten Originale, in den Künsten wie im Umgange, sind Karikaturen und gezwungene Abweichungen von dem Ueblichen und Musterhaften. Der wahrhaft originelle Kopf trotzt den Regeln eben so wenig, als er

sich denselben mit Absicht unterwirft; aber die Regel ist in seinen Werken, und wird daraus abgeleitet.

Ich habe starke Zweifel gegen die Originalität eines Schriftstellers, der in keine Form paßt und, wie Ernst es ausdrückt, in keiner Schule ausgelernt hat. Das Maß der eigenen Geisteskraft, welches in einem Werke sichtbar ist, nicht dessen Form oder Gegenstand, bestimmt die Originalität eines Autors. Eben so wenig, als die Form und der Gegenstand, gibt die Gemüthsstimmung eines Verfassers seinen Produkten einen originellen Gehalt. Voltaire ist ein ungleich größeres Original als Rousseau und Diderot, ungeachtet der wahren oder angenommenen Singularität in dem Charakter und der Manier der zwei Letzteren. Ich glaube nicht, daß man Sterne'n mehr Originalität zuschreiben könne als dem Fielding; und Richardson hat mehr Eigenthümliches als Beide, obwol sich jeder Stümper zutraut, so klar und förmlich als er zu schreiben.

Gewöhnlich aber versteht man unter der Originalität eines Schriftstellers nur seine feste, ihm eigene Manier, in der Behandlung des Gegen=

standes sowol als der Sprache. Denn bestimmt und fest muß eine Manier wenigstens seyn, um als auf sich selbst gegründet oder originell zu erscheinen. In diesem Sinne haben wir unter den älteren Schriftstellern unserer Nation mehrere originelle Köpfe, sehr wenige unter den neueren. Die ersteren schrieben einerlei Sprache, aber jeder in seinem eigenen Styl; die letzteren scheinen nur einerlei Styl zu haben, aber dafür hat jeder seine Sprache für sich.

Wenn, wie es in neuerer Zeit manchmal geschehen ist, den Verfassern des Laokoon und des Nathan, des Oberon und der Geschichte der Abderiten, — vier Werke, die allein hinlänglich wären, einer Nation ohne alle Literatur einen ausgezeichneten Rang in der literarischen Welt zu verschaffen, — wenn diesen Verfassern Genie und Originalität streitig gemacht werden, so hat Deutschland freilich keine Originale aufzuweisen, den Jakob Böhme etwa ausgenommen, und unsere Literatur ist, mit dem Doktor E. zu reden, gleich Null. Aber dann gibt es, außer dem Homer, Aristophanes, Shakspeare und Cervantes, überhaupt keine Schriftsteller, die des Namens werth wären,

und die Franzosen, Italiener und Engländer haben eben so wenig eine Literatur als wir.

Als vor ungefähr funfzig Jahren Lessing und seine Freunde gegen die Schulen auftraten, die sich damals, unter dem Einfluß einiger sehr mittelmäßigen Köpfe, in Deutschland zu bilden anfingen, hatten sie vielleicht Ursache, die Nation vor der Sucht der Nachahmung zu warnen, und den jungen Schriftstellern einzuschärfen, daß man es wagen müsse, Original zu seyn. In unserer Zeit haben wir von den Schulen und von der Nachahmungssucht nichts zu besorgen, desto mehr aber von der Vernachlässigung aller Schule, und von der Wuth der Singularität, die sich der meisten jungen Leute von einigem Talente bemächtigt zu haben scheint. Ein Kunstrichter, der jetzt unter uns aufträte, würde daher sehr wahrscheinlich den umgekehrten Weg der Literaturbriefe und der Dramaturgie einzuschlagen genöthigt seyn, er würde die unreinen Köpfe, die sich mächtige Genies zu seyn bedünken, anstatt zu höheren Mustern, welche zu verstehen ihnen nicht zugemuthet werden kann, in das Gymnasium zurück verweisen, dem sie allzu früh entlaufen sind. Vor allen Dingen aber

würde er unsere Jugend lehren, Achtung für die älteren Schriftsteller ihrer Nationen zu haben, für Schriftsteller, unter denen Mancher ist, dessen ihnen unbekannte Werke mehr Geist, Witz und wahrhaft dichterisches Verdienst enthalten, als die ganze Sippschaft der in dem letzten Jahrzehend aufgekommenen Genies (wenn sie ein Mal mit ihren Talenten einen gemeinschaftlichen Fonds machen wollten) unter sich aufzubringen im Stande seyn möchte.

Es ist zu beklagen, daß einer der schönsten Geister, welche die neuere Zeit hervor brachte, durch die schwer zu begreifende Indolenz, womit er sich den ungebührlichen Götzendienst gefallen läßt, der mit seinem Namen getrieben wird, in der höchsten Reife seines Ruhmes und seiner Jahre mehr Theil an diesem literarischen Unfuge zu nehmen scheint, als man von ihm, selbst in dem ersten Feuer und Uebermuthe der Jugend, befürchten zu müssen glaubte. Seitdem das Athenäum der Welt geoffenbart hat, daß Göthe der einzige deutsche Dichter ist, predigen die Jünger der neuen Lehre, daß ihr Herr und Meister ein Wesen sey, welches — wie ein verrückter Poet von Fichte'n sagte: —

»von Ewigkeit her sich selber gesetzet;« und nun geht jeder Kindskopf hin, sich gleichfalls zu setzen. Allein, obwol schwerlich Jemand, die besagten Kunstjünger ausgenommen, eine größere Meinung von dem Verfasser des Werther und des Tasso haben kann als ich, so halte ich ihn doch für eine erschaffene, ja sogar für eine durchaus menschliche Natur, und ich bin schon mehr als ein Mal versucht gewesen, meinem Freunde Ernst beizustimmen, der Göthe'n für den genievollsten Nachahmer unter den Neueren erklärt, aber weit entfernt ist, ihn zu den eigentlichen Originalköpfen zu zählen.

»Göthe's Genie,« sagt Ernst, »bewegt sich mit der glücklichsten Gewandtheit in allen Formen, und der Innigkeit seines Gefühls ist keine Schönheit verborgen noch unerreichbar, die ein stärkerer Geist vor ihm erdachte, oder vielleicht auch nur ahnte. Er hat den Euripides wirklich verschönert, welches von Racine kaum gesagt werden kann; und sein Götz von Berlichingen ist, der Form nach, das Vollkommenste, was in der Manier des Shakspeare geschrieben wurde. Aber man zeige mir in Göthe's Schriften Eine originelle Situation, Einen neuen Cha-

rakter, der an Erfindungskraft, Tiefe und Wahrheit, mit den Schöpfungen des Shakspeare, Dante und Cervantes zu vergleichen wäre; oder man nenne mir Eines seiner Stücke, worin der Gang der Handlung, ich will nicht sagen, den Oedipus, sondern nur Calderon's Andacht zum Kreuze an origineller Kraft und Wirkung erreichte.«

Ein talentreicher Kopf erhält zuweilen in einem kritischen Zeitpunkte der Literatur eine zufällige Richtung, welche sich in seinen ersten Produkten zeigt, und die, weil seine Werke mit einer inneren Kraft begabt sind, großen Eindruck auf die zur Veränderung schon geneigten Gemüther macht. Von dieser Zeit an hat er den Kredit eines Originals, und erhält Nachfolger. Seine Lehrer aber, und die Umstände, die ihn bildeten, werden vergessen; ja, der schwache Theil der Leser und Skribenten glaubt in ihm eine außerordentliche Erscheinung zu sehen, welche in dem vorhergehenden Zustande gar keinen Grund hat. Wer mit der Lage der deutschen Literatur in dem merkwürdigen Jahrzehend von 1760 bis 1770 bekannt ist, begreift, wie ein jugendlicher Geist voll Empfänglichkeit und Energie sich da-

mals der gleichsam zerstreuten Elemente der Kunst bemächtigen und in lebendigen Gestalten darstellen konnte, was der Fleiß, der Scharfsinn, und das weniger glückliche Genie seiner Vorfahren und Zeitgenossen ihm vorbereitet hatte.

Ein furchtbarer Krieg hatte der deutschen Nation eine ernsthaftere Stimmung und mehr Geschmack für das Große und Ungewöhnliche gegeben. Klopstock war, wie ein fremdes Meteor, erschienen. Die alte französische Schule wurde in Deutschland von Lessing, in Frankreich selbst von Diderot mit überlegenem Scharfsinn angegriffen. Außerordentliche Menschen, wie Voltaire, Hume, Rousseau, hatten die Meinungen in Freiheit gesetzt. Das Herkommen verlor sein Ansehen, die kleinen Muster verschwanden. Die guten Köpfe, die sich in der bürgerlichen Beschränktheit des alten Deutschlands entwickelt hatten, verfielen mit den Gegenständen, welche sie behandelt, in Vergessenheit. Wieland schrieb, — der erste Autor, den die Deutschen den großen Männern des Zeitalters im Auslande an die Seite setzen durften. Die Kunstrichter hatten die Natur, den Shakspeare, die Griechen, als das Höchste der Nach-

ahmung aufgestellt. Die griechischen und englischen Tragiker fingen an in Uebersetzungen gelesen zu werden; Hamlet und Lear erschienen auf der Bühne. — Jetzt trat Göthe auf, und seine ersten Werke entstanden; Produkte und Vorbilder des Geschmackes, der zu herrschen begann, und gemacht, durch den lebendigen Geist, der in ihnen athmet, die Originale, wonach sie gebildet sind, selbst zu verdrängen.

Daß in einem solchen Zeitpunkte die jüngeren Köpfe, in dem Wirbel des Stärksten unter ihnen, mit fortgerissen werden, ist natürlich. Manche Talente gehen in einer solchen Epoche zu Grunde, wie damals Lenz, Wagner und Andere, deren Namen nicht mehr genannt werden. Sie scheinen bloß Trabanten des neuen Gestirnes, oder Wahnwitzige zu seyn, welche sich durch nichts, als durch die Uebertreibung der herrschenden Manier auszuzeichnen fähig sind.

Wenn der erste Sturm und Drang vorüber ist, so fangen die mittelmäßigen Köpfe an, sich in die ältere und neuere Schule zu theilen; und nun kommt die Zeit der eigentlichen Nachahmer. Andere gerathen auf Nebenwege, und nehmen eine gemischte Schreibart an, in der Meinung,

dadurch selbst Originale zu werden. Entstehen zugleich kritische Streitigkeiten, und werden der Nachahmungen zu viele, so, daß der Reiz der Neuheit verbraucht und selbst die Uebertreibungen der neuen Manier gemein geworden sind: so sieht man der Literatur, den Schriftstellern und der Lesewelt eine seltsame Verlegenheit an. Es ist, als ob die Autoren nicht wüßten, was und wie sie schreiben, und das Publikum nicht, was es sich gefallen lassen solle. Wenn in solchen Umständen ein neues großes Genie auftritt, so ist Alles bald wieder in seiner Ordnung, und man sieht den vorigen Gang der Originalität und Nachahmung zurückkehren. Geschieht dieses nicht, so kommt eine Menge gemachter Talente und erzwungener Reputationen zum Vorscheine, wovon immer Eine die Andere zerstört. Bei dieser Lage der Dinge macht mancher Sonderling ein Glück, der außerdem kaum bemerkt worden wäre.

Aber die Gährung, die Göthe's Erscheinung in der deutschen Literatur verursacht hatte, war kaum vorüber, als durch einen ungleich mächtigeren Geist in den spekulativen Wissenschaften eine Revolution bewirkt wurde, welche alle jun-

gen Köpfe Deutschlands in eine neue, weit stärkere und anhaltendere Bewegung setzte. Kant's Philosophie, deren Freunde und Anhänger dem unsterblichen Verfasser der Kritik der Vernunft unendlich mehr Schaden gethan haben, als alle seine Feinde und Widersacher, fand auch Eingang bei einigen der ausgezeichnetsten dichterischen Talente des Zeitalters. Schiller, der persönliche Freund und Bewunderer Göthe's, ersann, von Kantischen Principien geleitet, seine rhapsodischen Theorien der Kunst. Einige poetisirenden Halbphilosophen brachten diese Theorie zu der Reife, deren sie fähig ist: Allen war Göthe, dessen Persönlichkeit übermächtig auf sie wirkte, das nächste Muster und die höchste Autorität. Fichte, und bald nach ihm Schelling, droheten indessen den alten Kant selbst zu verdrängen. Die Systeme vervielfältigten sich, wie der Kenntnisse weniger wurden. Die Begebenheiten der politischen Welt vermehrten die allgemeine Verwirrung der Gemüther; und wie ihre Konstitution, so schien der alte, gute Verstand der Deutschen in dieser Fluth und Grund losigkeit der Meinungen unterzugehen. Alle Fächer wurden vermengt; die Erfahrung und die

klassische Literatur machten der Wissenschaft des Absoluten Platz; man regierte Staaten und heilte Kranke nach demselben Princip, nach dem man ein Sonett oder eine Tragödie schreibt. Die neue Aesthetik entstand und die Poesie des Poetischen: ein Ungeheuer, das, wie Saturn und die französische Revolution, seine eigenen Kinder verzehrt. Sie erkennt keine Muster, denn jeder Eingeweihte trägt, wie die Mystiker das Licht, den Kanon der Vollkommenheit oder das Unendliche in sich selbst. Aber sie bedarf eines Idols, und dieß Idol ward abwechselnd Göthe, Jakob Böhme und Hanns Sachs. Die Köpfe aus Göthe's erster Schule waren von dem Genie entzündet worden; die Jünger der zweiten Schule scheinen dagegen von der Grübelei ausgebrütet zu seyn. »Es sind kranke Küchelchen,« wie Brink sagt, »die absterben, ehe sie flügge werden, und in denen nicht Lebenskraft und Wärme genug ist, um die Tollheit, von der sie angesteckt sind, gar zu kochen.«

Wenn man die Wirkungen des Genies und den gewaltigen Anstoß betrachtet, den oft ein einziger origineller Kopf seinen Zeit- und Kunstgenossen gibt, so hat man Ursache, über die

Kraft des menschlichen Geistes zu erstaunen. Denn es ist doch nicht zu leugnen, daß die Menge, der Eifer, und selbst die Ausschweifungen der Anhänger einer neuen Lehrart, oder einer neuen Manier in der Kunst, von der Ueberlegenheit des Kopfes zeugen, die sie zuerst auf die Bahn gebracht hat. Von der anderen Seite findet man jedoch auch Anlaß, sehr demüthig von der Beschränktheit und Schwäche der menschlichen Natur zu denken, wenn man erwägt, was für Menschen und Meinungen es nicht selten sind, durch welche die Gemüther der Menge befangen und in Aufruhr gesetzt werden.

Vielleicht ist es bei Manchen nur ein Glück, wenn sie von einer so allgemeinen Ansteckung frei bleiben. Man sagt, die stärksten Naturen seyen der Wuth der Epidemien zuerst ausgesetzt. Einige unserer neueren Schriftsteller hat vermuthlich nur ihr Mangel an Empfänglichkeit und ihre Schwäche von dem Schwindel gerettet, der die ganze literarische Welt befallen zu haben scheint, Andere offenbar nichts als die Eitelkeit, selbst Original zu seyn. Diese Eitelkeit und der Dünkel, nach einem wirklich großen Manne, dem man folgt, dessen Nachtreter zu seyn man

aber nicht das Ansehen haben will, selbst noch groß, wenn nicht sogar größer als er zu erscheinen, dieser erbärmliche Dünkel ist nur allzu oft Ursache, daß eine wichtige Erfindung nicht gleich anfangs, so sehr als sie könnte, vervollkommnet wird. Die Wissenschaften und Künste scheinen in demselben Augenblicke stille zu stehen oder rückgängig zu werden, in dem sie, durch die Kraft und Bemühung eines außerordentlichen Mannes, auf eine hohe Stufe von Vortrefflichkeit gebracht worden sind. Man möchte den Meister übertreffen, welchen zu erreichen man sich nicht schmeicheln sollte. Wie viele brauchbare Gelehrte, und wie manchen angenehmen Schriftsteller würden wir mehr haben, wenn diejenigen, denen es nicht gegeben ist, Original zu seyn, hätten lernen wollen, gute Nachahmer zu werden! und wenn sie, da nur Einer der erste Kopf seines Faches seyn kann, sich mit der bescheidenen und nützlichen Rolle untergeordneter Talente hätten begnügen mögen!

Ein Vorschlag zur Verbesserung des deutschen Lustspieles.

In der letzten Freitagssitzung der stillen Gesellschaft, während Brink mit Herrn Morfeld über das chinesische Theater sprach, war Solms lange in eine algebraische Aufgabe vertieft, was ihn jedoch nicht hinderte, von Zeit zu Zeit eine Querfrage an Brink und Morfeld zu richten, die sich auf den Gegenstand ihres Gespräches bezog. Der Kapitän hat vielleicht seit zwanzig Jahren kein Theater mehr besucht, und bis vor Kurzem auch nur sehr ungern von theatralischen Dingen geredet. Der Grund dieser Abneigung ist ein verdrießlicher Liebeshandel, den er in seiner Jugend mit einer Schauspielerin hatte. Seitdem das Sonntagsblatt erscheint, glaubt er aber seinen alten Groll bezwingen zu müssen; und obwol er sich noch nicht entschließen konnte, wieder ein Schauspiel anzusehen, ist er doch mit allerlei Plänen beschäftigt, welche auf die Verbesserung der Bühne abzielen. Einige dieser Pläne, die äußere Einrichtung der Theater und deren ökonomische Verwaltung betreffend, haben

manches Sinnreiche, und sind zum Theil vielleicht auch ausführbar; andere hingegen scheinen mehr zum Scherz und zur Verspottung der Bühnenkunst erdacht zu seyn, als zu ihrer Beförderung, obschon der Kapitän sich das Ansehen gibt, es sehr ernstlich damit zu meinen.

Brink hatte vor einiger Zeit die Frage aufgeworfen: wie es anzufangen wäre, etwas mehr Lustigkeit in die deutschen Lustspiele zu bringen, da es unserer anständigen Komödie doch an dieser Eigenschaft offenbar am meisten fehle? Er selbst sowol, als Ernst, Palmer und Morfeld brachten verschiedene Mittel in Vorschlag, welche ich nicht ermangeln werde, zum Nutzen und Frommen unserer Theaterdichter nach und nach bekannt zu machen. Morfeld, der gerne lacht, und mitunter auch einen etwas derben Spaß liebt, ließ sich die Sache besonders angelegen seyn. Er suchte in allen Ländern, die er gesehen, Beispiele des Komischen auf der Bühne, und gab jetzt eben umständlich von den Lustspielen der Chinesen Bericht, in welchen die Bastonade gewöhnlich eine Hauptrolle spielt, zum großen Ergetzen der Zuschauer, wie er versicherte. Solms, der diesen Bericht halb und halb mit

angehört hatte, ließ nun plötzlich seine algebraischen Rechnungen liegen, und unterbrach die Erzählung Morfelds mit der Erklärung: »daß er eine Motion zu machen habe.«

Nachdem ich, unserem Reglement gemäß, Stille geboten hatte, sagte der Kapitän: er habe mit einem Freunde, der die Sache gründlicher behandelte, als die chinesischen Empiriker, mit einem Mathematiker und Naturphilosophen nämlich, über die ästhetische Wirksamkeit der Bastonaden Untersuchungen angestellt, und wünsche nicht, daß eine Frage von solcher Bedeutung nur oberflächlich, nach der Art der Bellettristen und Reisebeschreiber, beantwortet werde. Seiner Ueberzeugung nach könne durch eine erschöpfende Beantwortung dieser Frage, und durch einen darauf gegründeten, wohlberechneten Operationsplan, dem bemerkten Grundfehler des deutschen Lustspieles auf die wirksamste Weise abgeholfen werden. Sein Freund habe vorläufig einige Bemerkungen über den Gegenstand zu Papier gebracht, die er jetzt vorlesen wolle, bloß, um die Aufmerksamkeit auf diese wichtige Untersuchung zu lenken; die weitere Ausführung hänge von genauen und

weitläufigen Berechnungen ab, mit denen er und sein Freund gegenwärtig noch beschäftigt seyen, und welche, wenn sie vollendet wären, zugleich die Anwendung der aufgestellten Grundsätze außerordentlich erleichtern würden. Hierauf zog Solms einen kleinen, ziemlich stark beräucherten, halben Bogen aus der Tasche und las, was folgt.

Ueber die komische Kraft des Prügelns auf dem Theater.

Nach Principien der neuesten Philosophie.

Zu den unanständigen Gewohnheiten, welche Leuten ohne Erziehung eigen sind, gehört unstreitig das Prügeln. In der guten Gesellschaft enthält man sich dessen mit Recht. Aber man hat auch den Schein jener üblen Gewohnheit von dem Theater verbannt, und daran, wie ich glaube, nicht wohl gethan. Nur selten erlaubt sich, in unseren Tagen, ein komischer Dichter noch dergleichen Späße. Die Schauspieler selbst scheinen dagegen eingenommen zu

seyn, seitdem nicht mehr eigene Sporteln dabei zu gewinnen sind, wie ehemals z. B. eine Ohrfeige mit 30 Kreuzern gut gethan wurde. Zur Zeit aber, als das Lustspiel bei den Franzosen in seiner schönsten Blüthe stand, wurde weidlich auf dem Theater zugeschlagen, und noch jetzt, wenn ein poetischer Poet Muth hat, sich in diesem Punkt über das Vorurtheil der Modernen hinweg zu setzen, kann er sicher seyn, daß drei Viertheil des Hauses laut auflachen werden.

Warum lachen aber die Leute, wenn Einer geprügelt wird?

Ich habe Ursache zu glauben, daß der Geprügelte Schmerzen empfinde. Nun ist aber der Schmerz nicht lächerlich. Wenn ein Kind geschlagen wird und weint, so schreien gewöhnlich alle Kinder mit, die gegenwärtig sind. Warum machen wir Erwachsene es anders in diesem Falle, da wir doch sonst nicht viel mehr als große Kinder sind, und auch als solche behandelt seyn wollen?

Es wird den Kennern der neuesten Philosophie bekannt seyn, daß die schwierigsten Fragen, welche der menschliche Verstand sich aufwirft, nach keiner anderen Weltweisheit, als

nach der neuesten mit Zuverlässigkeit beantwortet werden können. So ist auch die Frage: »warum die Leute lachen, wenn Einer geprügelt wird?« — weder nach dem Cartesius, noch nach Leibnitz, noch nach Hume, am wenigsten aber nach Feder beantwortlich. Desto helleres Licht bringt dagegen die Naturphilosophie in diese dunklen Stellen des menschlichen Wissens, und ohne dieselbe wird man über das Prügeln nie richtig räsoniren, ja kaum sich ordentlich prügeln lassen können.

Wir müssen daher auch in gegenwärtiger Untersuchung, so viel als möglich, alles in der Sprache und Manier der neuesten Denker abhandeln.

Um also jenes delikate, man möchte sagen, kitzliche Problem zu lösen, ist es vor allen Dingen nothwendig, auf den Begriff des reinen Prügelns zurück zu gehen.

Das reine Prügeln aber ist diejenige kräftige Anwendung der Ueberredungskunst, welche bei'm Mangel an Uebereinstimmung unter den handelnden Personen, den leidenden Theil durch den Stock zur Vernunft bringt; oder deutlicher: Wenn das Nicht-Ich zum

Ich geklopft wird, so ist das reine Prügeln gesetzt.

Hieraus erklärt sich das Lächerliche des schmerzhaften Aktus. Das Komische entspringt dabei nämlich aus dem Kontrast zwischen Mittel und Zweck, und aus dem Unerwarteten des Erfolges. Der Stock, als ein plumpes, todtes, grob sinnliches Instrument, kontrastirt mit der subtilen geistigen Vernunft, und unerwartet, überraschend muß es seyn, in dem Kopfe einen Geist erwachen zu sehen, während auf dem Rücken eine Handlung vorgenommen wird, die wenig Achtung für die Würde des, in der geprügelten Person wohnenden, Geistes zu verrathen scheint. Es zeigt demnach von wahrer Achtung für die Vernunft, die geltend gemacht werden soll, wenn wir über das zum Ich geklopfte Nicht-Ich lachen.

Das Problem ist also völlig zu unserer Ehre gelös't. Man könnte zwar einwenden, daß diese Auflösung nur das Lächerliche des reinen, oder des Prügelns a priori, begreiflich mache; abgesehen aber davon, daß Jedermann sich leicht überzeugen kann, ob meine Grundsätze auch auf das angewandte Prügeln a posteriori passen, so

kann der Einwurf, daß mein Prügeln nur ein ideales Prügeln sey, hier nicht Statt finden. Denn da es aus Principien, welche die neueren Naturphilosophen in Gang gebracht haben, abgeleitet ist, so wird es auch, mit Hülfe der Naturphilosophie, nicht schwer werden, das ideale zum realen Selbstbewußtseyn zu erheben. Auch die Wissenschaftslehre von Fichte gibt hierüber Auskunft, denn gleich wie sich das Ich als selbstständiges Wesen setzt, so kann es sich auch als ein geprügeltes Wesen setzen. Ob es aber wirklich, oder nur in der Idee, als solches gesetzt werde, ist eine von den Fragen, die in der Philosophie keinen Sinn haben. Ich fahre daher ruhig in meiner Untersuchung fort.

Man sieht aus der obigen Definition, daß das Prügeln eigentlich ein komplicirter Begriff ist. Lös't man ihn, nach der analytischen Methode, in seine einfachen Elemente auf, so findet man, daß das Prügeln zunächst aus drei Theilen zusammengesetzt sey.

1. aus dem Zuschlagen nämlich,
2. aus dem Wehethun, und
3. aus der Sinnesänderung des Geprügelten.

Es könnte mancher vielleicht schon an einem

Theile genug haben, er wird aber bald finden, daß man alle drei braucht, um auf den Gesichtspunkt aufmerksam zu machen, aus welchem das theatralische, oder, um allgemeiner zu reden, das ästhetische Prügeln beurtheilt werden muß; um so mehr, da sich daraus auch das, bei den neueren Aesthetikern so beliebte, Mystische, welches in der Handlung liegt, erklären läßt. Jedes ästhetische Produkt nämlich gehört, nach Schiller, entweder zu der sentimentalen oder zu der naiven Gattung; das Prügeln aber greift in beide ein, denn zufolge des Zuschlagens ist es naiv, zufolge des Wehethuns aber sentimental.

Das Prügeln ist also die sentimental-naive Mystik, die besonders im komischen Drama ihre Anwendung findet, und zwar aus dem Grunde, weil, wie bekannt, jedes gute Lustspiel erstlich drastisch, zweitens elastisch und drittens plastisch seyn muß. Selbst der ungelehrte Leser weiß, daß plastische Kunst bei den Alten die Bildhauerkunst, und die Kunst, in bas- und haut-relief zu arbeiten, genannt wurde. Das Prügeln ist eines Theils eine solche Arbeit, und zweckt anderen Theils darauf ab. Außer dieser

gemeinen oder physischen Plastik, kann aber durch das Prügeln auch eine hohe oder metaphysische erlangt werden, welche in der erwähnten Sinnesänderung besteht.

Das Prügeln kann zwar auch tragisch werden, denn bekanntlich ist eine Ohrfeige, die doch auch zum Prügeln, wiewol zu einer höheren Gattung, gehört, der Hebel, der im Cid den ganzen dramatischen Mechanismus in Bewegung setzt; doch auf das ernsthafte Prügeln will ich mich hier nicht einlassen; ich nehme nur das komische in Schutz. Die modernen, gar zu höflichen, Komiker haben sich, durch Vermeidung desselben, um alle überraschenden Kontraste gebracht. Wo man noch nicht so höflich ist, z. B. auf dem Leopoldstädter Theater, habe ich oft eine allgemeine Theilnahme von Seiten des Publikums, zu beobachten Gelegenheit gehabt, und darin einen Beweis gefunden, daß das theatralische Prügeln weder etwas Unschickliches, noch Etwas außer der Zeit sey. In der That, es könnte den guten Geschmack wieder herstellen, wenn man es nur kühn und muthig wieder in Gang bringen wollte.

Die neueste Schule der Dramaturgen scheint

hierüber Versuche anstellen zu wollen. Nachdem es ihr gelungen, die griechische Tragödie, auf ihre Manier, wenn gleich noch nicht auf das Theater, doch in die Laden der Buchhändler zu bringen, so darf man sich schmeicheln, daß sie auch die griechische Komödie nicht außer Acht lassen, sondern sich mit den Sitten des Aristophanes nach und nach vertraut machen werde. Wirklich gehen einige von den neuesten Komikern bereits darauf aus, den üblen Geruch, der in den Lustspielen der Griechen bisweilen mitwirken mußte, wieder in Aufnahme zu bringen. Ist man aber einmal so weit in der Nachahmung der Griechen vorgerückt, so wird das Prügeln wol von selbst nachfolgen.

Warum wollte man auch, zum Schaden der Bühne und des echten Geschmackes, darauf Verzicht leisten? Selbst nach der beschränkten Ansicht der ehemaligen Aesthetiker läßt sich Manches dafür anführen. Das Theater soll eine Schule der Sitten, eine Erziehungsanstalt seyn. Haben wir vergessen, daß in den alten Schulen, die kräftige und bescheidene Männer gezogen haben, tüchtig zugehauen wurde? Und können wir leugnen, daß die neuen Schüler, jeder

Art, kraftlos und unbescheiden sind? Da es nun für diese Leute zu spät seyn möchte, sie in die alten Schulen zu schicken, warum sollten wir ihnen nicht die Gelegenheit gönnen, im Schauspiel das Versäumte nachzuholen und, entweder als Dichter oder Zuschauer, die Möglichkeit einer guten Erziehung, vermittelst des Prügelns, anzuerkennen.

Ich wünsche, durch diese abgerissenen Gedanken etwas zur Ehrenrettung einer, leider, veralteten Theatergewohnheit, und zur Wiederaufnahme derselben beizutragen. Der Gegenstand ist so reichhaltig, daß sich ohne sonderliche Mühe ein ziemlich dickes Buch darüber schreiben ließe; ich begnüge mich aber, nur einige Winke gegeben zu haben, und überlasse die Anwendung meiner Theorie einer geschickteren Hand. Bei dieser Arbeit wird man sich nur nicht an den, freilich gemeinen, Ausdruck stoßen, sondern die Sache nehmen und geben müssen, wie sie ist.

Eine Bemerkung möge mir zum Schluß noch erlaubt seyn. Wenn ich mich irre, so ist mein Irrthum verzeihlich. Man ist in der Theorie des Prügelns noch sehr weit zurück, so alt auch die Praxis seyn mag. Nach Kant fangen alle

unsere Erkenntnisse mit der Erfahrung an; die Philosophen aber haben hierüber die Erfahrung entweder vermieden, oder es sonst nicht rathsam gefunden, davon zu sprechen.

Hilarius Frank.

10.

Deutsche Tageblätter.

Sonntag, den 3ten Mai 1807.

»Wenn man die Sache recht betrachtet,« sagte neulich Brink, nachdem er eine Zeit lang mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit die neuesten Nummern von einem Dutzend deutscher Journale durchblättert hatte, »so war es doch ein erstaunlich sinnreicher Gedanke des seligen Hofrathes Spazier, eine nicht politische (und eben so wenig gelehrte) Zeitung für die sogenannte elegante Welt heraus zu geben. Der Gedanke scheint ganz einfältig, und Jedermann glaubt, er könnte ihn auch gehabt haben;

aber wenn man tiefer eindringt, so zeigt es sich, daß ungleich mehr hinter diesem einfachen Gedanken steckt, als man sich vorstellte.«

Palmer, der, in einem philosophischen Werke lesend, unserem Freunde Brink gegenüber saß, legte das Buch bei Seite, und nahm die ruhige Stellung eines Zuhörers an, welcher geneigt und darauf gefaßt ist, einen zusammenhängenden Vortrag über einen wichtigen Gegenstand zu vernehmen. Diese pantomimische Aufforderung verfehlte ihre Wirkung nicht. Brink fuhr nach einer kurzen Pause mit großer Ernsthaftigkeit fort, über den berührten Gegenstand folgender Maßen zu sprechen.

»Mehrere, sonst verständige, Leute glaubten, der Unternehmung des seligen Spazier, gleich bei deren Entstehung, ein baldiges Ende voraus sagen zu können. Sie begriffen nicht, wie aus einem so dürftigen Stoffe, als der Erfinder seinem Blatte vorbehielt, sich eine Zeitschrift von hinlänglichem Interesse für das größere Publikum sollte machen lassen. Auch mochten sie dem Verfasser, der für einen etwas seichten Kopf galt, schwerlich zutrauen, daß er im Stande seyn würde, den Mangel an Materien durch

den Reichthum eigener Ideen, und durch die geistvolle Behandlung der Form zu ersetzen. Aber diese vorschnellen Beurtheiler überlegten nicht, daß viele wichtige Erfindungen einen eben so unscheinbaren Ursprung hatten, und daß die tiefsinnigsten Kombinationen des Genies nicht selten das Gepräge der Einfalt an sich tragen. In der That bin ich versucht, den verachteten Karl Spazier für einen Kopf erster Größe zu halten, und die von ihm bewerkstelligte Einführung der nicht politischen, oder — wie man sie hin und wieder nicht allzu ehrerbietig genannt hat — der Klatschzeitungen, für ein epochemachendes Ereigniß der deutschen Literar- und Kultur-Geschichte.«

Palmer nickte beifällig mit dem Kopfe und wendete sich zu mir, als wolle er sehen, welchen Eindruck dieser panegyrische Eingang auf mich mache. Ich empfand einige Neigung zum Lachen; aber Brink's unerschütterliche Ernsthaftigkeit legte mir Stillschweigen auf, und ich behielt die anständige Fassung, welche die Miene des Redners zu fordern schien.

»Was ich an der Erfindung des wackeren Spazier am meisten bewundere,« fuhr Brink

fort, »ist gerade das, was die Gegner des Mannes derselben zum Vorwurf machten; ich meine die Simplicität oder Einfalt des Gedankens an sich, eine Zeitung ohne Inhalt (und eben so ohne Geist) für die elegante Welt zu schreiben, und auf das Gelingen dieses Unternehmens, troß der anscheinlichen Nichtigkeit des Planes, mit voller Zuversicht zu rechnen. Es ist möglich, wahrscheinlich sogar, daß der Erfinder, in der kindlichen Unbefangenheit seines Gemüthes, selbst keine Ahnung davon hatte, auf welchen tiefsinnigen Grundregeln der politischen Oekonomie sein einfaches Zeitungsprojekt beruhte. Sein Genie wirkte instinktartig in ihm, und indem er, zwischen Schlafen und Wachen, den leichten Umriß eines neuen Meßartikels skizzirte, zeichnete seine Hand unbewußt die Gesetze auf, nach welchen forthin ein ganzes Weltgebäude noch unbekannter Zeit- und Tageblätter, gleich eben so vielen Wandel- und Irrsternen, ihre wundersame Laufbahn zurücklegen. Nach einem äußerst simplen Entwurfe, den jedes Kind in's Werk setzen und allenfalls selbst machen kann, sieht man, seit jener folgenreichen Begebenheit, allenthalben in Deutschland Zeit-

schriften entstehen, die sämmtlich einerlei Tendenz, einerlei Gehalt und einerlei Bürgschaft ihres Gedeihens und ihrer Dauer darbieten. Sie werden geschrieben, gedruckt, mit der Post versendet, und verbraucht, — und das Alles macht sich gleichsam von selbst. Was sonst einem Zweige der Industrie leicht nachtheilig werden kann, überhäufte Konkurrenz nämlich, gibt den Tageblättern erst den rechten Schwung, und sichert dieser neuen Gattung der schriftstellerischen Betriebsamkeit das Uebergewicht über alle andere Arten literarischer Hervorbringungen. Ich trage kein Bedenken, mit der größten Bestimmtheit voraus zu sagen, daß nach vierzig oder funfzig Jahren in Deutschland nichts anderes mehr gedruckt und, noch gewisser, gelesen werden wird, als Journale und Zeitungsblätter für die elegante und nicht elegante Welt, zum immer wachsenden Ruhme des trefflichen Spazier, und zur Beschämung derer, welche den hohen Geist des Mannes in seiner bescheidenen Einfalt nicht zu erkennen vermochten.«

Ein Zeichen der Billigung, womit ich den ersten Theil dieser Voraussagung begleitete, blieb von Brink nicht unbemerkt. Er richtete die fol=

genden Worte an mich, indem er seinen feierlichen Ton zu einer angenehmen Vertraulichkeit herabstimmte.

»Als vor ungefähr hundert Jahren,« sagte er, »Addison und Steele den Versuch machten, ihren Geist und ihr Wissen in einem täglich erscheinenden Zeitblatte auszuprägen, und den gebildeten Einwohnern Londons das damals neue Vergnügen einer durch die Zeitungspresse beförderten literarischen Konversation zu verschaffen, rühmten sie sich, die Philosophie, von den Lehrstühlen und Bibliotheken, in die Prunksäle der Weltleute und in die Putzzimmer der Frauen eingeführt zu haben. Sie hielten es nicht für unbescheiden, hierbei an den Sokrates zu erinnern, von welchem gesagt worden, daß er die Weisheit vom Himmel herabgerufen habe, um auf der Erde und unter den Menschen zu wandeln. Das Verdienst jener Schriftsteller, wie das ihres Vorbildes, beschränkte sich indessen darauf, ihr eigenes Denken und Wissen gemeinnütziger zu machen, und zugleich in Anderen die Lust und das Vermögen, zu denken, in Anregung zu bringen. Ihre Erfindung, wenn es eine zu nennen ist, erstreckte sich nicht über die neue Form der

periodischen Mittheilung; denn im Uebrigen haben ihre Wochen- und Tageblätter vor den populären Schriften anderer geistreichen Männer nichts voraus, und Plutarch, Lucian und Montaigne leisteten für ihre Zeitgenossen in keiner Hinsicht weniger als Addison, Swift und S. Johnson für die ihrigen. Das Verfahren, welches diese Schriftsteller bei ihren periodischen Mittheilungen beobachteten, konnte keine andere Nachfolger haben, als solche, die an Geist und Wissenschaft ihnen, wenn nicht gleich, doch nahe kamen; ja, selbst ihren Lesern konnten einige Vorkenntnisse und die Mühe des eigenen Nachdenkens nicht erspart werden. Es scheint daher, daß die Stifter jener unvollkommenen Vorläufer der heutigen Tageblätter den Werth ihrer Erfindung viel zu hoch angeschlagen, vielleicht auch, daß sie nur im Scherz oder aus Politik etwas ruhmredig davon gesprochen haben; eine Politik, die — im Vorbeigehen gesagt — ihren Nacheiferern noch heut zu Tage zu empfehlen seyn möchte.«

»Dagegen kann von dem Stifter der deutschen Tageblätter mit Recht gerühmt werden, daß er, durch den einfachen Plan und die äu-

ßere Einrichtung derselben, zugleich deren Fortgang auf unabsehliche Zeiten gesichert, und nicht nur den Verfassern, sondern auch den Lesern allen weiteren Aufwand an Geist, Wissenschaft und Nachdenken für immer erspart habe. Die deutschen Tageblätter erscheinen und vervielfältigen sich in's Unendliche, ohne daß dabei etwas Anderes in Bewegung zu seyn scheint, als die Druckerpresse und die Journalpost. Gleichwie durch die Erfindung der Dampfmaschinen der ganzen gewerbtreibenden Welt eine vollkommene Umwälzung bevorsteht, indem dadurch die Geschicklichkeit der Hände und die Arbeit der Menschen größten Theils überflüssig wird, so muß durch die einfache Mechanik der heutigen Zeitblätter die gesammte Literatur eine völlig veränderte Gestalt und Einrichtung erhalten, worin Verstand und Geschmack für die Autoren eben so entbehrlich sind, als für ihre Leser. Weit entfernt, der eleganten Welt den schwerfälligen Unterricht der Philosophie aufzudringen, wird durch diese Organe der geistigen Kultur vielmehr der angenehme Schnickschnack der Toiletten und der natürliche Mutterwitz der Bierschenken in die Literatur eingeführt, zum großen Nutzen der

allgemeinen Civilisation, welche eine allmälige Gleichmachung der Gelehrten und Ungelehrten, der Klugen und Einfältigen, der Weisen und Narren zum letzten Endzweck hat.«

»Diese Voraussagung unseres Freundes Brink,« nahm jetzt ich das Wort, »könnte in Erfüllung gehen, ohne daß wir deßhalb Ursache hätten, dem Hofrath Spazier für das Geschenk der Klatschzeitungen, welches wir ihm verdanken, so hoch verpflichtet zu seyn, als Brink annimmt. Es hat allerdings den Anschein, daß unsere Literatur in der Sündfluth der Tageblätter untergehen wird; aber der ehrliche Spazier scheint an diesem drohenden Ereigniß nicht mehr Antheil zu haben, als hundert andere Lohnschriftsteller, welche der deutsche Buchhandel Jahr aus Jahr ein in Arbeit und Nahrung setzt. Die elegante Zeitung, wie alle die unzähligen Nachahmungen, welche dieses Journal bisher fand und noch weiterhin finden wird, ist eine reine Buchhändler-Erfindung, und die Gelehrten — wie viel oder wenig gelehrt sie auch seyn mögen —, welche die Hand dazu boten, lassen sich gar nicht einfallen, worauf ihre Brotherren, die Verleger, es bei diesen Unternehmungen abgesehen haben.

Die Sache ist so eingeleitet, daß die Schriftstellerei, als Handwerk, in der deutschen Literatur bald eben so überflüssig seyn wird, als Geist und wahres Talent es jetzt schon sind, und daß die Buchhändler nicht mehr nöthig haben werden, ein Honorar für Verlagsartikel auszugeben, welche die Leser, die sie bezahlen, eben so gut auch schreiben können.«

»Das ist's ja, was ich sage!« rief Brink. »Darin besteht eben die Schönheit einer Erfindung, daß der Unwissendste, wenn er die Handgriffe kennt, gerade so weit damit kommt, als der Gelehrteste, und daß, wenn die Maschine etwas taugt, ein Pinsel nicht weniger damit ausrichtet, als das größte Genie. Die unvergleichliche Einrichtung der Klatschblätter mag nun den ehrlichen Spazier, oder seinen pfiffigen Verleger zum Urheber haben; sie konnte unmöglich zweckmäßiger ausgedacht werden, um die deutsche Lesewelt mündig zu machen, und die ganze Nation in lauter Poeten, Kritiker und Journalisten zu verwandeln. Gebt nur Acht, was in zwanzig bis dreißig Jahren aus Euren vermeinten Klassikern, und selbst aus den großen Köpfen werden wird, die uns neuerlich von

dem Glauben an die Trefflichkeit unserer älteren Schriftsteller befreit haben! Die Herren Schlegel, Fichte und Schelling werden dann eben so wenig gelten, als jetzt schon Klopstock und Wieland. Nicht bloß von Messe zu Messe, sondern von Journalpost zu Journalpost werden neue Gestirne am literarischen Himmel aufsteigen, und berühmte Namen wie Sternschnuppen sich aus dem Dunstkreise jeder kleinen Stadt erheben, die eine wandernde Schauspielertruppe und ein ästhetisch-kritisches Zeitblatt für gebildete Leser hat. Dann wird es keine Schriftsteller von Metier mehr geben, aber Jedermann wird Schriftsteller seyn. Kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand wird von dem Ruhme ausgeschlossen seyn, Prosa wie Verse, und Verse wie Prosa zu schreiben. Man wird Autoren von einem gewissen Range und Gewicht die Lohnlakaien der Klatschblätter machen, und sich glücklich schätzen sehen, die Unsterblichkeit der Ephemeren von gestern zu theilen. In diesem Schlaraffenleben der journalistischen Allgewalt werden die Ersten die Letzten, und die Letzten die Ersten seyn, und von allen den Berühmtheiten der verflossenen Jahrhunderte wird nichts

übrig bleiben, als der berühmte Name des Erfinders der unzähligen Morgen-, Abend- und Mittagsblätter, in welche die gesammte Literatur und Kunst der Deutschen umgewandelt seyn wird.«

Nach diesen Worten stand Brink auf, machte Palmern und mir eine ernsthafte Verbeugung, und ging gravitätisch zur Thür hinaus.

Mein Verleger hat ein Schreiben erhalten, welches der obigen Standrede des Hrn. Brink zu einiger Erläuterung dienen kann. Ob der Verleger geneigt sey, auf die Vorschläge des Briefstellers einzugehen, weiß ich in der That nicht. In keinem Falle kann es den Absichten des Einen wie des Andern entgegen seyn, wenn der Inhalt des Briefes bekannt wird. Er ist folgender.

Wohlgeborner!

Man sagt mir, Sie seyen noch ein Anfänger im Buchhandel. Ich vermuthe es selbst; denn sonst hätten Sie wol nicht eine neue Zeit-

schrift unternommen, ohne sich vorher meines Beistandes versichert zu haben. Kein Verleger, der den Platz kennt, hätte das gewagt.

Sie wissen, mein Herr, oder Sie sollten wenigstens wissen, daß ich an den meisten Journalen, die seit dem Anfange dieses Jahrhunderts im In- und Auslande erscheinen, starken Antheil habe. Ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein Mann, der in alle Fächer paßt, und es gilt mir Einerlei, ob ich Philosophie, Politik, Kanzelreden, oder Knittelverse schreibe. In der letzten Zeit habe ich mich vorzüglich mit dem Theater und der schönen Literatur beschäftigt, die meine hiesigen jungen Freunde jetzt erst recht in Aufnahme zu bringen anfangen. Ein bekanntes Journal, das seit Kurzem hier erscheint, wird zwar nur von meinen Schülern geschrieben; indessen können Sie meine Schreibart füglich nach einigen Recensionen und Abhandlungen beurtheilen, welche darin abgedruckt sind. Es ist eigentlich mein Geist, der diese Zeitschrift aufrecht erhält; nicht selten ist aber auch der Buchstabe mein.

Ich pflege nämlich meine Recensionen auf Vorrath zu machen, und sie Dutzendweise an die

jungen Skribenten aus meiner Schule abzulassen, die dann bloß die kleine Bemühung haben, gehörigen Ortes den Titel eines Buches oder Theaterstückes, den ungefähren Inhalt, die Namen der Personen oder Schauspieler, und allenfalls ein paar abgerissene Stellen einzuschalten. Die Hauptsache, — ich meine das Urtheil, und die Wendungen, womit dieses vorgetragen wird, — sind immer schon da, und passen, zum Verwundern, auf die verschiedensten Fälle. Wenn man darüber einig ist, ob ein Buch gelobt oder getadelt, ein Autor empfohlen oder verschrieen werden soll, so gibt sich das Uebrige von selbst. Als Beispiel kann ich die Korrespondenz-Nachrichten anführen, welche das Morgenblatt von den hier erscheinenden Journalen, Theaterstücken u. dergl. liefert. Mehrere dieser Nachrichten sind von mir verfaßt, und Sie werden kaum begreifen, woher das Treffende in den Urtheilen kommt, wenn ich Ihnen sage, daß ich keines der genannten Journale und Theaterstücke gelesen noch gesehen habe. Den witzigen Bericht über das Sonntagsblatt in einer der letzten Nummern des Morgenblattes schrieb ich, bevor

noch eine Zeile von Ihrer Wochenschrift erschienen war.

Im Vertrauen, lieber Mann! Sie werden wenig Glück mit Ihrem Sonntagsblatte machen. Es thut mir um Ihretwillen leid; allein, so weit ich die stille Gesellschaft bis jetzt kenne, habe ich keine Lust, mich in eine Verbindung mit ihr einzulassen. Ich hoffe, mein Herr, Sie werden meiner Bescheidenheit die Auseinandersetzung der Gründe ersparen, die mich zu dieser Erklärung bewegen. Da ich aber wirklich wünsche, Etwas für Sie zu thun, so bin ich auf einen Gedanken gerathen, wodurch ich Ihnen nützlich seyn kann, ohne mit Hrn. West und dem Sonntagsblatte in Kollision zu kommen.

Ich bin entschlossen, mein Herr, ein Alletagsblatt zu schreiben, und, wenn wir über die Bedingungen einig werden, in Ihrem Verlage heraus zu geben. Die Gegenstände sollen ungefähr dieselben seyn, mit denen sich Hr. West im Sonntagsblatte beschäftigt; allein, in der Behandlung denke ich gänzlich von ihm abzuweichen. Von mir haben Sie keine Einleitungsscenen, keine Ambages, keine Dialogen statt kräftiger Recensionen zu erwarten. Wo es nö-

thig ist, kann ich sehr ironisch seyn, und da möchte ich die Leute sehen, die unterscheiden könnten, ob es mir mit dem, was ich sage, Ernst oder Scherz sey. Die eigentliche Stärke meiner Manier aber besteht in dem Derben und Handgreiflichen. Was ich in dieser Art schreibe, soll einem Blinden einleuchten, und der Blödsinnigste muß finden, daß er das Nämliche selbst gedacht haben könnte.

Ich werde täglich einen gedruckten Bogen in Quarto liefern, denn in Oktav schreibt heut zu Tage kein Journalist von einiger Reputation. Sie werden gut thun, wenn Sie das Alletagsblatt mit aller möglichen Pracht drucken lassen. Mein Portrait ist noch nicht gestochen; wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, so lasse ich mich vielleicht bewegen, Herrn Lampi oder einem andern guten Künstler zu sitzen. Ich möchte Ihnen rathen, auch dem Sonntagsblatte ein etwas ansehnlicheres Format und Aeußeres zu geben. Da ich die Sonntage zu feiern gedenke, so könnte sich Hrn. West's Wochenschrift vielleicht als eine Beigabe meines Alletagsblattes erhalten, wenn sich der Mann anders ein wenig in meinen Ton zu finden weiß.

Um Mitarbeiter brauchen Sie sich nicht zu bemühen. Ich habe sehr viele Freunde, und mein Anhang heißt Legion. Die größte Unterstützung erwarte ich übrigens von Dilettanten in der Schriftstellerei (Männern sowol als Frauen), und von jungen Leuten, die sich zum ersten Male gedruckt sehen wollen. Diese Art Mitarbeiter, mein Herr, sind für ein aufkommendes Journal von der größten Wichtigkeit, und eigentlich dazu gemacht, es in Gang und rechten Schwung zu bringen. Es schadet nichts, wenn in den Aufsätzen solcher Dilettanten der Autorschaft keine ordentliche Konstruktion und zuweilen kein Menschenverstand ist; denn erstens nimmt man es bei'm Lesen eines Tageblattes überhaupt nicht so genau, dann gefallen diese Aufsätze wenigstens den Verfassern und deren Freunden ganz gewiß, und endlich wird durch solche kleine Nachlässigkeiten eine angenehme Mannigfaltigkeit erzielt, welche bei einer Zeitschrift die Hauptsache ist. Das eigentliche Geheimniß aber besteht darin: je mehr Mitarbeiter, die zum großen Haufen gehören, ein Journal hat, desto mehr Leute gibt es, die dafür im Publikum Partei machen. Von dieser Klugheits-

regel, wie von der Autorpolitik überhaupt, scheint der gute West nicht die geringste Ahnung zu haben.

Man erzählt ziemlich lächerliche Dinge von den Vortheilen, die Sie den Verfassern des Sonntagsblattes angeboten haben sollen. Eher möchte ich glauben, daß die Herren gratis schreiben; welches sie, da sie an Feiertagen arbeiten, auch leicht thun können. Es sey aber wenig oder viel, was Sie den Verfassern geben, so werden Sie einsehen, daß es eine mäßige Forderung ist, wenn ich das Dreifache davon verlange. Noch bedinge ich mir 150 Frei-Exemplare, wovon die Hälfte auf Velinpapier; bei meinen ausgebreiteten Bekanntschaften werde ich damit kaum ausreichen. Dagegen stehe ich für die Hälfte so viel Abnehmer, als ich Mitarbeiter haben werde, und deren wird keine kleine Zahl seyn, wenn ich meine Verbindungen in der gebildeten und ungebildeten Lesewelt, die sich gern selbst gedruckt sieht, recht geltend mache.

Sind Sie mit diesen Bedingungen einverstanden, mein Herr, so kann sogleich Hand an das Werk gelegt werden. Eine imposante Ankündigung soll dem Alletagsblatte die glor-

reiche Bahn bereiten, die es zu wandeln bestimmt ist. Als Redakteur werde ich »mich rastlos bestreben, die Zufriedenheit der Kenner zu erreichen und, vereint mit den bestgewählten Herren Mitarbeitern, zu erfüllen, was auch der leiseste Wunsch jedes geschätzten Freundes des Werkeltagsblattes begehren kann. Keine Klippe wird mir unübersteiglich werden, kein neuer Gegenstand eine inhaltsleere Ansicht geben. Eigene Erfahrungen haben meinem Unternehmen Grund gegeben und für jeden Tadel des öffentlichen Interesse gesichert. — So möge das Bestreben eines ehrlichen Mannes, dem Verdienste seine Krone zu bringen, mit Liebe beschaut, mit Huld aufgenommen werden!«*)

Ich bin mit besonderer Werthschätzung

Ihr ergebener

Thaddäus Platt.

---

*) Worte aus der Ankündigung einer im Jahre 1807 in Wien erschienenen Zeitschrift.

11.

Dramaturgische Briefe.

An Amalie von Sorben.

Erster Brief.

Wie nun, gnädige Frau? Haben Sie schon genug an den dramatischen Neuigkeiten, die ich Ihnen sandte? — Mein letztes Packet kommt zurück, zur Hälfte ungelesen, wie ich sehe, und Sie verlangen nicht, daß ich Ihnen ein neues dafür schicke. Dagegen erwähnen Sie einiger Antiquitäten, die Sie unter den Büchern Ihres alten Herrn fanden: — Julius von Tarent, — Ugolino, — Klinger's Günstling; — sogar Anton Wall's dramatische Bagatellen, und der Plautus des guten Lenz, sind Ihnen nicht entgangen. Die schlichte Prosa dieser ehrlichen Leute scheint mehr Anziehendes für Sie zu haben, als alle die künstlichen Versmaße der modernen Romantiker und Deutsch-Griechen. — Was wird man von Ihrem Geschmacke sagen, liebe Baronin? und von mir, der Ihnen solche Dinge in den Kopf gesetzt hat? — Wenigstens

wird man mir es Schuld geben, wenn man lies't, daß Sie sich im Scherz meine Schülerin nennen. — Je nun! der Vorwurf ließe sich ertragen. Vielleicht wäre ich sogar ein wenig stolz darauf, in einer so edlen Natur die Neigung zum Einfachen und Wahren mit gepflegt und erhalten zu haben.

Was Sie mir von Ihres Schwiegervaters Bemerkungen über das deutsche Theater schreiben, ist größten Theils nur allzu treffend. Das leere Fach in der Bibliothek der Karthause mit der Aufschrift: Deutsches Lustspiel, däucht mich ein Epigramm, eben so scharf und nicht minder wahr, als sein Einfall über die Form von Jean Paul's geistreichen Werken. — Es ist wahr, liebe Freundin! unsere dramatische Literatur ist noch weniger reich in der komischen Gattung, als in der tragischen. Wir haben kaum eine ursprünglich deutsche Komödie vom ersten Range aufzuweisen, gegen zehn oder funfzehn Tragödien und ernsthafte Schauspiele. So vortrefflich Lessing's Minna in ihrer Art ist, so kann man sie doch kein Lustspiel im eigentlichen Sinne des Wortes nennen. Es fehlt dieser liebenswürdigen Komposition nicht nur an

einem komischen Hauptcharakter, sondern auch an einer komischen Grund-Idee, ohne welche es kein wahres Lustspiel gibt. Hätte Lessing Zeit gefunden, einen oder den andern Entwurf, den sein Nachlaß enthält, ganz auszuführen, so würden wir ein eigentliches Lustspiel von ihm haben, ohne Zweifel eben so musterhaft, als es Minna, Emilia Galotti und Nathan für die dramatischen Gattungen sind, zu denen sie gehören. — Die Mitschuldigen von Göthe sind ein schätzbarer Versuch im Niedrig-komischen, aber sie sind, wiewol von Meister-hand, doch kein Meisterstück. Was wir sonst von ursprünglich deutschen Lustspielen besitzen, hat bei manchen Vorzügen doch zu wenig klassischen Gehalt, um den Werken unserer großen Meister in der tragischen und ernsthaften Gattung an die Seite gestellt zu werden.

Dessen ungeachtet bin ich der Meinung, daß wir noch viel eher eine komische, als eine tragische Bühne haben, und daß, was in dieser Hinsicht von unserer dramatischen Literatur gilt, keinesweges auch von unserem Theater gesagt werden kann. Wir sehen auf der Bühne, wenigstens hier in Wien, noch wahre Lustspiele,

und sehen sie ziemlich oft; zuweilen in einer Vollkommenheit der Darstellung, die wenig zu wünschen übrig läßt. Ob diese Lustspiele ursprünglich deutsch, oder von fremder Abkunft sind, ändert in der Sache nichts. Sie haben mit den Thorheiten, welche sie schildern, das Bürgerrecht in Deutschland erworben, und die besten davon werden sich auf unserer Bühne erhalten, auch wenn wir mehr originell deutsche, gute Lustspiele haben werden. Das wahre Lächerliche ist, wie das wahrhaft Schöne und Erhabene, von weltbürgerlicher Art und Abstammung; es ist an keinen Ort und keine Zeit gebunden, und kann wol die äußere Form, aber nicht den Gehalt und das Wesen verändern. Aristophanes und Menander, Plautus und Terenz, Cervantes und Lopez de Vega, Shakspeare und Ben Jonson, Molière und Regnard, haben aus denselben Quellen geschöpft, welche auch nach ihnen für alle wahren Günstlinge der komischen Muse, von Moreto, Wicherley, Destouches und Holberg an, bis zu Gozzi, Goldoni, Sheridan und Beaumarchais herab, nicht vertrocknet waren. Die deutsche Bühne hat von dem unermeßlichen Stoff, welcher in den Wer-

ken der genannten und vieler anderer trefflichen Komiker aufgehäuft ist, in den letzten dreißig Jahren sich so Manches zugeeignet, und zum Theil mit so viel Geschick und Erfolg, daß bloß einige Nachhülfe in Form und Sprache nöthig scheint, um ein Repertoir von guten Lustspielen zu bilden, denen man wenig anmerkt, daß sie nicht auf deutschem Grund und Boden entstanden sind.

Das Verdienst, welches sich Schröder, Jünger, Dyk, Gotter, Beck und Andere in dieser Hinsicht um die deutsche Bühne erwarben, darf sich wol mit dem messen, was unsere Original-Schriftsteller vom zweiten und dritten Range für das Theater leisteten. Die Original-Schauspiele von Brandes, Großmann, Bretzner, Beil, Stephani, so wie die früheren, mehr der Literatur angehörigen, dramatischen Werke von J. F. Schlegel, Romanus, Gellert, Weisse, Cronegk und Brave, sind von dem Repertoir der deutschen Bühne verschwunden, das sie ehemals zum Theil ausfüllten. Die Original-Arbeiten von Ziegler, und selbst die größere Zahl derer von Iffland, Babo und Kotzebue, werden jenen Vorgängern in das Reich der Vergessenheit fol-

gen. Dasselbe wird der Fall mit einer Menge von Stücken jetziger Theaterdichter seyn, welche das Bedürfniß des Neuen auf die Bühne bringt, und die Gunst des Tages kurze Zeit darauf erhält. Schröder's, Jünger's und Anderer gelungene Bearbeitungen ausländischer Meisterstücke werden, neben den Werken unserer eigenen großen Schriftsteller, auf dem deutschen Theater aufgeführt werden, so lange die Direktionen und das Publikum Lustspiele von gediegenem Geist und Gehalt, den ephemeren Erscheinungen der Mode werden vorzuziehen wissen.

Sagen Sie selbst, liebe Freundin, möchten Sie die beiden Theile vom Ring entbehren, weil sie von dem Engländer Farquhar entlehnt sind, und weil Kotzebue ein recht wohlgerathenes deutsches Stück schrieb, das den dritten Theil dazu macht? Oder finden Sie die komische Kraft der guten alten Repertoir-Stücke: Stille Wasser sind betrieglich — Glück bessert Thorheit — das Portrait der Mutter, durch die etwas veraltete Sprache so geschwächt, daß Sie sie für die, übrigens sehr artigen, Kleinigkeiten der Herren v. Steigentesch und Hutt, gerne hingäben? Merken

Sie den überaus ergötzlichen Lustspielen: Er mengt sich in Alles, Maske für Maske, die Schachmaschine, ihren fremden Ursprung an? Und wünschen Sie nicht mit mir das Landmädchen, die falschen Vertraulichkeiten, die Lästerschule, das öffentliche Geheimniß, die heimliche Heirath, Irrthum in allen Ecken, die unmögliche Sache, und vielleicht noch ein Dutzend solcher Stücke wieder zu sehen, die uns, vor zehn oder funfzehn Jahren, so viel Vergnügen machten? — Ich gehöre, wie Sie wissen, nicht zu Kotzebue's und Iffland's Gegnern, aber ich habe oft die allzugroße Fruchtbarkeit dieser Schriftsteller beklagt, weil die Theaterverwaltungen und die Schauspieler durch dieselbe verleitet wurden, so manche ältere treffliche Stücke zurückzulegen, welche durch das, was wir dafür erhielten, bei weitem nicht ersetzt sind.

Aber, werden Sie mir einwenden, das alles sind ja keine deutschen Lustspiele, und eine nationale Komödie von echt deutscher Art und Form ist es, was die neueste Kritik verlangt, und was unsere jungen Genies uns ge-

ben wollen. — Ganz recht! Eine deutsche Komödie; davon ist jetzt allerdings hier und da die Rede *). Schade nur, daß die Meister der Kunst selbst noch nicht wissen, worin diese Deutschheit eigentlich bestehen soll, und daß ihre Schüler unter sich uneinig sind, ob sie die deutschthümliche Art und Form dem Hans Sachs, dem Andreas Gryphius, den wandernden Marionettenspielern zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, oder dem Aristophanes, dem Shakspeare, ja wol gar dem Gozzi abborgen sollen. Ich wüßte nichts, worüber man in Betreff dieser Deutschthümlichkeit völlig einverstanden wäre, die Wiederherstellung des Hans Wurst etwa ausgenommen, der übrigens nicht übel thun wird, mit unserm Kasperl und Thaddädl gute Brüderschaft zu halten, um seine trockene Spaßhaftigkeit mit ein wenig moderner Lustigkeit aufzufrischen.

Eine nationale Komödie! Was ist das,

*) Auch ganz neuerlich ist dieser Gegenstand wieder öfters zur Sprache gekommen. Die deutsche Komödie, und die Ansichten der Kritiker von ihr, stehen immer noch auf demselben Punkte, auf dem sie vor zwanzig Jahren standen.

C. A. W.

liebe Freundin? — Was sie bei dem Anfange der Kunst in verschiedenen Zeiten und Ländern war, das weiß ich; was sie in dem heutigen Europa, bei dem jetzigen Stande der Kultur und den Sitten seyn soll, davon habe ich keinen Begriff. Eine lokale Komödie mag es noch hier und da geben; eine nationale, besonders eine sogenannte feine oder höhere nationale Komödie giebt es in dem gebildeten Europa nirgends mehr. Unsere Sitten, unsere Denkart, unsere Thorheiten und Vorurtheile sind europäisch; also kann auch unsere Komödie, welche uns den Spiegel dieser Sitten, Vorurtheile und Thorheiten vorhalten soll, nur eine europäische seyn. Einige unbedeutende Abweichungen in der äußeren Form, in der mehreren oder minderen Freiheit des Scenenwechsels, in dem Gebrauche der Prosa oder des Verses und der verschiedenen Arten desselben, machen keinen Unterschied, welcher der Rede werth wäre. In der Hauptsache hat selbst die Form der Komödie auf allen Bühnen Europa's ungefähr einerlei Zuschnitt und Farbe, wie die Kleidung, worin sie gewöhnlich gespielt wird, überall denselben Zuschnitt hat. Die allgemeine Kultur hat die

Eigenthümlichkeiten der ehemaligen National-bühnen, auch da, wo es solche Bühnen gab, nach und nach verwischt; in der Komödie noch ungleich mehr als in der Tragödie, und in der feinen, höheren Komödie zuerst und am meisten. Der Clown in England, der Gracioso in Spanien, der Arlequin in Frankreich, haben ihre Jacken ausgezogen; selbst die italiänische Maskenkomödie vermag sich kaum noch hier und da durch das Lokal-Interesse, und durch die Erinnerungen des Volkes an eine gewohnte Belustigung vergangener Zeiten, zu erhalten.

Und nun vollends wir Deutsche, wie sollten wir zu einer nationalen Komödie kommen? Wir, die wir nie eine Nationalbühne, ja, kaum eigene Anfänge der Kunst hatten, die wir unsere stehenden Theater nicht eher erhielten, als zu einer Zeit, wo es auch in dem übrigen Europa keine ganz selbstständige Nationalbühne mehr gab? — In der That, die Verlegenheit der Herren, ihr Projekt zur Ausführung zu bringen, ist begreiflicher, als das Projekt selbst. Der Gedanke, in einem verfeinerten Zeitalter zu den rohen Anfängen der Kunst zurückzukehren, oder vielmehr — weil unsere Bühne keine

solche Anfänge hatte — die Kunst selbst ganz von vorne anzufangen, um eine ursprüngliche deutsche Komödie zu erhalten —, dieser Gedanke ist doch gar zu abgeschmackt. Daß die Professoren auf den deutschen Hochschulen in diesen betrübten Zeiten auf so wunderliche Gedanken gerathen können, haben sie uns bewiesen; daß einige unserer jungen Genies die Sache ernstlich nehmen und Anstalten machen würden, so barocke Einfälle auszuführen, war bei dem Zustande unserer Literatur voraus zu sehen; aber auf der öffentlichen Bühne werden diese Abgeschmacktheiten der Schule nie Eingang finden. Die deutschen Kritiker mögen immerhin dem Theaterpublikum vordemonstriren, daß es noch gar keine deutschen Lustspiele gibt; das Publikum bekümmert sich zum Glück wenig um die Kritiker. Es wird fortfahren, sich, so gut es kann, in Lustspielen zu unterhalten, die deßhalb um nichts schlechter sind, weil verständige und feine Leute in London und Paris, schon vor hundert oder hundert funfzig Jahren, sich daran ergetzt haben und auch heute noch ergetzen. Und ich glaube, liebe Freundin, das Publikum hat sehr Recht, das zu thun.

Aber die Dichter, werden Sie sagen, was sollen die thun? Denn bei allen dem ist der Mangel unserer dramatischen Literatur an guten Lustspielen nur allzu gewiß und fühlbar. — Je nun, ich denke, die Dichter, die es wirklich sind, werden eben thun, was andere vor ihnen gethan haben. Das wahre Talent findet sich endlich zurecht, allen falschen Theorien zum Trotz. Lassen Sie nur erst den deutschen Aristophanes oder Molière geboren seyn, und geben Sie Acht, wie bald dann unsere Kunstrichter mit der echten Theorie des deutschen Lustspieles fertig seyn werden.

Th. West.

Schreiben an den Herausgeber.

Geschwind, mein Herr! setzen Sie sich hin und kündigen Sie Ihren Lesern an, daß in der künftigen Woche Herr Ochsenheimer, der erste Intrigant und Tyrannenspieler der deutschen Bühne, in Wien ankommen wird *). Sie ken-

*) Da es die Absicht des Verfassers ist, in diesen Streifzügen Beiträge zur Geschichte der deutschen

nen meine Vorliebe für diesen Schauspieler, den vorzüglichsten, welchen ich bisher in einem Fache sah, worin auf unserem Hoftheater seit geraumer Zeit wahre Popanze erschienen sind. Als ich Ihnen, nach meiner vorjährigen Reise, von dem angenehmen Eindrucke erzählte, welchen das Spiel dieses Künstlers auf mich machte, waren Sie mit meinem Urtheile über ihn größten Theils einverstanden. Ich fordere Sie jetzt auf, das Publikum auf den Genuß vorzubereiten, den es von den Gastrollen dieses Schauspielers zu erwarten hat.

Unstreitig ist Ochsenheimer ein ausgezeichnetes Talent, darüber haben wir Beide nur eine Meinung; aber sagen Sie mir: ist der Mann ein Nachahmer oder ein Duplikat? — Die Natur wiederholt sich zuweilen, wie die größten

---

Schaubühne, und der Wiener Theater besonders, zu liefern, so hat er es nicht für zweckwidrig gehalten, den obigen Brief und ähnliche Aufsätze aus dem Sonntagsblatte darin aufzunehmen. Die allgemeine Chronik der Wiener Hofbühne in den letzten dreißig Jahren, womit der Verfasser seine dramaturgischen Uebersichten zu beschließen gedenkt, wird die Bedeutung, welche diese Einzelheiten in Bezug auf das Ganze haben, näher ausweisen.

C. A. W.

Künstler sich wiederholen. So, glaube ich, hat sie den trefflichen Iffland noch ein Mal hervorgebracht, und das zweite Exemplar heißt Ochsenheimer. Denn daß dieser Ton der Stimme, diese Art zu deklamiren, selbst das Manierirte davon, dieses ganze Mienen- und Geberdenspiel bloß abgesehen seyn sollte, ist nicht wahrscheinlich.

Sie behaupteten einmal, wenn ich mich recht erinnere, kein Schauspieler habe jemals die Anfangsgründe seiner Kunst so vollkommen inne gehabt, als Iffland. Ich möchte von Ochsenheimer dasselbe sagen. Seine Stimme, — wahrlich nicht die sonorste Stimme von der Welt! — sein Gesicht, sein ganzer Körper däucht mich so vollkommen artikulirt, daß die kleinste Veränderung, ein Hauch, ein flüchtiger Zug, an ihm bedeutend und verständlich wird. Und ein Schauspieler, der sich und den ganzen Mechanismus der Kunst in einem so hohen Grade besitzt, sollte die Kopie eines Andern seyn wollen? — Ich glaube es nicht, mein Herr, oder wenn ich es glauben muß, so beweisen sie mir fein ordentlich, warum ich das muß.

Ochsenheimer wird uns den Marinelli geben. Ich habe einen Bund mit meinen Augen und

Ohren gemacht, in dem ganzen Stücke Niemand außer ihm zu sehen und zu hören, es wäre denn, daß mich meine alte Schwachheit für den Grafen Appiani, oder mein kindlicher Respekt gegen die Väter von ehedem, unversehens anwandelte. Wie ich diesen Marinelli finden werde, will ich Ihnen ehrlich gestehen. Es ist eine der schwersten Aufgaben — bilde ich mir ein — die sich ein Schauspieler von Verstand machen kann, ein deutscher besonders. Daß der Mann die glatteste Außenseite, den feinsten Hofton haben müsse, ist wol außer Zweifel. Marinelli gefällt immer, den Weibern wenigstens, und seinem Prinzen, der eine Weiberseele hat. Wenn er will, muß er bezaubern können. Habe ich nicht Recht?

Doch Herr Ochsenheimer mag den Marinelli nehmen, wie ich mir ihn denke, oder wie er selbst will — er wird uns gewiß etwas sehr Gutes geben. Ein Schauspieler von Kopf kann einen Charakter, den Lessing schrieb, nicht mittelmäßig darstellen. Man nennt auch Molière's Geizigen unter den Rollen, welche Herr Ochsenheimer spielen wird. Wir haben Ifflanden in diesem Charakter gesehen. Ich stelle mir vor,

die Originalität eines Schauspielers muß sich zuerst in einem so allgemeinen Charakter zeigen, wenn er überhaupt Originalität hat. In dieser Rolle also wollen wir Herrn Ochsenheimer erwarten, um zu entscheiden, ob er etwas mehr, als ein bloßer Abdruck von Iffland ist.

Möchten wir übrigens diesen Schauspieler nur behalten, so wenig Original oder so ganz Kopie er auch ist! Wir müssen den Mann durchaus haben. Wenn es nöthig ist, will ich eine Verschwörung unter allen artigen Weibern anzetteln, das sage ich Ihnen voraus. Es muß Etwas geschehen, um die Lücken in unserer Hofschauspielergesellschaft auszufüllen. Wo noch so viel Vortreffliches vereinigt ist, darf es in einigen Hauptfächern nicht an dem Unentbehrlichsten fehlen. Wir haben — sollte man es glauben? — keinen Intrigant, keine ernsthafte Mutter, keine jugendliche Liebhaberin, besonders im Trauerspiel. Seit Kurzem haben wir endlich eine Soubrette; denn daß Mad. Renner eine solche ist, und zwar eine der besten, die es gibt, behaupte ich, Ihrem alten Theaterfreunde zum Trotz. — Apropos! Warum sagten Sie uns noch kein Wort von dieser allerliebsten Schauspielerin?

Haben Sie ihre Proberollen nicht gesehen? Und ist es möglich, in einer solchen Musterkarte der Schauspielerkunst mehr Leben, Wahrheit und darstellendes Talent zu zeigen, als die niedliche kleine Frau darin bewies?

Adieu, Herr West! Grüßen Sie mir unsern jungen Dichter. Er soll in seinem neuen Lustspiele ein paar Scenen für Hrn. Ochsenheimer und für Mad. Renner einlegen, und ich stehe für den Erfolg. — Unter uns, mein Freund! Wir müssen für diesen hoffnungsvollen jungen Mann Etwas thun. Er ist wirklich allzu bescheiden; ein Dichter, besonders ein Theaterdichter, sollte nicht so gar bescheiden seyn. Was meinen Sie? Ich habe einen Plan — — doch davon mündlich! Adieu, lieber Freund!

Serena.

12.

Scherz und Ernst.

Risu inepto res ineptior nulla est. *Mart.*

Jedermann ist überzeugt, daß an keinem Orte der Welt mehr Witz und natürlicher Humor zu finden ist, als in unserer guten Stadt Wien. Wir haben, wie Falstaff von sich sagt, nicht nur selbst Witz, sondern wir sind auch die Ursache, welche den Witz Anderer zum Vorschein bringt, indem wir ihnen Gelegenheit geben, denselben an uns zu üben. Was ich aber an der glücklichen Gemüthsbeschaffenheit meiner Landsleute am meisten bewundere, ist ihre Gabe, aus dem unfruchtbarsten Stoffe, ja selbst aus dem Qualm und den Hefen der Trübseligkeit, sich einen großen Spaß zu bereiten. Ueber nichts wird in Wien mehr Witz gemacht, als über Geringfügigkeiten, wovon man anderwärts gar keine Kenntniß nimmt; und nie hat sich der eigenthümliche Humor dieser Stadt in einem glänzenderen Lichte gezeigt, als in Fällen einer öffentlichen Kalamität, welche den Muth und

die Laune jedes anderen Volkes niederschlagen würden.

Es gibt Leute, die kurzsichtig oder boshaft genug sind, diesen uns eigenen Zug einer gedankenlosen Leichtfertigkeit unseres National-Charakters beizumessen. Wer die Wiener besser kennt, wird jedoch ihren Hang zur Spaßhaftigkeit vielmehr als den Beweis einer erhabenen Denkungsart betrachten, welche sie über die gemeinen Bedürfnisse und Rücksichten des Lebens hinweg setzt. In der That glaube ich, daß wir eine starke Ader von spartanischer Großherzigkeit in unserem Geblüte haben, und es soll mich nicht wundern — wenn etwa eine neue Sündfluth oder das jüngste Gericht über uns ausbricht — die witzigen Köpfe Wiens mit einem Wortspiel im Munde in die Wellen versinken, oder auf den Kirchhöfen sich lachend um ihre Gebeine zanken zu sehen. Ein Wiener, der Profession von dem Witze macht, treibt gewöhnlich kein anderes Geschäft, oder kümmert sich wenig um das, welches sein Amt oder sein Stand ihm auflegt. Gehört er zu den Gelehrten, so kann man versichert seyn, daß er nicht schreibt. In der Regel hört er auf zu lesen, so-

bald er eine Stimme in der Gesellschaft erlangt hat. In diesen Gesellschaften das Wort zu führen und jeden Nebenbuhler seines Ruhmes daraus zu vertreiben, das ist eigenlich die Aufgabe, die sich sein Ehrgeiz macht. Wo ein witziger Kopf dieser Art gegenwärtig ist, spricht sonst Niemand, und alle Meinungen verschwinden vor seinen Einfällen. Er selbst hat keine Meinung, wenigstens gewiß kein System, und es ist ihm ganz gleichgültig, ob er über die Narrheit, oder über die Vernunft, über das Machwerk eines Stümpers, oder über ein Produkt des Genies, über eine Harlekinade, oder über das Unglück und das Verderben der Zeiten lacht.

Ich stelle mir vor, daß diese Gattung von Witz, wie die poetische Poesie, eigentlich das Höchste sey, was der menschliche Geist zu erreichen im Stande ist. Der reine Witz muß keinen Zweck haben, als sich selbst; es ist eine gemeine Satyre, die noch etwas Anderes beabsichtigt, als das Lachen. An diesen Maßstab gehalten, scheinen mir Lucian, Juvenal, Cervantes und Swift nur alltägliche Köpfe; Eulenspiegel, Hasenhut und ein paar junge Schalksnarren meiner Bekanntschaft hingegen die sinnreich-

sten Talente, die jemals auf Witz Anspruch machten. Ein neuerer Philosoph hat den Grund und die Natur des Lächerlichen anzugeben geglaubt, indem er sagte, es sey die Auflösung von Etwas in Nichts: nach den Erfahrungen, die ich angestellt habe, behaupte ich im Gegentheil und ich denke, mit ungleich mehr Recht, daß es die Entstehung eines läppischen Gedankens aus Nichts ist.

Nach der Bescheidenheit, deren ich mich befleißigen zu müssen glaube, habe ich es immer vermieden, in Gegenwart eines, die Gesellschaft dominirenden Witzlings, mein Urtheil über irgend eine Sache laut werden zu lassen. Ich habe mich bei diesen Herren dadurch in den Ruf eines guten Kindes gebracht, vor dem man keine Ursache hat, auf seiner Hut zu seyn. Diesem Umstande verdanke ich auch den vollständigen Begriff, welchen ich von dem Umfange und der Wirksamkeit ihrer Talente habe; denn bisher waren sie gewohnt, dieselben so frei vor mir spielen zu lassen, als ob ich gar nicht da wäre. Seitdem mein Sonntagsblatt erscheint, und hin und wieder gelesen wird, finde ich jedoch, daß einige von diesen Herren sehr zurückhaltend ge-

gen mich geworden sind. Herr Brink sagt, diese Stille zeige ein nahes Ungewitter an, und er glaubt schon schwere Wolken voll epigrammatischer Blitze und Donnerschläge aufsteigen zu sehen, die sich nächstens über meinem Haupte entladen würden. Ein paar Wortspiele über den Titel meiner Wochenschrift, welche bereits im Umlaufe sind, vergleicht er mit den Sturmvögeln, deren Annäherung den Seefahrern einen ausbrechenden Orkan zu verkündigen pflegt. Nach der Art von Witz, die in den gedachten Wortspielen merkbar ist, vermuthet Brink, daß diese Vorboten des Sturmes zu dem Geschlecht der Rothgänse oder Tölpel (Pelicanus Sula Lin.) gehören, wovon zuweilen einige, durch ihr plumpes Gewicht zu Boden gedrückt, auf das Verdeck der Schiffe niederfallen.

Herr Brink, dem der Witz selbst nicht abhold ist, und der seinem Hange zur Satyre gern freien Lauf läßt, hat gleichwol eine entschiedene Abneigung gegen den Mißbrauch des Witzes und gegen die frivole Spaßhaftigkeit, welche er seinen Landsleuten manchmal vorwirft. Er hält das Lachen, wie die Freude, für Etwas, das in einer ernsthaften Seele Grund

fassen muß, wenn es nicht verächtlich werden soll, und ich habe ihn oft die ganze Bitterkeit seiner Laune über den schalen Spott gemüthloser Witzlinge ausschütten sehen, die keinen Unterschied zwischen den Gegenständen ihrer lustigen Einfälle zu machen wissen. Da mein Freund entschlossen scheint, mit dieser Klasse von witzigen Köpfen in offene Fehde zu treten, so habe ich eine vorläufige Erklärung nicht für überflüssig gehalten, damit Jeder, dem daran liegt, bei Zeiten inne werde, wessen er sich von uns zu versehen habe.

Ueber den Beruf zum Schriftsteller.

An die Freiin von Sorben.

Unser Freund West hat in einem Aufsatze, der an Sie gerichtet ist, gnädige Frau, einige Gedanken einfließen lassen, die mir von ungefähr entfallen sind. Ich habe keine Ursache, meine Einfälle zurück zu nehmen. Was mich Herr West sagen läßt, ist ziemlich genau meine Meinung. Ich lege kein Gewicht auf diese Mei-

nung; und welches Gewicht könnte auch das Urtheil eines Mannes haben, der seit beinahe sechzig Jahren alle Veränderungen der deutschen Literatur mit angesehen hat, ohne einen Einfluß auf sie zu nehmen, oder sich einen Namen in der literarischen Welt zu machen?

Ich bin indessen genannt; und da, was ich für mich und mit einem Freunde dachte, aufgehört hat, verborgen zu seyn, so wünsche ich, daß meine Gedanken ganz bekannt werden. Das Urtheil eines Einzelnen erhält durch die Oeffentlichkeit eine Art Interesse, besonders, wenn es von dem herrschenden Geschmacke abweicht. Vielleicht findet es Jemand der Mühe werth, der Meinung, die ich geäußert habe, zu widersprechen, oder sie wol gar zu widerlegen. So alt ich auch bin, gnädige Frau, so glaube ich doch die Fähigkeit, Belehrung anzunehmen, nicht verloren zu haben. Aber wer mich eines Besseren überzeugen soll, muß erst meinen Irrthum in seinem ganzen Umfange kennen lernen.

Ich liebe die Kunst, und ich habe die Muße eines unabhängigen Lebens durch keine anständigere Unterhaltung auszufüllen gewußt, als durch diejenige, welche mir die humanen Stu-

dien gewährten. Allein ich bin weder Dichter noch Schriftsteller. Wenn einige Anlagen zu dem letztern in mir waren, so habe ich wenigstens den Zeitpunkt versäumt, wo ich davon hätte Gebrauch machen können. Wie die Sachen jetzt sind, bin ich daher bloß Einer aus dem Publikum, und ich finde, wie die stille Gesellschaft überhaupt, in den Umständen der Zeit einen zufälligen Anlaß zum Schreiben, ohne mich eines Berufes dazu rühmen zu dürfen.

Wer zum Schriftsteller berufen ist, muß sich des Besitzes der Eigenschaften bewußt seyn, die den Redner auszeichnen, auf den Grad von Vollkommenheit erhöht, welche die Vorstellung eines Auditoriums zu erfordern scheint, zu dem alle Zeiten und Nationen gehören. Das Merkmahl der Vollendung ist wesentlich in dem Begriff des Schriftstellers. Ein Philosoph, ein Staatsmann, selbst der größte, verdient, ohne diese Vollendung seiner Werke, den Namen eines Schriftstellers noch nicht, und es gibt, eigentlich zu reden, keinen großen Schriftsteller, als den klassischen. Sogar den ersten Genies in der Dichtkunst, also in dem Gebiete der Darstellung selbst, wird in dieser Hinsicht der

Ehrentitel großer Schriftsteller streitig gemacht, wenn ihnen das klassische Verdienst mangelt.

Ich habe hier den Ausdruck Schriftsteller in der engsten und würdigsten Bedeutung genommen, nach welcher, in allen Jahrhunderten, nur sehr wenige Günstlinge der Natur und des Glückes auf diese Benennung Anspruch haben. Es gibt jedoch einen Beruf zur Schriftstellerei, der weniger selten ist. Dasselbe Maß von Talenten, wodurch jemand ein vorzüglicher Geschäftsmann wird, macht ihn auch fähig, ein guter Schriftsteller zu werden. Aber diese Art von Beruf ist, wie die Mittelmäßigkeit überhaupt, schon sehr von dem Zufall abhängig. Nach meinen Beobachtungen gründet sich der Beruf des Schriftstellers vom zweiten Range meistens auf einen Mangel in der Person. Damit sich Jemand zur Schriftstellerei ausschließend bestimme, muß er sich beinahe einer gewissen Untauglichkeit zu Geschäften bewußt seyn; denn es gehört in der That nicht viel Verstand dazu, um die Vorzüge eines geschäftigen Lebens vor dem spekulativen einzusehen, und um zu wissen, daß die Vortheile, welche die Schriftstellerei in

der Welt gibt, nur gering sind, und nicht anders seyn können. Die Neigung, die gewöhnlich schon frühe eine Richtung in uns erhält, thut dann das Uebrige. Wenn einmal ein Hang zum beschaulichen Leben da ist, so kommt die Unanstelligkeit und die Unlust zu den Geschäften von selbst. Man schränkt sich ein und entbehrt Vieles, um einer Neigung gemäß zu leben, deren sanfte Reize von einer leichten und schuldlosen Befriedigung begleitet werden.

Die Vollendung und das Bestreben nach dem klassischen Verdienst, sind auch für den Schriftsteller vom zweiten Range die unerläßliche Bedingung der öffentlichen Achtung, und dieß um so mehr, da er den innern Gehalt und Geist wahrhaft großer Autoren nicht zu erreichen vermag. Nicht viel, aber etwas Gutes zu schreiben, ist eine Aufgabe, die sich jeder Literator zur Amtspflicht machen muß. Die Obliegenheit seines Standes ist die Kultur seiner Zeitgenossen, und, sofern seine Werke auf die Nachwelt übergehen können, der künftigen Geschlechter. Nicht bloß Vergehungen gegen die Moralität und die Sitten, auch jeder Verstoß wider den guten Geschmack, und alle Fehler der Vernachlässigung

fallen dem Schriftsteller zur Last, und verdienen die strengste Ahndung der Kritik, ohne deren Wachsamkeit kaum je eine Literatur entstehen, gewiß keine sich erhalten wird.

Sie sehen, gnädige Frau, daß ich von einem Manne rede, der die Literatur als ein Geschäft (nicht als ein Gewerbe) treibt, und sich dadurch von dem Dilettanten und dem Stümper unterscheidet. Jeder Dilettant ist ein Stümper der Art nach; es wäre denn, daß er jenen Namen sich bloß aus Bescheidenheit beilegte. Wer mit den Künsten nur zu spielen gewohnt ist, bleibt unvermeidlich ein Pfuscher, was für Anlagen er auch von der Natur haben mag. Unter dieser Gattung von Menschen lernt man den falschen Beruf zur Schriftstellerei kennen, der so verschieden ist, als die Gemüthsart und die Lage der Personen, welche sich, ohne wahre Talente und ohne gelehrte Bildung, mit dem Schreiben befassen. Die Einbildung, Fähigkeiten zu haben, die man nicht besitzt, und das kindische Verlangen, sich auf einer, Jedem offen stehenden, Laufbahn zu zeigen, vertritt hier am häufigsten die Stelle des Berufes. Eine solche Anmaßung verdient schon an sich Tadel; sie wird aber vollends

der Gegenstand eines sehr gerechten Spottes, wenn sie, bei einigem Erfolg, in Hochmuth und Aufgeblasenheit ausartet. Der eingebildete Stümper, der unter einem Publikum ohne Geschmack, und bei Recensenten, die ihm gleichen, Beifall findet, trotzt auf seinen angemaßten Werth, und läßt nichts unversucht, für das Bessere, das schon da ist, oder noch neben ihm erscheinet, seine Fratzengestalten unterzuschieben.

Ich darf Ihnen nicht erst versichern, gnädige Frau, wie sehr ich der erklärte Feind dieses schriftstellerischen Volontär-Systems bin. So verächtlich das Buchmachen als Handwerk ist, so läßt sich doch Etwas für den Buchmacher von Profession anführen. Die Noth ist sein Beruf; den Stümper, der es aus Liebhaberei ist, entschuldigt gar nichts. Ein Mann von Verstand, der schreiben muß, um zu leben, ist zu beklagen; aber wenn er einen Begriff von der Bestimmung der Wissenschaften hat, so wird er jede Gelegenheit ergreifen, um einem solchen Stande der Erniedrigung zu entgehen. Sind Sie bei einem Scribenten zweifelhaft, ob ihn der Hunger, die Convenienz, oder die Eitelkeit zum Schreiben antreibt, so geben Sie nur Acht, wie

sich der Mann dabei geberdet. Ein Autor, der um Brot schreibt, und nicht aller Urtheilskraft ermangelt, ist gewiß sehr bescheiden. Ist ein Scribent vom Handwerk zugleich trotzig und aufgeblasen, dann ist es Zeit, ihn der Geißel des Satyrs zu überlassen; denn die Eitelkeit, die der Hunger nicht bezwingt, muß tief gewurzelt seyn.

Es gibt einen Beruf zum Schreiben, den ich den zufälligen nenne, und bei dem die Talente des Autors für die Darstellung in keine Betrachtung kommen. Die Sache, das Verhältniß des Schreibenden zu seinem Gegenstande oder zu dem Publikum, nicht sein besonderes Talent und seine Darstellungsgabe, machen in diesem Falle seinen Beruf zum Schreiben aus. Jeder Gelehrte, jeder Mann in Geschäften, selbst jeder Augenzeuge einer merkwürdigen Begebenheit, kann sehr gute, auch dem Publikum wichtige, Gründe haben, seine Gedanken und Erfahrungen öffentlich mitzutheilen. In diesem Falle fragt man nur, was, nicht wie etwas gesagt wird, und die Wahrheit der Sache, oder der Gehalt des Stoffes, nicht die Schönheit der Form ist es, was die Welt dabei interessirt.

Unsere Literatur befindet sich in einer Lage, in der jeder Mann, dem Wissenschaft und Kunst, und die Ehre seiner Nation am Herzen liegen, einen Beruf empfinden kann, seine Meinung über die Gefahr, welche der Kultur drohet, und über die Mittel, einer allgemeinen Verwilderung des Geschmackes vorzubeugen, laut werden zu lassen. Ich habe mehr als ein halbes Jahrhundert vorbeigehen sehen, und bin Zeuge der erfreulichsten, wie mancher niederschlagenden, Erscheinungen in der deutschen Literatur gewesen; aber eine Epoche, wie die jetzige, sah ich vorher nie. Ein Haufen unreifer Knaben und gemeiner Handwerker scheint sich der höchsten Gewalt in der Gelehrten-Republik bemächtigen zu wollen. Der Wahnwitz trägt den Blinden die Fackel der Kritik vor, und in Bierschenken entscheiden Betrunkene die Rangstreitigkeiten des Bettelstolzes. Ein zweifelhaftes Talent entsteht, vielleicht fähig, ein guter Versificateur, ein trefflicher Uebersetzer zu werden; der Geist der neuen Aesthetik kommt über ihn, und über Nacht wird der junge Mensch ein Genie vom ersten Range, das höchstens noch die Autorität des Aristophanes und Calderon über sich

erkennt. Da ist ein Mann, kaum gelehrt genug, um Schreiber bei einem Advokaten zu werden; aber weil er sich eben fühlt, versucht er es mit einem kritischen Journale, und bietet, wie Midas, dem Verdienste seine Krone an. Ein trockener Reimer, unfähig, einen eigenen Gedanken zu haben, plündert einen Schriftsteller, der in allen Händen ist, und stellt sich an, als ob er die dramatische Dichtkunst mit einer neuen Gattung bereichert hätte. Dort setzt ein Dichter, dem ein bescheidener Fleiß das Lob eines guten Schriftstellers erwerben könnte, sich selbst den Lorber auf, und stolzirt am hellen Morgen mit dem Siegel auf der heitern Stirn einher, das nicht die Kunst, sondern seine Einbildung ihr aufgedrückt hat. Anonyme Korrespondenten halten in den literarischen Klatschbuden heimlich Gericht über ihres Gleichen, und während sie sich selbst Weihrauch streuen, beschmutzen sie unbekannte Namen mit der Asa foetida der üblen Nachrede.

Die Indignation wird in solchen Umständen die Muse, die einen sonst ruhigen Beobachter zum Schreiben und zur Satyre begeistert. Ich

gestehe, daß ich und meine Freunde keinen anderen Beruf zur Schriftstellerei haben, als den Unwillen, den uns die Unfähigkeit und die Anmaßung der unberufenen Schriftsteller des Zeitalters einflößen. Keine Stimme von Ansehen läßt sich vernehmen, um dem Muthwillen und Aberwitz des literarischen Pöbels Einhalt zu thun. Wenn die natürlichen Vorsteher und Richter des Volkes das Gemeinwesen und ihre angeborene Stelle verlassen, und sich dagegen Knechte und Schergen zu Gericht setzen, so ist es nöthig, daß aus der Mitte des Privatstandes Männer hervortreten, die sich des Willens und der Kraft bewußt sind, die öffentliche Ordnung gegen die Angriffe kleiner Tyrannen aufrecht zu erhalten. Die zufällige Verpflichtung solcher Männer hört in dem Augenblick auf, in dem eine rechtmäßige Autorität hergestellt ist. Auf gleiche Weise werden die Mitglieder der stillen Gesellschaft sich, vergnügt und ruhig, in ihre gewohnte Einsamkeit zurück ziehen, so bald bessere Köpfe sich des verfallenden Geschmackes annehmen, oder die elenden Skribenten, die sie zu vertreiben entschlossen sind, irgend eine ehrliche

Hantirung ergreifen, welche sie, gegen ihre Natur und den Willen der Götter, mit der Kunst zu schreiben vertauscht haben.

Friedrich Ernst.

Der Klatscher in den Theatern von Wien.

In der Vorstellung des Trauerspieles Tankred, welche am vorigen Dienstag im Hoftheater Statt fand, bemerkte ich, da das Haus eben nicht voll war, auf einer der vorderen Bänke einen ältlichen Mann, der mit dem Schauspiele aufmerksam beschäftigt schien, aber sich öfters unmuthig umsah, als ob er durch Etwas gestört würde. Ich glaubte die feinen Gesichtszüge des alten Herrn schon ein Mal gesehen zu haben, und erinnerte mich endlich, daß es der unbekannte Freund des Fräuleins von Barnhelm war. Jetzt wurde mir auch deutlich, was ihn beunruhigte. Es waren die lauten Beifallsbezeigungen eines anderen Zuschauers, der, wenige Schritte hinter ihm, in der Mitte des Parterre stand. Mich hatten diese Beifallsbezeigungen nicht geirrt; ich war sie von dem Manne gewohnt, dessen Ge-

stalt und Benehmen ich seit Jahren kenne. Der zunehmende Unmuth des alten Herrn machte mich lächeln; die joviale Unbefangenheit seines Nachbars verrieth nicht auf die entfernteste Weise, daß er die Ursache davon seyn könnte. Der Klatscher — denn so wollen wir der Kürze wegen den ehrlichen Mann nennen — dachte an nichts, als an Demoiselle Jagemann und an die Ehre der Gastfreundschaft, welche er gegen die schöne Fremde zu behaupten für seine Pflicht hielt.

Wer, so wie ich, die Theater häufig besucht, muß diese merkwürdige Person oft gesehen haben. Es ist eine Figur von ansehnlicher Länge, dabei ziemlich voll und rund, die, wenn sie aufrecht steht, über alle anderen Zuseher empor ragt. Die breiten Schultern und kräftigen Arme des Ehrenmannes machen ihm überall Raum, und vermehren den Respekt, den schon seine Länge den Umstehenden einflößt. Der Klatscher hat den Vortheil, seine gewichtigen Hände leicht frei machen und, auch bei gedrängt vollen Häusern, über den Köpfen der anderen Zuschauer mit desto mehr Nachdruck gebrauchen zu können. Dieses Vortheiles bedient er sich denn, seit funf-

zehn Jahren und darüber, in allen Theatern Wiens, mit dem glücklichsten Erfolge. Er bringt seine Amtsstunden, wie er die Theaterzeit nennt, regelmäßig in einem oder dem anderen Schauspielhause zu, und wenn es nöthig ist, sieht man ihn wol auch an Einem Abend in drei oder vier Theatern nach einander erscheinen, überall gleich thätig, die Talente aufzumuntern und das Schicksal neuer Bühnenstücke entscheiden zu helfen.

Man muß dem Klatscher die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er seinen Beifall mit der größten Unparteilichkeit ausspendet, so zwar, daß er selbst zwischen dem Guten und Schlechten keinen merklichen Unterschied macht. Beinahe Alles, was aufgeführt wird, gefällt ihm; er liebt alle Gattungen von Spektakeln, und ist besonders für das Neue enthusiastisch eingenommen. Zuweilen scheint er der Oper, zuweilen dem Ballette den Vorzug zu geben; aber er verschmäht auch die Tragödie nicht, und einige unserer Heldenspieler sind seine erklärten Günstlinge. Obgleich Wiener mit Leib und Seele, weiß er doch fremde Talente zu schätzen; alle Theatergäste können auf die bereitwillige Unterstützung seiner Hände und Lungenflügel rechnen. Man

sagt, daß er einige Schwäche für hübsche Mädchen und Frauen habe; wenigstens schien er schon manchmal einen schlanken Wuchs und ein Paar sprechende Augen für einen vollgültigen Beruf zur Schauspielkunst zu halten. Uebrigens machen ihm die Aeußerungen seines Wohlbehagens an theatralischen Vorstellungen selbst das größte Vergnügen: das Klatschen und Bravo-Rufen sind für ihn wohlthätige Erleichterungen der Natur, und er würde sich gar nicht gesund fühlen, wenn seine Lebenskräfte dieser heilsamen Motion entbehren müßten.

Wer diese Umstände und den gutmüthigen Charakter des Klatschers kennt, verzeiht ihm die Unarten, zu welchen seine unbedachtsame Lebhaftigkeit ihn zuweilen hinreißt. Obwol er sich auf sein Urtheil eben nicht viel einbildet, glaubt er es doch frei aussprechen zu dürfen, und er kann es durchaus nicht leiden, wenn er darin gestört, oder wol gar absichtlich geneckt wird. Ein muthwilliges Zischen, Pochen oder Lachen, wodurch man seine Beifallsbezeigungen unterbricht, kann den guten Mann bitterböse, ja, nach Umständen, ganz toll machen. Er wird dann immer hitziger in der Behauptung seiner

Meinung, und hört nicht eher auf, bis entweder er oder seine Gegner aus dem Felde geschlagen sind. Sein Haupt-Antagonist in dieser Art von Kämpfern ist ein kleines, hageres Männchen, das man ebenfalls häufig in den Theatern sieht, und welches wir den Zischer nennen wollen. Wo sich dieses leibhafte Bild des Neides und der üblen Laune in der Nähe des Klatschers zeigt, kann man auf einen solchen Kampf gefaßt seyn, der für gleichgültige Zuschauer mitunter ergetzlicher, als das Schauspiel auf der Bühne ist, aber zuweilen auch ruhige Leute um ihre Unterhaltung bringt und sie aus dem Hause vertreibt.

Bei der erwähnten Vorstellung des Tankred hatte der Klatscher bis in die Mitte des zweiten Aktes sein altes Theaterrecht unbestritten ausgeübt. Der Empfang der schönen Amenaide war glänzend, und auch in ihrer zweiten Scene wurden die Bemühungen des Klatschers von einem Theile des Publikums willig unterstützt. Er war höchstens dem feineren Kenner durch einige, zur Unzeit angebrachte Bravo's, und hin und wieder durch den allzu nachdrücklichen Gebrauch seiner Hände, etwas beschwerlich gefallen. Der

alte Freund des Fräuleins von Barnhelm schien nach und nach mit seiner Weise bekannt zu werden, und nicht mehr viel darauf zu achten. Doch in der Hauptscene des Orbassan ließen sich zuerst einige Zischlaute seines Gegners vernehmen, und nun fingen die verstärkten, theilweise unangenehm bekämpften Beifallsbezeigungen des Klatschers an, wirklich störend zu werden. Tankred's Auftritt erhöhte seinen Muth und seinen Eifer; der Beifall ward immer stürmischer, und von den schönen Worten des Helden konnte kaum mehr die Hälfte gehört werden. Der Sieg des Klatschers schien vollkommen; aber der alte Herr, der während des dritten Aufzuges oft, bald ernsthaft, bald mit ironischem Lächeln zurückgesehen hatte, stand beim Schlusse des Aktes auf und verließ das Haus, zur großen Verwunderung des Klatschers, welcher ihn bemerkt und ganz einstimmig mit seiner Meinung geglaubt hatte.

Mein Freund Brink war kurz vorher in das Parterre gekommen, und hatte dieses Intermezzo des Klatschers mit angesehen. Er steht mit dem Manne ziemlich gut, und war schon vor einiger Zeit auf den drolligen Einfall gerathen, daß es für die Zwecke der stillen Ge-

sellschaft sehr zuträglich seyn würde, eine engere Verbindung mit diesem lauten Individuum zu schließen. Sein Plan, versicherte er mir jetzt, sey eben reif geworden, und der Zeitpunkt zur Eröffnung der Unterhandlungen könne gar nicht günstiger seyn. Ohne sich an meine Einwendungen zu kehren, ging er auf den Klatscher zu, nahm ihn vertraulich unter den Arm, und führte ihn an mir vorbei, um mit ihm, ich weiß nicht wohin zu gehen. Zu meinem Erstaunen kehrte der Klatscher an diesem Abende nicht mehr in das Theater zurück; ein Umstand, welcher der übrigen Vorstellung zwar etwas von dem rauschend-glänzenden Beifall benahm, den seine Gegenwart ihr hätte verschaffen können, aber die Gastspielerin (Demoiselle Jagemann) nicht hinderte, ihr schönes Talent mit alle dem Anstand und der ruhigen Würde zu entwickeln, worin dessen eigentlicher Vorzug besteht.

13

Dramaturgische Briefe.

Zweiter Brief.

Freuen Sie sich mit mir, liebe Freundin! Der Verfasser des Regulus und der Polyxena hat sich des deutschen Lustspieles angenommen. Auch »er ist einverstanden, daß Lustspiele nun »das größte Bedürfniß unserer Schaubühne sind.« Er geht noch weiter, und behauptet, »daß ohne »feine Lustspiele die deutsche Schauspielkunst »bald ihrem Untergange nahe seyn werde.« — Ja, er fürchtet sogar, »das tragische Theater werde »aus Mangel eines — komischen sterben.«

Was sagen Sie dazu? Der Ausdruck könnte glücklicher seyn; aber macht nicht dieß Geständniß dem tragischen Dichter Ehre? — Daß ein Mann, der den Kothurn mit so vieler Würde trägt, zugleich so viele Achtung für den niedrigeren Sokkus zeigt, daß sich seine Vorsorge auf eine Gattung erstreckt, worin zu glänzen er vielleicht weniger Hoffnung hat; daß er sogar die

Abhängigkeit der tragischen Bühne von der komischen eingesteht, Er, der sich berufen fühlen könnte, das deutsche Theater durch die hohe Tragödie allein aufrecht zu erhalten: — gewiß, das ist sehr bescheiden und löblich gedacht, und eine Erscheinung, welche in unserer Zeit unter die Seltenheiten gehört.

Doch ich schreibe vielleicht der Bescheidenheit des Herrn Verfassers zu, was ich auf eine andere Rechnung setzen sollte. So gar bescheiden muß ein Mann, wie Er, eben auch nicht seyn. Ohnehin ist er nur damit einverstanden, »daß »Lustspiele nun das größte Bedürfniß unserer »Bühne seyen.« — Verstehen Sie dieses nun, liebe Freundin? Ich will es Ihnen erklären. — Nun, da wir endlich Trauerspiele haben — wir haben den Regulus, wie Sie wissen, den Coriolan, die Polyxena, Balboa, Bianca della Porta — nun sind Lustspiele das größte Bedürfniß der Bühne. Ein größeres Bedürfniß ist erfüllt; das größte nach ihm kommt an die Reihe. Die hohe Tragödie ist da, die hohe Komödie — der Verfasser nennt sie auch die feine — steht zu erwarten.

Und von wem wäre es natürlicher, das

feine Lustspiel zu erwarten, als von dem Manne, dem wir bereits die meisten hohen Trauerspiele verdanken? Ich sage, die meisten. Denn obgleich Schiller ein paar Tragödien mehr geschrieben hat, so gehören doch nicht alle zur hohen Gattung, und fast keines ist, wenigstens bei uns, aufführbar. Die höhere Komödie fehlt uns noch ganz. Diesem Bedürfniß muß abgeholfen werden. Hr. v. Collin ist der Mann dazu, und sein Selbstbewußtseyn — ein ganz anderes Ding, als die Bescheidenheit! — mahnt ihn, es zu beweisen. Er hat uns vorläufig mit seinen Gedanken über das feinere Lustspiel beschenkt *). Wie man hört, ist er im Begriffe, unser Theater nächstens mit einem Lustspiele zu bereichern, das zu diesen seinen Gedanken passen wird.

Der Grund zwar, aus welchem unser Dichter das Bedürfniß des deutschen Lustspieles für so dringend hält, ist mir nicht völlig einleuchtend. Er sagt: »Der größere Theil unserer »Schauspieler ist mit den Dichtern zu dem nach-

*) Ueber das Bedürfniß der deutschen Schaubühne an feineren Lustspielen. Morgenblatt Nro. 67 und 68.

»lässigen Sokkus verwöhnt. Man kann die »Künstler an den Fingern zählen, die mit »Würde, wie in jenen alten Tagen, die »Bürde des Kothurns ertragen. Unter die»sen sind wieder die Meisten im Alter sehr »vorgerückt. So werden hohe Trauerspiele, »aus Mangel tragischer Schauspieler, »dem deutschen Publikum bald ganz ungenieß»bar werden.«

»Wie nun?« fragen Sie, »ist das der Grund, warum Hr. v. Collin es für nöthig hält, sich des Lustspieles anzunehmen? Daß die guten tragischen Schauspieler nach und nach alt werden, ist nichts Besonderes; die komischen werden es nicht minder. Aber was hat das Altwerden der Schauspieler, und der tragischen namentlich, mit dem Bedürfnisse der deutschen Schaubühne an feineren Lustspielen gemein?« — Geduld, Madame! Sie werden es gleich hören.

Hr. v. Collin fährt fort: »Wie aber ist zu »helfen? Dadurch, daß man dem Lustspiele seine »alten Rechte auf der Bühne gewähret; aber »dem eigentlichen, dem poetischen, dessen Dar»stellung eben so viel Kunstaufwand, als die »Darstellung des Trauerspieles erheischt.« —

»Vers und Reim kehre in das Lustspiel zurück.« — »Denn so lange unsere jungen Schauspieler »durch das höhere Lustspiel nicht gezwungen »werden, Anstand, Würde, Feinheit, höheren »Vortrag sich eigen zu machen, so lange wird »sich auch die Schauspielkunst nicht heben, son»dern immer mehr verschlimmern, und das tra»gische Theater wird aus Mangel — eines ko»mischen sterben.«

Da haben Sie nun die Schlußfolge des Hrn. Verfassers in ihrem Zusammenhange. Das hohe Trauerspiel soll dargestellt werden. Dazu gehören Schauspieler, die sich Anstand, Würde, Feinheit, höheren Vortrag eigen gemacht haben. Um sich dieß alles eigen zu machen, brauchen die Schauspieler Vorübungen. Die besten Vorübungen dieser Art verschafft ihnen das feinere Lustspiel. Also sind feine Lustspiele das große Bedürfniß der Bühne, und wir müssen Komödien schreiben: aber eigentliche, d. h. poetische, d. h. Komödien in Reimen.

Diese Gedanken sind sehr deutlich. Wären sie nur auch ganz richtig; und, soferne sie dieß sind, wären sie nur nicht so gar gemein! Das

tragische Theater muß ein sehr schwaches Leben haben, das aus Mangel — eines komischen stirbt. Was für eine Tragödie ist das, deren Schicksal ganz oder größeren Theils von der mimischen Kunst abhängt? Wo und wann hat sich das eigentlich tragische Talent des Mimen in dem Lustspiele gebildet? Und dann! Welche Bestimmung der hohen Komödie ist es, der Darstellung des Trauerspieles zur Vorübung zu dienen? Zur Vorübung; denn das ist doch offenbar die Meinung des Hrn. Verfassers. — Wahrhaftig, wenn Hr. v. Collin die komische Kraft seiner Lustspiele aus der nüchternen Betrachtung schöpft, daß es den jungen tragischen Schauspielern an anständigen Exercitien mangelt, so bin ich nicht begierig, seine Komödie kennen zu lernen. Thalia wird es ihm schwerlich verzeihen, daß er sie zur Zofe ihrer Schwester herabwürdigen will; und Komus ist zu etwas Anderem gut, als den Tanzmeister der tragischen Muse zu machen.

Die Komödie, die der Hr. Verfasser eigentlich meint, heißt ihm bald die hohe, bald die feine, bald die poetische. Ist diese Vielfältigkeit des Ausdruckes ein Zeichen von dem Reich=

thume seiner Sprache, oder von der Dürftigkeit seines Begriffes? Das Feine ist bei Weitem nicht immer auch das Hohe, und poetisch, dem Geiste nach, sollte wol selbst das Niedrigkomische seyn. Die Geschichte der Literatur und des Theaters ist nicht Hrn. v. Collins Fach; seine Beispiele sind durchaus unglücklich gewählt. Göthe's anmuthige Tändelei: Die Mitschuldigen, gehört weder der Handlung, noch den Charakteren, noch der Manier nach, zum Hochkomischen, und die Abgeschliffenheit der Sitten ist es wahrlich nicht, was den besten Stücken der Franzosen — des Molière und Regnard seinen — ihre komische Stärke gibt.

Hr. v. Collin will das deutsche Lustspiel in Reimen geschrieben haben. Sehr gut! Ich möchte selbst einmal eine deutsche Metromanie in Alexandrinern, die Philosophen oder einen ähnlichen Gegenstand, in einer, dem Genius der deutschen Sprache angemessenen, Versart sehen. Aber zuvor wünschte ich, daß der große Geschmack und der wahre Geist des Komischen unter den Deutschen erwachte. Gereimte Lustspiele können wir bis zur nächsten Messe genug haben: ob ein Misanthrop, ein Tartüffe darun-

ter seyn werde, ist sehr zweifelhaft. Das Trauerspiel wenigstens hat nicht viel dabei gewonnen, daß die Sylbenmaße und die äußeren Formen der Griechen unseren jungen Schriftstellern geläufiger geworden sind. An Bombast und phantastischen Mißgestalten sind wir reicher geworden; nicht an Gefühl, nicht an Geist, noch an tragischer Wirkung.

Unser Verfasser spricht sehr viel von der Feinheit, dem Anstande, der Würde der Komödie, welche einführen zu wollen er sich das Ansehen gibt. Das feine Lustspiel in Ehren! Aber glauben Sie nicht, daß unserer Komödie die Lustigkeit noch nöthiger wäre, als der Anstand und die Feinheit? Hätten wir nur erst Lustspiele, worin Leute von Verstand lachen können! Mit der Feinheit, denke ich, würde es sich wol geben. Das wenigstens ist meine Meinung; und wenn ich nicht irre, so war es auch Lessing's Meinung.

Lessing's? Nun ja! Lessing ist auch der Mann, auf den ich mich berufen sollte. Lesen Sie einmal, was Hr. v. Collin von diesem Schriftsteller sagt. Der arme Lessing! — Doch das verdient einen zweiten Brief. Ich will Sie indeß

rathen lassen, was der Verfasser des Regulus von dem Verfasser Nathans des Weisen Merkwürdiges gesagt haben kann.

Dritter Brief.

Nun, Madame? Was haben Sie herausgebracht? — Sie können es nicht errathen? — Ich glaube es gern. Auch ich würde es nicht errathen haben. — So hören Sie denn!

Hr. v. Collin erzählt die Geschichte des deutschen Theaters. Er nimmt drei Epochen an, die vorüber gegangen sind. Die vierte — die, man weiß nicht recht, zum Theil schon angefangen hat, zum Theil erst erscheinen soll, — und alle folgenden, nennt er die höheren Epochen.

»Als die deutsche Bühne sich nach der französischen bildete,« erzählt Hr. v. Collin, gab »es nur zwei Gattungen des Schauspieles: »Lustspiele und Trauerspiele. Die Lust»spiele, so wie auch die, späterhin gleichfalls »aus dem Französischen genommenen, wenigen Dramen« (da hätten wir doch auch schon die

dritte Gattung) »zeichneten sich durch eine be»sondere Feinheit und Zartheit aus, und konn»ten daher auch nur bei einer feinen und zar»ten Darstellung gefallen.« —

»Die Einführung Shakspeare's gründete die »zweite Epoche. — Die Künstler gefielen sich in »diesen Darstellungen; — das Erhabene der »Shakspeare'schen Gattung schloß das feine, »zarte, schöne Spiel nicht aus, das sie ihren »frühern Uebungen zu verdanken hatten. Auch »erhielten sich jene französischen Lustspiele und »Dramen, und ihre Nachbildungen, recht nach»barlich und gut in dieser Epoche auf dem Schau»platze.« Gegen diese ganze Darstellung läßt sich Vieles einwenden. Wir wollen indessen den Verfasser weiter hören.

»Leider aber bahnte diese Anglisirung der »Bühne der dritten Epoche, jener nämlich, der »Natürlichkeit, oder vielmehr Gemeinheit, »den Weg. Ein großer Mann gab zu diesem »Uebergange« — zur Gemeinheit — »Veran»lassung: Lessing.«

Habe ich auch recht geschrieben? Ja doch! — Und damit Niemand über den Sinn seiner Worte einen Zweifel habe, setzt der Hr. Verfas-

ser dann gleich hinzu: »Er« — Lessing — »zog »die Sprache zu einer Natürlichkeit herab, »bei welcher sie keinen Anspruch mehr machen »konnte, Organ der Poesie zu seyn.«

Sehen Sie, liebe Freundin, dieß that Lessing! Ein großer Mann freilich, — wie es denn allerlei große Männer gibt: — aber leider der ärgste Geschmacks- und Sprachverderber, mit dem Deutschland jemals gestraft wurde! Er hat die unselige Gemeinheit auf unsere Bühne gebracht; er hat die Sprache herabgezogen, daß sie keinen Anspruch mehr machen konnte, Organ der Poesie zu seyn. Nicht Shakspeare, nicht das weinerliche Drama, nicht die Anglomanie, — denn das alles war schon da, und vertrug sich recht nachbarlich und gut mit dem feinen, zarten, schönen Geschmack, der vor Lessing auf der deutschen Bühne herrschte; — Lessing allein ist Schuld, daß Feinheit, Zartheit, Würde, Anstand von unserem Theater verschwunden sind, und — wenn sich nicht Männer, wie der Verfasser der Polyrena, der Sache annehmen — schwerlich wieder darauf zurückkehren werden.

»Aber wie, um aller Welt willen!« — höre

ich Sie ausrufen — »wie kommt Lessing dazu, dieß Alles verschuldet zu haben? Wo hat er der Gemeinheit das Wort geredet? Auf welche Weise hat er die Sprache herabgezogen? — Durch sein Beispiel, oder durch seine Lehre?« — Das mag Hr. v. Collin wissen, liebe Freundin; ich weiß es nicht. Miß Sara, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, Nathan, stellen keine ganz gemeine Naturen dar; auch die Sprache ist noch erträglich. Die Literaturbriefe, die Dramaturgie, Diderot's Theater, sind in ziemlich reinem, sogar edlem Deutsch geschrieben. Die Schönheiten Shakspeare's, das unerreichbare Verdienst der Griechen sind darin entwickelt, das ernsthafte Drama wird darin empfohlen: aber dieß Alles war, nach Hrn. v. Collin's Meinung, sogar schon vor Lessing da, und darin zeigt sich noch keine Neigung zum Gemeinen. Lessing schrieb seine Trauerspiele in Prosa; die Sprache dieser Trauerspiele scheint den Gegenständen angemessen. In keiner höheren Sprache wurden Clavigo, Julius von Tarent, Egmont, Ugolino, Fiesko gedichtet. Die Sprache des Götz von Berlichingen, der Räuber, ist noch um einige Grade natürlicher. Und diese Sprache

sollte keinen Anspruch machen können, Organ der Poesie zu seyn? Spricht sich in den genannten Werken die Poesie nicht aus? — Ich dächte, in einem Paar davon wäre Poesie genug, um zwanzig hohe Tragödien von der neuesten Mache damit auszustatten.

Wollen Sie hören, wie es, nach Hrn. v. Collin's Vorstellung, in dem Kopfe eines großen Mannes aussieht? — Es ist eine merkwürdige Stelle, und die seltsamste Charakteristik Lessing's, die mir bis jetzt vorgekommen ist. — »Scharfsinn,« sagt Hr. v. Collin, »war die vordrin»gende Kraft seines Kopfes; Kampflust die ihr »entsprechende Eigenheit seines Gemüthes. An »dem unmäßig Bewunderten, Mängel, an dem »ungerecht Verachteten, Vorzüge aufzudecken, und »so mit dem Zeitalter in die Schranken zu tre»ten: das war seine Sache.« — Ein sehr zweideutiges Lob, welches verdienen zu wollen, sich Lessing wol nie beifallen ließ! Der Streit erscheint oft im Gefolge des Scharfsinnes; aber die Streitlust muß nicht die Führerin der Scharfsicht seyn. Es ist eine elende Sagacität, die darauf ausgeht, Mängel aufzudecken. Die Urtheile eines scharfsinnigen Mannes stoßen häu-

sig gegen die platten Meinungen seiner Zeitgenossen an, und der Kampf wird dann nicht von ihm, sondern von den beschränkten Köpfen erregt, die sich in dem Besitz ihrer eingebildeten Weisheit und ihres eitlen Ruhmes nicht stören lassen wollen.

»Fand sein Scharfsinn,« fährt Hr. v. Collin fort, »an der Enthüllung französischer Blöße »gleich eine zu leichte Arbeit, so war ihm doch »an der Ausstellung Shakspeare'schen Reichthu»mes eine große und freudige gegeben. Verglei»chung war der Weg, den er bei seinem Stu»dium einschlug; hieraus erklärt sich von selbst, »daß er in Shakspeare am meisten suchte, be»wunderte, pries, was er bei den Franzosen »entbehrte.« — Wer der Vergleichung nöthig hat, dächte ich, und vollends der Vergleichung mit den Franzosen, um Shakspeare's Genie kennen, bewundern und preisen zu lernen, thäte eben so gut, den Shakspeare ungelesen zu lassen. Wer bei dem einen Autor sucht, was er bei dem andern entbehrt, gibt einen Beweis von seiner Einseitigkeit, aber nicht von seinem Scharfsinn. — Doch ich will die Gedankenreihe des Verfassers nicht zu sehr unterbrechen.

»Er drang folglich im Drama,« sagt Hr. v. Collin weiter, »auf wahren, natürlichen Aus»druck der Leidenschaften, vollständige Darstel»lung der Charaktere, durchgängige Begründung »und innere Wahrheit der Handlung.« (Wie nun? Hatte er nicht Ursache, darauf zu dringen?) »Weil Würde, Feierlichkeit, Anstand der »Franzosen zu falschem Flitter, Bombast und »kalten Hofton verleiteten,« (also doch wirklich verleiteten;) »ging er auf der an»dern Seite wieder zu weit, und zog die Spra»che zu einer Natürlichkeit herab, bei welcher »sie keinen Anspruch mehr machen konnte, Or»gan der Poesie zu seyn.«

»Lessing starb auf halbem Wege.« (Das ist Schade! Aber wohl dem, der an dem vermeinten Ziele so weit ist, als Lessing auf halbem Wege war!) »Hätte er den Kreis seiner Unter»suchungen vollenden können, er wäre zurück ge»kommen.« — Zurück gekommen? Auf was? wozu? — Auf die französische Blöße? zu dem falschen Flitter, Bombast und kalten Hofton der Franzosen? — Doch wol nicht. — Sie sehen, Hr. v. Collin hat sich versprochen; er wollte sagen: Lessing wäre wei-

ter gekommen. Und wie weit denn? wohin denn? — Dahin vermuthlich, wo jetzt der Verfasser des Regulus ist. Ja freilich! Aber ich denke, deßhalb steht Lessing nicht aus seinem Grabe auf. — »Es »ist leichter,« bemerkt der Verfasser überaus reif und richtig, »sich die gewonnenen Schätze eines »Genies, als seine Kraft, anzueignen. Darum »schritt man nicht vorwärts, wie Lessing gethan »haben würde, wenn ihn nicht andere Beschäf- »tigungen und ein zu früher Tod abgehalten »hätten. Wer Kraft in sich fühlte, wandelte »dem Verklärten in seinen leuchtenden Fußtapfen »nach, froh, durch ihn einen höheren Stand- »punkt gewonnen zu haben, bis es einigen Ge- »nies vorbehalten war, höhere Flüge zu »ahnen, zu wagen, und anderen, sie zu be- »rechnen.«

Was Hr. v. Collin damit sagen wollte, daß Lessing vorwärts gegangen seyn würde, wenn er länger gelebt hätte, ist nicht leicht zu errathen. Als Dichter schreitet Niemand mehr vorwärts, der das Alter erreicht hat, in welchem Lessing starb; als Kunstrichter ist es nicht möglich, weiter zu gehen, wenn man, wie Lessing, alle Vorurtheile abgelegt hat, und mit den größ-

ten Genies des Alterthumes und der neuern Zeit vertraut geworden ist. Die praktische Kunst hat nach Lessing's Tode in Deutschland Fortschritte gemacht, die Kritik schwerlich. Lessing lernte noch Göthe'n kennen, und bewunderte ihn; man muß beklagen, daß ihm die Freude nicht vergönnt war, Schiller'n in seiner Reife zu sehen. Aber so groß diese beiden dramatischen Genies — die einzigen, die man nach Lessing nennen sollte — auch sind, so haben sie doch nichts Vollkommeneres hervorgebracht, als die Griechen und Engländer, als die größten Schriftsteller anderer Nationen. Lessing's Begriff von der Kunst konnte also, durch die Erscheinung und durch die Werke dieser zwei neueren Genies nicht erweitert werden. Die Formen, worin einige ihrer Dramen gedichtet sind, konnten ihm nichts Neues seyn; und wären sie ihm auch neu gewesen, so konnten sie wenigstens keinen Einfluß auf die ihm eigene Form und Dichtart haben. *Höhere Flüge* als Lessing zu *ahnen*, möchte schwer seyn, denn er *kannte* die höchsten, die der menschliche Geist zu machen versucht hat. *Selbst* höhere zu *wagen*, als seine Natur ihm gestattete, war Lessing

zu klug, zu bescheiden, zu selbstständig. Berechnet aber hat den Flug des Genies nach ihm Niemand, der als Kunstrichter eine Vergleichung mit ihm aushalten könnte.

Ich bin ziemlich ernsthaft geworden, meine liebe Freundin, und in der That muß man ernsthaft werden, wenn man sieht, daß ein Mann von Anlagen durch den zweideutigen Beifall, den seine ersten Versuche erhielten, sich verleiten läßt, die Kunst, die Meister derselben, und sich selbst so sehr zu verkennen, als bei unserem Dichter der Fall ist. Hätten Sie vermuthet, daß ein Aufsatz, wie der vorliegende, einen Schriftsteller zum Verfasser haben könne, der auf einigen Ruhm Anspruch macht, wenn dieser Schriftsteller nicht die unbegreifliche Zuversicht gehabt hätte, sich unter einem solchen Aufsatze zu nennen? — Man kann ein gutes Schauspiel machen, ohne ein gelehrter Kenner der dramatischen Kunst zu seyn; aber Niemand kann über Dinge urtheilen, die ihm historisch fremd sind, und sich zu seinem Urtheile bekennen, ohne seine Unterscheidungskraft und seine Bescheidenheit zugleich in Verdacht zu bringen.

Bei ein paar anderen Gelegenheiten scheint

die Bescheidenheit des Hrn. v. C. noch mehr in's Gedränge zu kommen. Lesen Sie, wenn Sie können, ebenfalls im Morgenblatte (Nro. 35.), die poetische Rhapsodie: Künstler-Gefühle; und (Nro. 49.) die Parabel: Der Kunstrichter, — beide von demselben Verfasser. In der ersten finden sich folgende Stellen:

Mir hat die Kunst
Der Menschheit strahlendes Siegel
Auf die heitere Stirne gedrückt;
In die getreuen, die liebenden Arme
Mich schützend gefaßt.

— — — — — — — —

Bilder, wie sie selig die Geweiheten
Ersah'n in den beglücktesten Stunden,
Ha, sie wogen vor mir,
Riesengestalten!
Durch die Lüfte den Sternen zu
Zieht mich ihr magischer Glanz; und ich schwebe
Schon auf den Höhen der Menschheit!?

Wie gefällt Ihnen das? Darin ist doch Poesie? — Kennen Sie Etwas von gleicher Stärke in unseren ersten Dichtern? Und Hr. v. Collin sollte sich nicht über unsere ersten Dichter erheben! — Am Ende scheint sich der Hr. Verfasser zu besinnen. Er ruft aus:

»O, wie haſſ' ich das Licht! — — —
Verſchwunden! Verſchwunden! —
War es ein luftiges Bild,
Das mich zum Gott erhob?«

Doch er ermannt ſich wieder, und ſchließt mit den Worten:

»Ich that's! ich that's!
Groß iſt der Menſch!
Sey geprieſen, göttliche Kunſt!
Du biſt das Höchſte!«

Die Parabel belehrt den Kunſtrichter, wie er ſich gegen den Hrn. Verfaſſer zu betragen habe. Er ſoll ihm auf ſeinem Wege zum Heiligthume zurufen: Schau auf das, was hinter dir liegt! — Der Dichter ſchaut, und ſtrebt mit neuer Kraft weiter hinauf. — Nun glaubt er bis zu den Vorgebåuden gedrungen zu ſeyn. — Die, welche ihm ſagen: »Der Vorhof des Heiligthums iſt nicht das Heiligthum ſelbſt,« ſchilt der Dichter neidiſche Buben. Sein Kunſtrichter fåhrt ſie an: »Ihr Kleinherzigen und Thoren! wißt »Ihr nicht, daß es noch keinem Sterbli»chen vergönnt war, in das Allerheiligſte »zu dringen?«

O, mein Herr! Ihr Kunstrichter weiß nicht, was er will. Es ist nicht von dem Allerheiligsten die Rede, nicht einmal von dem Vorhofe des Heiligthums. Sie folgen einer falschen Spur. Das kommt vom Zurückſehen. Steigen Sie von Ihrer Höhe herab! — Sie sind gar nicht auf dem rechten Berge! —

14.

Es hat meinem Freunde Thomas beliebt, mir in einem Billet anzuzeigen, daß er auf das Land gehe, und daß er es mir überlasse, die Herausgabe des heutigen Sonntagsblattes zu besorgen. Ich hätte große Lust, ihn stecken zu lassen, denn er weiß, daß ich kein Freund von unerbetenen Aufträgen bin. Aber Ernst und Solms, die zugleich mit mir in seiner Wohnung sind, wollen behaupten, unsere Händel gingen die Lesewelt nichts an, und wir hätten uns gegen sie solidarisch verpflichtet, ihr jeden Sonntag eine kleine Ergetzlichkeit zu machen. Das mag wahr seyn; nur ist es ein wenig schwer, ergetzlich zu seyn, wenn man gerade den Spleen hat. Zum Glück läuft so eben ein Beitrag ein,

der das heutige Blatt großen Theils ausfüllt. Ich lasse ihn hier sogleich folgen, für die paar Kolumnen, die der Drucker etwa noch braucht, wird dann wol Rath werden.

Sonntag den 31. Mai 1807.

Samuel Brink.

Die Familie Platt.

In dem Sonntagsblatte Nro. 10. finde ich einen Aufsatz von Herrn Platt. Da es zwei Männer dieses Namens in Wien gibt, die beide als Gelehrte, jeder in seiner Art, von ihren Freunden geschätzt werden, so vermuthe ich, daß dieser Umstand dem Herrn West unbekannt geblieben, sonst würde er es wol der Mühe werth geachtet haben, desselben in einer Note zu erwähnen. Ich glaube, der Nachwelt einen Dienst zu erweisen, wenn ich auf die Möglichkeit der Namensverwechselung aufmerksam mache, damit das Andenken des Einen nicht in dem Rufe des Andern zu Wasser werde. Es lebt zwar in unserer guten Stadt noch ein dritter Herr Platt, Edler von Plattenstirn, da jedoch weder er, noch

seine Frau Gemahlin, eine geborne Plump, nebst beiden Fräulein Töchtern, sich jemals um die Literatur bekümmert haben, noch geeignet sind, die literarische Welt sonderlich zu interessiren, so übergehe ich diese Seitenfamilie mit Stillschweigen. Herr Platt, von welchem im Sonntagsblatte die Rede ist, wird gewöhnlich der Jüngere genannt, zum Unterschiede von seinem Vetter, welcher der Aeltere heißt.

Herr Platt der ältere ist ein wohlhabender Mann, der keine andere Sorgen hat, als sein Geld auf eine angenehme, seinem Charakter angemessene, Art zu verzehren. Er thut dieses, nicht ohne seine Vorliebe für Künste und Wissenschaften an den Tag zu legen. Sein Antiken-Kabinett ist reich an großen Seltenheiten. Er zeigt in demselben z. B. eine Fliege, in Spiritus aufbewahrt, die dem Mathias Corvinus ein Mal soll auf der Nase gesessen haben. Herr Platt besitzt eine Kollektion von Ostereiern, die nicht ihres Gleichen in der Welt hat. Auch seine Sammlung von zerbrochenen alten Ziegeln ist einzig in ihrer Art. Es befindet sich darunter ein Stein, der in dem Fenster des Thurmes befindlich war, in welchem Richard

Löwenherz gefangen saß. Gerade auf diesen Stein soll der König öfters seinen Ellenbogen gestützt haben, wenn er nach dem Himmel sah. Man bemerkt noch die Vertiefung. — Es ist Schade, daß in seiner schönen Gallerie von Vogelnestern das berühmte Tunkinsnest*) fehlt; denn, obwol dieser, in Europa seltene, Leckerbissen dem Herrn Platt schon einige Male in die Hände fiel, so hat er doch nie lange der Versuchung widerstehen können, ihn aufzuessen.

Das Bücher-Verzeichniß von der Bibliothek des ältern Herrn Platt kann als ein Repertorium der Literatur des Erbärmlichen angesehen werden. Ich denke, es bei einer anderen Gelegenheit bekannt zu machen, weil Autoren und Bücher

*) Von der Hirundo esculenta, oder Salangane. »Der Vogel ist von der Größe eines Zaunkönigs, und auf den Sundischen und anderen Inseln des indischen Archipelagus bis Neu-Guinea ꝛc. einheimisch. Er baut dort in die Uferlöcher und Berghöhlen die berufenen indianischen oder Tunkinsnester, deren Stoff der Hausenblase ähnelt, und vermuthlich aus halb verdauten, dadurch vor Fäulniß gesicherten, und so regurgirten molluscis besteht. Man sammelt wol jährlich vier Millionen dieser Nestchen, die größten Theils nach Schina verkauft werden.« S. Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte. Göttingen 1799. S. 187.

dadurch auf die kürzeste Art charakterisirt, und lange Recensionen erspart werden können. Die Bibliothek zählt viele tausend Bände in allen Fächern. Die Romane allein füllen einen ganzen Saal. Nie habe ich die Schriften von Spieß in einem schöneren Einbande gesehen. Eine Sammlung von Komödienzetteln, in funfzehn Foliobänden, hat er sogar nach England geschickt, und von dem berühmten Kalthöber *) binden lassen.

Dieser letzte Zug erklärt sich aus Herrn Platt des Aelteren großer Vorliebe für das Theater, die man fast Leidenschaft nennen könnte, wenn ein Mann von seinem Charakter einer Leidenschaft fähig wäre. Er versäumt kein neues Stück, keine neue Rollenbesetzung, selbst keine neue Dekoration; denn nach seiner Erklärung ist das Theater nichts anderes als: »das, durch immer neue Augenweide, eingesammelte Futter für Geist und Herz.«

Von Aristoteles hat er reden hören, dagegen aber den Diderot und Lessing nicht gelesen; ob-

*) Einige Nachrichten von diesem berühmten Buchbinder finden sich in den englischen Miscellen v. J. 1802.

gleich er gern liest, und aus dem Freimüthigen und der Zeitung für die elegante Welt ganze Stellen auswendig weiß, die ihm das Ansehen tiefer Gelehrsamkeit geben.

Die meisten Schauspieler, und besonders die Schauspielerinnen, kennt er persönlich. Ueber das Corps de ballet hat er eigene Begriffe, mit denen er sich jedoch nicht öffentlich heraus wagt. Einige Theaterdichter sind seine Freunde; er leiht ihnen oft Gedanken, und mehrere neue Opernbücher sind offenbar von ihm, wiewol er zu bescheiden war, sich auf dem Zettel nennen zu lassen. Er hat überhaupt nie etwas unter seinem wahren Namen drucken lassen, und zwar, wenn man seinem Vorgeben Glauben beimessen darf, weil er die Strenge der Censur nicht leiden will, die ihm einige Male seine derben Ausfälle auf nützliche Anstalten nicht passiren ließ. Seitdem hört man ihn öfters sagen: »Ich wollte wol schreiben, wenn ich nur dürfte!« Herrn Platt's Feinde behaupten dagegen, er sey froh, seine Unfähigkeit hinter der Strenge der Censur verbergen zu können. Dieß scheint jedoch Verleumdung zu seyn; denn wie sollte ein Mann, der die Nase in alle Künste und Wissenschaften

gesteckt hat, sich selbst eine Unfähigkeit einge=stehen? Er spricht über Alles, und es gibt Leute, die seine Aussprüche für Urtheile halten. Wenn er schreibt, so ist er seines Publikums gewiß. Wer unsere neuere Literatur kennt, merkt wol, daß der Geist dieses Mannes den Herren Skribenten eigentlich den Muth zu schreiben ein=geflößt haben muß. Daß aber wenig oder nichts unter seinem Namen gedruckt wird, hat, um die reine Wahrheit zu sagen, seinen Grund in einer sonderbaren Eigenheit seines Charakters. So sehr er sich nämlich selbst liebt, so hat er doch einen unüberwindlichen Widerwillen ge=gen seinen Namen, und nichts ist ihm fataler, als wenn er hören muß: »dieß oder jenes Buch oder Schauspiel sey gewiß wieder eine Arbeit des Herrn Platt.« Aber seine Erben wer=den einst bei der Revision seiner Papiere über die Menge der Plattschen Arbeiten erstaunen; denn er hat unglaublich viel geschrieben und drucken lassen. Wenn neue Spektakel in Wien zu sehen sind, so verfertigt er gewöhnlich die Anschlagzettel. Eine jüngsthin erschienene Em=pfehlung der Kuhpocken, die er für einen Arzt, der nicht schreiben kann, aufsetzte, ist als ein

Muster anzusehen, wie die Gelehrten auf die Moralität wirken sollen. Bei Gelegenheitsgedichten ist er die allgemeine Zuflucht aller Bedürftigen: wir haben öfter seine Poesien aus dem fünften Stocke im Theater uns auf die Köpfe regnen sehen. Leute, die sich in den Zeitungen empfehlen wollen, brauchen sich nur an ihn zu wenden; er ist in solchen Aufsätzen sehr geübt. Die Gastwirthe in den Tanzsälen lassen ihre Zettel von ihm schreiben; dafür hat er im schwarzen Bock, in der neuen Welt, bei'm Mondschein, bei'm Sperl und an vielen anderen Orten freien Eintritt; auch darf er Damen seiner Bekanntschaft mitbringen. — Das merkwürdigste Produkt seiner Feder aber ist eine Art Tagebuch, das zu seiner eigenen Unterhaltung und Seelenstärkung bestimmt ist. Daraus lernt man den merkwürdigen Mann in seiner ganzen Eigenheit kennen; er zeichnet zwar nur auf, was Neues in Wien geschieht, die Ansicht aber charakterisirt ihn deutlich, und wird ihn, allem Ansehen nach, in Wien unsterblich machen.

Ich bin so glücklich gewesen, eine Stelle aus diesem geistreichen Tagebuche in Abschrift zu erhalten, und glaube, durch die Bekanntmachung sowol

beim Publikum, als bei dem Verleger des Herrn West mir ein Verdienst zu erwerben, weil, wie ich hier und da in Kaffeehäusern gehört habe, das Sonntagsblatt mehr Freunde und Gönner finden würde, wenn öfters Aufsätze von der Plattschen Partei darin aufgenommen würden. Die nachfolgende Stelle scheint vor ein paar Wochen geschrieben zu seyn.

»Die wilden Thiere wurden heute von mir »besucht. Ich habe mir einen Knoten in's Tuch »gemacht, weil ich einen Einfall über den ge»schickten kleinen Affen hatte, kann mich aber »nicht mehr darauf besinnen. Die Bestien sind »merkwürdig. Der Tiger ist mager, aber kräf»tig. Schade, daß die Löwin kein Löwe ist. »Die Kakadu scheinen noch nicht lange in Eu»ropa zu seyn, denn sie sprechen keine mir be»kannte Sprache. Man sollte die Thiere nicht »aus Wien lassen. Wenn auch unser Gefühl »für die Hetze schon zu fein ist, so könnten sie »doch auf dem Theater gebraucht werden. Eben »fällt mir ein, daß ich ein Stück schreiben will, »welches Tippo Saib heißen soll. Um die »Vorstellung recht brillant zu machen, wären »diese Thiere unentbehrlich. Morgen kommt der

»Garderobe-Schneider und der Dichter X. zu mir; »ich werde bei ihnen auf den Strauch schlagen, »ob man sich zum Ankauf der Bestien Hoffnung »machen dürfe. Wird das Stück nur hundert Male »hinder einander gegeben, so sind die Unkosten »bereits eingebracht. Ich brauche eigene Mär- »sche für den Zug der Menagerie. Ueberhaupt »muß das ganze Stück mit Musik begleitet wer- »den; und, da es geschehen könnte, daß die »Thiere anfingen zu brüllen, so muß der Com- »positeur darauf Rücksicht nehmen, damit keine »Dissonanzen entstehen. In der Ouvertüre müs- »sen die Stimmen aller Thiere nachgeahmt wer- »den. Ich habe in der Stadt und in den Vor- »städten mehrere musikalische Freunde, welche »fähig wären, diese Arbeit zu übernehmen. »Als Dichter will ich dafür sorgen, daß die »Worte zu dem Gebrülle passen. Von den Affen »verspreche ich mir sehr viel: sie sollen besonders »kostumirt werden; auch will ich ihre Rollen in »illuminirten Kupfern verewigen. Den Tippo »Saib denke ich als einen grausamen Helden zu »schildern, daher der Tiger ihn nothwendig im- »mer begleiten und auch auf dem Zettel unter »den spielenden Personen ausdrücklich aufgeführt

»werden muß. Des Kontrastes wegen stelle ich »dann einen sanften Helden ihm gegenüber, in »dessen Gefolge der Kasuar, der etwas lahm ist, »erscheint. Der Kasuar wird aber nicht auf den »Zettel gesetzt, der Ueberraschung wegen. Was »ich aus den Papageien machen soll, weiß ich »noch nicht; vielleicht bediene ich mich ihrer »statt des chriechischen *) Chors?«

»Wenn die Thiere engagirt werden, so bin »ich des Erfolges meines Tippo Saib gewiß.«

»Eines nur besorge ich: daß nämlich die »Leute, aus Furcht vor den Bestien, wenn es »zur Aufführung kommt, nicht in das Theater »gehen; doch auch dafür wird Rath werden. »Heute ist es schon zu spät, darüber weiter nach»zudenken. Ich will mich daher auskleiden und »schlafen legen. — Gute Nacht, mein lieber »Platt.«

Nach dieser Probe wird man ohne Zweifel begierig seyn, mehr von dem Tagebuche des Herrn Platt kennen zu lernen. Ich glaube, daß

---

*) Diese Orthographie zeigt, daß Herr Platt der ältere auch die Komödienzettel von der Josephstadt schreibt, auf welchen vor einigen Tagen: »Der chriechische Kaufmann« mit großen Buchstaben zu lesen war.

es nur von dem Verleger des Herrn West abhängt, dieses möglich zu machen; denn, wenn er, wie ihm sehr zu rathen ist, den Verlag des Alletagsblattes übernimmt, so getraue ich mich, dafür zu stehen, daß Herr Platt der Aeltere, der seinem Vetter sehr geneigt ist, sich bewegen lassen wird, einen Auszug davon in dieses Journal einrücken zu lassen.

Hilarius Frank.

Brink's Traum.

Es geht mir, wie den meisten Menschen. Ich glaube Grundsätze zu haben, und handle fast immer nach Einfällen. Was ich besitze, scheint mir gering; nur was mir versagt ist, däucht mich eines Wunsches werth. Wäre ich an eines Andern Stelle, ich hätte große Dinge ausgerichtet. Das habe ich mir oft eingebildet. Aber das Gute, welches zu thun in meiner Macht stand, ist selten vollbracht worden. Den Menschen ist schwerlich zu helfen. Wie sollten sie weise seyn, da sie kaum jemals klug werden?

Ich bin auch ein Staatskundiger; denn das ist meines Amtes nicht, und was mich am wenigsten angeht, macht mir die meiste Sorge. Vor ein paar Tagen lag ich, spät in der Nacht, auf meinem Ruhebette. Die Karte von Europa war auf dem Tische vor mir aufgeschlagen. Ich dachte den neuesten Begebenheiten nach, und vertiefte mich in die Berechnung der Folgen, welche, meiner Meinung nach, die Ereignisse der Gegenwart in den künftigen Zeiten haben müßten. Darüber schlief ich ein, und hatte einen Traum, der seltsam genug ist, um erzählt zu werden.

Mir träumte, ich sey gestorben und zur Erde bestattet. Ich hörte Fußtritte über mir und Stimmen. Nach und nach ward es ruhig. Ich lag enge und kühl: eine sanfte Wärme drang durch die Erde, gleich einem gelinden Sommerregen. Mein Bewußtseyn verlor sich, wie wenn man im Traume tiefer einzuschlafen glaubt.

Es mochte einige Zeit verflossen seyn, da ich mich wieder fühlte. Mir war, als sänke ich, erst langsam, dann ruckweise, dann mit stürzender Gewalt. Ich empfand einen heftigen Stoß — und der Sarg sprang.

Da richtete ich mich auf. Neben mir lag ein Todter, den ich zu erkennen glaubte. Ich machte ein Zeichen über ihn und fragte: wann er gestorben sey? — »Vor hundert Jahren,« antwortete der Todte. — Ich erschrak sehr; denn ich sah, daß es Thomas war.

In diesem Augenblicke verdüsterte sich der Ort, an welchem wir uns befanden. Nur in der Mitte brannte ein heller Punkt, ohne einen Schein um sich zu verbreiten. Ich suchte mich ihm zu nähern, — denn ich war mir ganz bewußt und meiner mächtig. — Jetzt wendete sich die Flamme, und stand über mir.

»Wo bist du, Thomas?« sagte ich. — »Ich trage dir das Licht vor,« antwortete Thomas's Stimme; »folge mir!«

Ich bewegte mich aufwärts, in der Richtung des lichten Punktes, der vor mir ging. Die Bewegung war schnell und währte ziemlich lange. Plötzlich standen wir still.

»Nimm dich hier in Acht,« sagte meines Freundes Stimme, »das Licht wird erlöschen.«

Es geschah.

Wir waren auf einer weiten Ebene. Aus

einem Gebüsch, in das wir traten, leuchtete die Oberfläche eines großen Stromes. Thomas ging vor mir, in einem sonderbaren, halb deutschen, halb orientalischen Anzuge. Nach einer Weile kehrte er sich gegen mich um. Sein Angesicht war blaß und ernsthaft; auch schien es gealtert zu haben.

»Ist jener Fluß nicht die Donau?« sagte ich.

»Wir gehen an ihrem Ufer nach der Stadt zu,« antwortete Thomas, seinen Weg ruhig fortsetzend. — Ich betrachtete ihn von Zeit zu Zeit. Es war etwas Fremdes in seinem ganzen Wesen, das mich beunruhigte.

»Es träumen Einem tolle Dinge,« sagte ich endlich, »ich bildete mir ein, wir seyen gestorben.«

»Wir sind es auch,« erwiederte Thomas. »Ich habe dich nur achtzehn Monate überlebt, und mich an deiner Seite begraben lassen.«

»Es ist aber widersinnig,« antwortete ich, »daß wir todt sind, und an der Donau mit einander spazieren gehen.«

»Nach dem Tode ist nichts widersinnig,« sagte er.

Wir näherten uns der Stadt, deren präch-

tige Lage sich vor unseren Augen mit jedem Schritte mehr zu entwickeln schien. Ich sah nun, daß es eigentlich zwei Städte waren, die sich an beiden Ufern der Donau in großen Massen ausbreiteten.

»Ich kenne diese Städte nicht,« sagte ich. »Auch diese Ebene hat keine Aehnlichkeit mit der Gegend von Wien, wo wir lebten und, wie du behauptest, begraben wurden. Wo sind wir?«

»Was du siehst,« antwortete Thomas, »ist die östliche Hauptstadt des Reiches. Ich habe sie fünf Mal besucht, seitdem wir bei einander unter der Erde sind. Du warst nie zu erwecken, so gern ich dich auch schon früher mit mir genommen hätte.«

»Das sind unvernünftige Geschichten, Thomas. Wenn ich es nicht zum Theil selbst sähe, so würde ich glauben, du rasest. — Aber wo sind wir denn eigentlich? und wo will das Alles hinaus?«

»Gedulde dich nur eine Weile,« sagte Thomas, und als ich mich nach ihm umsah, war er meinen Augen entrückt. Ich aber befand mich plötzlich in einem Gewühle von Menschen, die mich mit sich fortzogen. Es war ein fröh=

liches Gewühl; man schien ein Fest zu feiern, zu welchem die Bewohner des Landes von allen Seiten herbeiströmten.

Ich überzeugte mich jetzt, daß ich mich unter meinen Landsleuten befände, und zwar in der Hauptstadt des gesegneten Ungarns, welche der Mittelpunkt des blühendsten Wohlstandes und einer hohen Civilisation geworden war. Ein Wald von Dampf- und Segelschiffen, die sich nach allen Richtungen durchkreuzten, bedeckte das breite Bett der Donau. Alles, was die Länder des Aufganges und Mittages Kostbares hervorbringen, war in dem unermeßlichen Bazar aufgeschichtet, der sich weithin an beiden Ufern des Flusses erstreckte. Eine unzählige Menge von Menschen, Einheimische und Fremde, Geringe und Vornehme, von den verschiedensten Völkerstämmen, und in den Trachten von Europa, Asien und Afrika, bewegte sich geschäftig und lebenslustig um mich her. Der Klang von zwanzig Sprachen schlug an mein Ohr; aber ich bemerkte mit besonderem Wohlgefallen, daß die magyarischen Bauern und die dalmatinischen Schiffsjungen das reinste Deutsch sprachen, das ich jemals gehört hatte.

Voll angenehmen Erstaunens über diese statistische Merkwürdigkeit, fragte ich einen jungen Matrosen, in welcher Schule er sein schönes Deutsch gelernt habe? Aber der Bursche schien mich nicht zu hören, sondern wandte mir den Rücken zu, und in dem Augenblicke sah ich mich zwischen zwei niedliche Kroatinnen eingeklemmt, die sich als Muhmen begrüßten und einander um den Hals fielen. Ich wich vor der Gruppe zurück, ohne Schaden zu nehmen; der luftige Körper, der mich umgab, empfand den Druck und die Stöße von außen eben so wenig, als er ihnen zu widerstehen vermochte. Da ich mir zu gleicher Zeit der Fähigkeit bewußt wurde, meinen Ort nach Belieben, und so schnell als ich wollte, zu verändern, so verließ ich den Bazar, und durchstreifte die ungeheuere Stadt von allen Seiten. Ueberall fand ich das regste Leben und einen Kulturzustand, der mich mit Bewunderung und theilnehmender Freude erfüllte. Es war das Fest eines funfzigjährigen Weltfriedens, welches die Stadt und das ganze Reich feierte. Schon dieses Friedensfest allein erklärte zum Theil die außerordentlichen Erscheinungen, deren Zeuge ich war. Aber den vollständigsten Auf=

schluß über die Wunder, welche ich sah, erhielt ich, als ich in den prächtigen Nationalpalast trat, und die Monumente beschaute, die hier den großen Männern des neunzehnten Jahrhunderts errichtet waren.

Drei kolossale Statuen, mit den Gesichtszügen der Habsburger, waren in der Mitte dieses vaterländischen Pantheons aufgestellt. Sie unterschieden sich durch die einfachen Inschriften: Dem Sieger — dem Friedensstifter — dem Gesetzgeber. Eine fünffache Reihe von Büsten, die Besten und Edelsten aus allen Ständen vorstellend, welche sich unter den glorreichen Regierungen dieser Beherrscher bekannt gemacht, umgab kreisförmig ihre ehrfurchtgebietenden Gestalten. Auf hundert Marmortafeln, welche ringsum die Wände bedeckten, waren die Großthaten, die weisen Beschlüsse und tugendhaften Handlungen verzeichnet, wodurch die Monarchie zu ihrem gegenwärtigen Stande von Wohlfahrt und Ruhm erhoben worden. Kriegshelden, Staatsmänner, Gelehrte und Künstler genossen hier keiner größeren Auszeichnung, als der gewerbfleißige Bürger und Landmann. Das Gemeinnützige allein gab den Anspruch auf eine

Stelle in diesem Tempel der Unsterblichkeit. Ich betrachtete eben das Brustbild eines ehrlichen Leinwebers, und las die Beweggründe seiner Aufnahme unter die Würdenträger des Ruhmes, als ich bemerkte, daß mein Freund Thomas mit einem halben Dutzend tiefsinniger Leute herein kam, in welchen ich berühmte Schriftsteller unserer Zeit zu erkennen glaubte.

Die Herren sprachen von der Einrichtung der National-Bibliothek, die sie besucht, und worin sie, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, keines ihrer epochemachenden Werke gefunden hatten. Thomas suchte ihnen zu erklären, wie das zuginge. Die Unterredung, welche sich darüber entspann, war so merkwürdig, und charakterisirte die Literatur, wie sie gegenwärtig ist, und nach hundert Jahren seyn wird, so auffallend, daß ich mir erlaube, sie wörtlich mitzutheilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

15.

Dramaturgische Briefe.

Vierter Brief.

Sonntag, den 7. Juni 1807.

Sie möchten gern die Schriftsteller aus der ersten und zweiten Periode des deutschen Theaters genannt haben, durch welche die Kunst und die Sprache der Bühne so weit gebracht worden, daß sie zu Lessing's Zeit wieder zurückgehen, und daß insbesondere die Sprache durch diesen allzu berühmten Mann von der Höhe, worauf sie vor ihm stand, herabgezogen werden konnte?

Ich gestehe, daß ich mich in die theatralischen Epochen des Hrn. v. Collin überhaupt nicht zu finden weiß. Wenn nicht etwa Lohenstein die erste Periode allein ausfüllen soll, so kenne ich vor Lessingen nur eine Epoche der deutschen Bühne, und das ist die Gottschedische. Dem Hrn. Gottsched, seinen Freunden und Schülern, haben die Deutschen ihre erste Bekanntschaft mit dem französischen Theater zu danken.

Die Gottschedianer übersetzten und dichteten in Reimen: aber wie übersetzten und dichteten sie, und in welchen Reimen! Haben Sie Lust, den poetischen Schwung, die Würde und Zierlichkeit kennen zu lernen, die in den dramatischen Produkten dieser Männer herrschen? Ich glaube, nein.

Die guten Köpfe, welche Gottscheden zunächst folgten, Joh. Elias Schlegel, v. Cronegk, Gellert, Romanus, verbesserten den Geschmack seiner Schule, ohne selbst Epoche zu machen. Die Sprache bildete sich unter ihren Händen. Sie waren die ersten Muster einer reinen, aber gewiß nicht einer hohen Schreibart. Man fuhr fort, den Alexandriner im Trauerspiele anzuwenden. Das Lustspiel wurde in Deutschland sehr frühe in Prosa geschrieben. Es gibt keine gute, ja keine erträgliche deutsche Komödie in Versen, die älter wäre, als Göthe's Mitschuldige. Wenn daher unser Verfasser sagt: »man gewähre dem Lustspiele seine alten Rechte auf der Bühne, man lasse Vers und Reim in das Lustspiel zurückkehren,« so sagt er Etwas, das gar nicht auf die deutsche Bühne paßt.

Die zweite Epoche der dramatischen Kunst

in Deutschland ist keine andere, als die Epoche Lessing's. Niemand vor, und selbst Niemand nach ihm, hat so entscheidend auf die Denkart und den Geschmack in theatralischer Hinsicht gewirkt, daß man eine dritte Periode außer der seinigen annehmen könnte. Die Griechen, Shakspeare, Diderot, das ernsthafte Drama, das bürgerliche Trauerspiel, wurden durch seine und seiner Freunde kritische Schriften gleichsam erst, und beinahe zugleich, unter den Deutschen eingeführt. Der höhere Schwung, den die dichterische Sprache, vornehmlich durch Klopstock, erhielt, wurde von Niemand früher und geistreicher gewürdigt, als von Lessing; auch die Aufnahme des fünffüßigen Jambus in das Trauerspiel ist größten Theils sein und seiner kritischen Freunde Werk. Unter den großen Talenten, welche Lessing's Geist erweckte, steht Göthe, unerreichbar, oben an. Iphigenia, Götz, Clavigo, Werther, sind gleichsam die Resultate von Lessing's Lehren, und die Blüthen des poetischen Lebens, das dadurch unter den Deutschen rege geworden.

Kennen Sie etwas, das später erschienen ist und fähig gewesen wäre, Epoche in der dra-

matischen Dichtkunst zu machen? Ich wüßte nichts, wenn es nicht etwa die schwärmerische Theorie seyn soll, welche die schwachen Köpfe des Zeitalters verwirret, und wavon das Beste dunkle Ahnungen dessen sind, was Lessing's Scharfsinn klar und einfach darlegte. Einige mißverstandene Ideen Schiller's, ein paar schneidende Einfälle der Xenien, scheinen der merkwürdige Stoff zu seyn, aus dem sich die neue Weisheit, sofern sie praktisch zu werden strebt, entwickelt hat. Man will reine Formen, keine Mittelgattungen. Die hohe Tragödie, das hohe Lustspiel, allenfalls Gozzi's romantische Tragi-Komödie: aber keine Dramen, keine bürgerlichen Trauerspiele! — Und damit bilden sich die jungen Leute ein, den Ifflandschen Jammer, die Kotzebue'sche Sentimentalität, und die erbärmliche Gemeinheit los geworden zu seyn, womit sich unser Theater schleppt. Aber der Jammer, die Empfindelei und die Erbärmlichkeit begleiten sie in die hohe Tragödie, in das reine Lustspiel, in die romantische Dichtung; und es wäre weniger arg, wenn sie es beim Alten gelassen hätten.

Doch wenn ich nur auf den Sinn und Aus-

druck des Aufsatzes sehe, mit dem wir uns eben beschäftigen, so sollte ich kaum annehmen, daß Hr. v. Collin Anhänger der neuen Theorie sey. Er spricht zwar von hohen Tragödien und Lustspielen, von höheren Epochen und Flügen, und von dem Höchsten, das da kommen soll; aber er spricht von dem Allen so unbestimmt, so gewöhnlich, so altfränkisch beinahe, daß man nicht einmal die Sprache der neuen Schule darin erkennt. Daß der Vers, wie er dafür zu halten scheint, die Wesenheit der Poesie ausmache, haben schon vor dem Aristoteles Manche geglaubt, zu Horazens Zeit glaubten es alle Dichterlinge, und Gottsched glaubte es wieder. — Eben so wenig ist in der Vermengung der hohen und feinen Komödie die Tendenz der neuen Lehre sichtbar. Nach dieser Lehre taugen die feinen Lustspiele nichts, und die Ausgelassenheit der Aristophanischen, oder wo möglich, einer noch älteren und roheren Komödie, ist es eigentlich, worauf die neuesten Aesthetiker es absehen. Das seltsame Verhältniß des Lustspieles zu der Tragödie aber, das Hr. v. Collin festsetzt, läßt sich weder aus der neuen, noch aus der alten Theorie, noch aus der ganzen Geschichte der Kunst

erklären; denn bei allen Völkern ist die Komödie später zur Reife gekommen, als das Trauerspiel, und nie ist es Jemand eingefallen, seine Lustspiele zu schreiben, um darin die tragischen Schauspieler stehen, gehen und Verse deklamiren zu lehren.

Zu welcher Schule gehört denn also Hr. v. Collin? — Nach der Sprache einiger seiner Aufsätze, zu der neuesten; nach dem Geiste seiner Werke, zu keiner, oder zu allen. Er hat von jeder Schule Etwas behalten, nur nicht immer das Beste; und wie er in Euripides und Shakspeare kaum etwas Anderes fand, als sich und den Lohenstein, so scheint er auch in Aristoteles, Kant und Schiller wenig mehr, als sich und den Gottsched, gefunden zu haben. Das möchte immerhin seyn. Lohenstein hatte sein Verdienst, Gottsched, was auch die Schweizer und die Literaturbriefe von ihm sagen, hatte sein Verdienst; Hr. v. Collin hat unstreitig das seinige. Er trägt in einer gebildeten, etwas hochtrabe den, Sprache gewöhnlich alltägliche, aber mitunter auch gute, zuweilen treffliche Gedanken vor. Seine Stücke werden immer die Zierde einer Bühne seyn, auf der keine

größere Meister erscheinen, als Iffland und Kotzebue, auf welcher Hr. v. Holbein mit Hrn. Ziegler um die Palme des Sieges ringt, und wo jeder Stümper es wagen darf, seine Hände nach dem Lorber der Dichtkunst auszustrecken. Wer möchte dem Hrn. v. Collin den Ruhm mißgönnen, ein Mann von Bedeutung unter solchen Nebenbuhlern zu seyn?

Aber wenn Männer, die sich ihrer ehrenwährten Mittelmäßigkeit erfreuen dürften, den Ersten und Größten sich vordrängen, wenn sie das Andenken der Vortrefflichen antasten, denen Deutschland seine Kultur und literarische Bedeutenheit, die neueren Schriftsteller ihre gebildete Sprache und das Bischen Geschmack schuldig sind, welche den gemeinsten Produkten unserer Zeit eigen seyn können; wenn sie, stolz auf den Beifall der leicht befriedigten Menge, ihren Haß gegen jeden unabhängigen Kopf, gegen jedes bessere Urtheil laut werden lassen, und einen kleinen Hof von Schmeichlern um sich nähren, die für die Bemühung, ihnen Weihrauch zu streuen, sich erlauben, verkappt, aber unter ihrer Fahne, rechtliche Leute anzugreifen: — dann ist es Zeit, die Uebermüthigen an ihre

Menschlichkeit zu erinnern, und den **Nimbus** von Celebrität zu zerstreuen, der gewöhnlichen Beobachtern ihre Schwäche verbirgt.

Lesen Sie in dem Morgenblatt die Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; oder lesen Sie sie nicht! Wenn Sie wissen wollen, ob ein neues Theaterstück, eine Schrift, die in Wien erscheint, in diesem Blatte gelobt oder getadelt werde, so fragen Sie nur, wie der Verfasser mit einer gewissen Partei steht. Sollte er sich auch nicht genannt haben, sollte er auch gar nicht der Verfasser seyn; — ist er nur sonst nicht in dem Interesse der Partei, so können Sie darauf rechnen, daß die Schrift wegwerfend beurtheilt und Jemand als Verfasser geschmäht wird, er mag sich dazu bekennen oder nicht. In einer der neueren Nummern jenes Blattes finde ich einen, mir bisher unbekannten, Mann als Recensenten des ästhetischen Faches in den Annalen der österreichischen Literatur genannt, mit dem Beisatz: »daß seine Beurtheilungen unter aller Kritik seyen.« Ich nahm mir die Mühe, diese Recensionen nachzulesen, und ich trage kein Bedenken, sie größeren Theils für das Beste zu erklären, was die Annalen enthalten, und was

seit mehreren Jahren, im Fache der Kritik, in Wien gedruckt worden ist. Jeder Unbefangene wird Ihnen dasselbe davon sagen.

Wollen Sie einen Aufschluß über diese Sache? — Er ist sehr bald gegeben. Einige Arbeiten des Verfassers der Polyxena werden in diesen Recensionen nicht so unbedingt bewundert, als es der Dichter zu fordern scheint. Ein anderer hiesiger Theaterdichter wird darin nicht mit allzu viel Respekt behandelt. Der Recensent ist kein Freund der neuen Theorie; er wagt es, mit seinem eigenen Verstande zu urtheilen, und die klassischen Schriftsteller des Alterthums und der neueren Zeit scheinen in seinen Augen eine größere Autorität zu haben, als die Orakelsprüche der ästhetischen Fetisch-Diener. — Ist das nicht Ursache genug, von dem Recensenten zu sagen, daß er unter aller Kritik sey? Es ist wenigstens eine eben so gute Ursache, als die, welche den Uebersetzer eines unbedeutenden Opernbuches im Morgenblatte zu einem Dichter von Range, und seine stumpfsinnigen Bewunderer zu schönen Geistern und Kunstrichtern gemacht hat.

Th. West.

Paradoxe Ansichten und Einfälle, das Theater betreffend.

Der Kapitän v. Solms und Herr Morfeld sind seit acht bis vierzehn Tagen in einer wunderbaren Thätigkeit und Bewegung. Sie haben beide zugleich ihre Abneigung gegen das Theater überwunden, und sind plötzlich von einem wahrhaften dramatischen Schwindel befallen, der um so seltsamer erscheint, je fremder ihnen der Zustand der deutschen Bühne geworden ist. Morfeld hat noch länger als der Kapitän kein europäisches Theater mehr besucht; und obwol Solms mit unseren neueren Dichtern, auch im dramatischen Fache, nicht unbekannt ist, so hat er doch keines ihrer Werke, das jünger als Emilia Galotti, Clavigo oder Fiesco ist, auf der Bühne darstellen sehen. Der Eindruck, welchen die bunten Erscheinungen der hiesigen fünf Theater auf diese Männer hervorbringt, ist daher eben so lebhaft, als ihre Urtheile über das, was sie sehen, naiv und von den gewöhnlichen Ansichten abweichend sind.

Morfeld scheint von der Oper und dem Ballet wahrhaft entzückt; was begreiflich wird, wenn man erfährt, daß Gluck's Iphigenia und Mozart's Don Juan für ihn so gut als neue Werke sind, und daß er sich nicht erinnert, seitdem er zum letzten Male in Hindostan war, ein Bajaderen-Korps gesehen zu haben, das sich mit unserem weiblichen Ballet-Korps vergleichen ließe. Das naturgemäße Kostume der Tänzerinnen in den Inka's überraschte ihn auf eine sehr angenehme Weise. Er glaubte, wie er sagte, sich plötzlich unter die unschuldigen Bewohner der Südsee-Inseln, oder unter die Hirtenvölker des inneren Afrika versetzt, als er die Unbefangenheit gewahr wurde, mit welcher ein halbes Hundert junger Mädchen, Frauen und Männer ihre reizenden Körperformen fast unverhüllt zur Schau trägt, und womit das Publikum von jedem Alter, Geschlecht und Stand sie betrachtet. Seiner Meinung nach ist diese liebenswürdige Unbefangenheit ein großer Beweis von der zunehmenden Sittenreinigkeit und Tugend der Zeitgenossen, welche die altfränkischen Bollwerke der Reifröcke und Faltenkleidungen zu ihrer Vertheidigung entbehren gelernt haben. Das heutige Europa ist,

nach Morfeld's Ausdruck, auf den Höhepunkt der öffentlichen Moral gelangt, auf dem Sparta stand, als von seinen nackten Tänzern gesagt wurde, daß sie mit dem Mantel der allgemeinen Schamhaftigkeit bedeckt seyen.

An der hiesigen Oper bewundert Morfeld besonders die Universalität des Geschmackes, welcher keine Gattung, keine Schule, keine Art von Verdienst verschmäht, und neben dem Don Juan und der Iphigenia auch dem Neusonntagskinde und den Schwestern von Prag ihr Recht widerfahren läßt. Er ist, wie das Publikum, heute für die deutsche, morgen für die französische, und übermorgen für die italienische Musik; nur beklagt er, daß für die tartarische und hottentottische noch zu wenig geschehen sey, obwol die neueste Oper des Hrn. Stegmayer dazu den Weg zu bahnen angefangen habe. Was seither in Wien für die äußere Ausschmückung der Oper gethan worden, hat den ganzen Beifall unseres Reisenden. Vornehmlich rühmt er in dieser Hinsicht das Theater an der Wien, wo die berittene Oper und das Orchester mit natürlichem Racketen- und Peloton-Feuer vollkommen geeignet seyen, alle

bescheidenen Wünsche der Musikfreunde zu befriedigen. Die sinnreiche Verwendung ganzer Menagerien im gesungenen Drama hält er für den Triumph der Kunst; er hofft, die Direktion werde den glücklichen Gedanken des älteren Hrn. Platt, auch einige reißende Bestien in der Oper auftreten zu lassen, baldmöglichst in Ausführung bringen. Von dem Tippo Saib dieses geistreichen Mannes verspricht er sich eine außerordentliche Wirkung; wenn Leonardi's ganzer Thierpark darin auftritt, und die prächtige Tigerkatze die Rolle übernimmt, welche Herr Platt ihr zugedacht hat.

Weniger Interesse, als an der Oper und dem Ballet, scheint Herr Morfeld bis jetzt an dem deutschen Schauspiele zu nehmen. In der That konnte er erst zwei Vorstellungen von recitirten Stücken beiwohnen, da in den letzten Wochen die Aufführung der neuen Opern: Ines de Castro und Kaiser Hadrian, und die Wiederholung einiger Lieblingsballette, seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Die Jäger und die Advokaten, welche er sah, haben ihm nur eine mäßige Unterhaltung verschafft, obwol er dem Spiele der Herren Brockmann,

Koch und Ochsenheimer alles Lob ertheilt. Morfeld ist durch seine Reisen in fernen Welttheilen unserem Familienleben zu sehr entfremdet worden, um für solche häusliche Gemälde noch den rechten Sinn zu haben. Sein Urtheil über diese Gattung von Schauspielen schmeckt ziemlich nach der neuen Schule, mit der er übrigens nicht das Geringste gemein hat. Er begreift nicht, warum Iffland die Scene seiner Jäger nicht lieber an die Hudsons-Bai oder nach Sibirien verlegt hat, wo er doch einige interessante Bemerkungen über den Biber- und Zobelfang hätte anbringen können. Von den Advokaten behauptet er, daß sie sich in chinesischem Kostume ungleich besser ausnehmen würden; wo dann auch die Bastonade an dem Intrigant des Stückes mit großem Erfolge und zur Erbauung des Publikums, in echt orientalischem Styl vollzogen werden könnte. — Unser Reisender hofft indeß in einigen heroischen Schauspielen, auf welche Brink ihn aufmerksam machte, mehr Befriedigung zu finden; besonders ist er neugierig, ein paar militärische Spektakelstücke im Theater an der Wien zu sehen, da auch der Kapitän bestä-

tigt, daß sie noch weit besser beritten seyen, als das gesungene Drama.

Die Ansichten des Kapitäns von Solms stimmen in den wenigsten Punkten mit denen des Herrn Morfeld überein. Solms ist kein leidenschaftlicher Verehrer der Musik und des Tanzes; er glaubt außerdem, die Oper (wenigstens die italienische) und das Ballet, vor funfzehn oder zwanzig Jahren, in einem Zustande von Vollkommenheit gekannt zu haben, mit welchem der jetzige nicht zu vergleichen sey. Der Kapitän zieht unbedenklich ein Pas de deux der Vigano allen den pomphaften Aufzügen und Seilkünstlerstücken der heutigen Ballette vor; einige Duetten oder Terzetten der Storace, des Benucci und Mombelli machten ihm, seiner Versicherung nach, mehr Vergnügen, als die ganze Opera seria und buffa, die wir jetzt haben. Er hält übrigens die planmäßige Uebersättigung des Publikums durch alle Arten von theatralischem Sinnenreiz, dem Geschmacke und den guten Sitten für gleich nachtheilig, die Einführung der Kavallerie-Evolutionen und der Bestien auf der Bühne aber für eine Barbarei,

welche der dramatischen Kunst und aller anständigen Unterhaltung im Theater ein Ende machen müsse.

Der Kapitän war sehr erfreut, einige der vorzüglichsten Schauspieler der guten alten Theaterzeit noch am Leben und in der vollen Kraft ihres Talentes zu finden. Brockmann und Lange schienen ihm in den Rollenfächern, die sie spielten, nicht gealtert zu haben, und die hinreißende Komik des unvergleichlichen Weidmann übten noch die gewohnte Macht über seinen getreuen Bewunderer aus. Solms bedauerte nur, daß er beinahe keines der guten alten Stücke mehr sah, worin diese trefflichen Künstler ihn ehemals so sehr ergetzt hatten. Wiewol ein erklärter Freund der Familienbande und des häuslichen Stillebens, — das er, selbst Hagestolz, in dem Glücke seiner Freunde Norberg und Sorben genießt, — ward es dem Kapitän doch etwas zu viel, im Theater, auf Anlaß der Gastspiele des Hrn. Ochsenheimer, fast gar nichts als Iffland'sche Familiengemälde aufführen zu sehen. Die Dienstpflicht und der Spieler wurden ihm hin und wieder sogar etwas peinlich, und es bedurfte der ganzen Kunst des fremden Gastes sowol, als

der Herren Brockmann, Koch, Krüger und Lange, die denselben so trefflich unterstützten, um dem Kapitän die düstere Einförmigkeit dieser Stücke genießbar zu machen.

Vermuthlich ist es der Abspannung zuzuschreiben, welche Solms nach einer solchen Reihe einförmiger Vorstellungen empfand, daß die Darstellung der ihm ganz neuen Spektakelstücke: Bayard, Fridolin und der Machtspruch, einen ungemein lebhaften, keinesweges unangenehmen, Eindruck in ihm hervorbrachten. Ich fand ihn sehr aufgeregt nach diesen Darstellungen, und uneinig mit sich selbst, wie er sich die unläugbare theatralische Wirkung dieser Stücke erklären solle. Er gestand, daß in der Komposition, den Charakteren und der Sprache weder Wahrheit noch Natur, ja, häufig sogar kein gesunder Menschenverstand sey; und doch sehe und höre man das Alles mit einem gewissen Interesse an. Was ihn dabei am meisten in Verwunderung setzte, war der künstlerische Ernst und die Meisterschaft, womit die Schauspieler ihre Rollen, nicht spielten, sondern dichteten; also zwar, daß die Situationen erst dadurch ihre Bedeutung und den wahren Nachdruck erhielten.

Am Ende trug er kein Bedenken, die Herren Ziegeler und von Holbein wirklich für Genies und für eine Art von Dichtern zu erklären, aber in einer Gattung, für die man einen ganz neuen Namen erfinden sollte. Seiner Meinung nach könnten solche Stücke, wenn sie auf der deutschen Bühne recht einheimisch geworden, wie die Commedia dell' arte in Italien, die dramatische Poesie, als eine gelehrte Kunst, nach und nach völlig überflüssig machen.

Die Projekte des Kapitäns zur Verbesserung der Bühne haben durch die Beobachtungen, die er seither anstellte, einen neuen Schwung, aber zum Theil auch eine andere Richtung erhalten. Er setzt nun Zweifel in die Sicherheit mancher seiner früheren Berechnungen; insbesondere ist er mit Morfeld über die ästhetische Wirksamkeit der Prügel auf dem Theater uneins geworden. Solms scheint jetzt die Verbesserung des deutschen Lustspieles von weniger einfachen Mitteln zu erwarten. Sein Vertrauen zu den Talenten mehrerer hiesigen Dichter und mimischen Künstler hat ihn nicht blind gegen die Mängel gemacht, welche in dem Personale und den Einrichtungen unserer Bühnen bemerk-

bar sind. Er ist sehr eifrig mit allerlei Entwürfen beschäftigt, diesen Mängeln abzuhelfen; und wenn nur die Ausführung nicht hinter diesen scharfsichtigen Entwürfen zurück bleibt, so ist zu hoffen, daß wir bald ein sehr gutes Theater haben werden.

16.

Stadt und Land.

Unsere Stadt war in der letzten Zeit so reich an Unterhaltungen und Spektakeln aller Art, daß die wenigsten Menschen Zeit fanden, auf das große Schauspiel zu merken, welches die erneuerte Natur rund umher vor unseren Augen eröffnet hat. Ich bin selbst ein sehr schaulustiges Wesen, und ich gestehe, daß mir Demoiselle Jagemann und Madame Renner, Ines de Castro und Hadrian, Leonardi's Thierpark und die gymnastischen Künste des Ludwig Porte, der Glückstopf und der Wiener Jahrmarkt, mehr Zeit und Aufmerksamkeit gekostet haben, als sie einem Manne, den alle diese Dinge im Grunde sehr wenig angehen, werth seyn können.

Als ich vorigen Sonntag auf der Petzelsdorfer Anhöhe den ersten Frühlingsmorgen über die prächtigen Umgebungen Wiens verbreitet sah, war ich einen Augenblick lang unwillig über mich selbst, daß ich einen so kostbaren und natürlichen Genuß, einen ganzen Monat hindurch, zum Theil so frivoler Zerstreuungen wegen, entbehrt hatte. Ich nahm mir vor, dieses Versehen gegen die schöne Natur gut zu machen, und brachte die letzten acht Tage auf dem Landhause eines meiner Freunde zu, in gänzlicher Vergessenheit der Stadt und der Vergnügungen, welche die Einwohner Wiens zu einem angenehmen Leben für so nothwendig halten.

Ich glaube, es gibt kein Volk in der Welt, das der städtischen Lebensart so sehr ergeben wäre, als die große Mehrheit der Wiener. Dieß ist um so auffallender, da die umliegende Gegend eine bequemere Gelegenheit zu ländlichen Unterhaltungen darbietet, als die Umgebung irgend einer anderen Hauptstadt in Europa. Ohne Zweifel haben die Umstände der Zeit, und der abnehmende Wohlstand der Mittel-Klassen, für viele Familien den Sommeraufenthalt auf dem Lande zu kostbar gemacht. Aber wenn ich

die bestaubten Promenaden Wiens mit schimmernden Equipagen bedeckt sehe, wenn mich das Gedränge der eleganten Welt, der modische Prunk der Damen, oder der Witz ihrer Begleiter aus der großen Allee des Praters verscheucht, und ich dann ein paar hundert Schritte weiter die lieblichste Natur in tiefer Einsamkeit und gleichsam verödet finde; wenn ich vergebens Menschen in dem herrlichen Garten suche, den ihr Freund und Schätzer ihnen gewidmet hat; wenn ich etwa, indem ich dem Gewühle und den steifen Zirkeln der Stadt zu entfliehen gedenke, nach Hirzing oder Baden — den gewöhnlichsten Landpartien der Wiener — gerathe, und dort demselben Gewühle und noch steiferen Zirkeln begegne: — dann schließe ich, daß weniger die Noth, als der verschlimmerte Geschmack der Zeiten, meine Landsleute immer mehr von der Natur und ihren einfachen Vergnügungen entfernt, und daß, wie Palmer sagt, wir bald vor lauter Freuden der Freude nicht mehr fähig seyn werden.

Man bemerkt, daß die Theater seit einigen Jahren während der Sommermonate eben so häufig besucht werden, als in dem Winter.

Wenn die Direktion nur für Neuigkeiten sorgt, so fehlt es auch in der drückenden Hitze des Julius und August nicht an vollen Häusern. Das mag sehr gut für die Theaterkasse seyn, aber es ist nicht gut für die Kunst. Wo die Thore des Schauspielhauses immer offen stehen, und von einer neugierigen Menge belagert sind, da ist der Zeitpunkt nicht ferne, den Tempel des Geschmackes zu verschließen. Die Alten kannten kein beständiges Theater. In den glücklichsten Perioden der Kunst hielt man das Genie nicht für fruchtbar genug, die Schaulust des Volkes, ohne lange Unterbrechungen, zu befriedigen. Wer Tag für Tag, ohne Aufhören und Unterschied der Zeit, durch Spektakel gereizt und unterhalten seyn will, verliert alle Besonnenheit des Urtheils, und behält höchstens Sinn für Wechsel und Neuheit. In den großen Städten des heutigen Europa hat bisher der Sommer eine Art von Stillstand in den theatralischen Vergnügungen bewirkt, während dessen die Schauspiele seltener besucht und weniger Neuigkeiten verlangt wurden. Es ist nicht abzusehen, in welche Barbarei das Theater versinken müsse, wenn dem Dichter, den Schauspielern und dem

Publikum gleichsam die letzten Ruhepunkte entzogen, und die Gaben der Musen, wie ein gemeines Bedürfniß, täglich von Handwerkern zubereitet und von der Menge gedankenlos genossen werden.

Bei der Unabhängigkeit, deren ich mich erfreue, macht es mir ein Vergnügen, den edlen Vorstehern der großen Theater Wiens Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ohne mich für verbunden zu achten, jede ihrer Anstalten zu bewundern und gut zu heißen. Die neue Direktion hat bereits achtungswerthe Beweise von der Liberalität ihrer Grundsätze und von ihrem Eifer für das Interesse der Kunst gegeben. Keine Kosten werden gespart, um das Personale des Theaters zu verbessern und, wo möglich, zu ergänzen. Herr Ochsenheimer ist engagirt; — unstreitig die wichtigste Erwerbung, welche das deutsche Schauspiel, nächst Ifflanden, machen konnte. Ein anderer Schauspieler, der aufgenommen ist, Herr Haide aus Weimar, hat die vielbedeutende Empfehlung für sich, daß er sich unter Göthe's und Schiller's Augen gebildet. Für mehrere Fächer besitzt Madame Renner ein angenehmes Talent. Wir haben in kurzer Zeit

vier neue Sängerinnen, von mehr oder weniger ausgezeichnetem Verdienste, gehört, und zwei der größten Meisterstücke der lyrischen Gattung, Gluck's Iphigenia und Mozart's Don Juan, sind mit all' der Pracht und Vollkommenheit aufgeführt worden, deren das Personale und die Lokalität unserer Bühne bis jetzt fähig waren. Diese Erscheinungen zeigen uns, daß die Theater Wiens nicht in den Händen gewöhnlicher Unternehmer, sondern großmüthiger Freunde und Beschützer der Künste sind, welche, wie Roms Aedile, den ehrenvollen Posten, den sie bekleiden, als eine Gelegenheit zu dem anständigsten Aufwande betrachten, durch den sie sich um das Vergnügen und um die Bildung ihrer Mitbürger verdient machen können.

Es ist zu wünschen, daß derselbe Geist der Liberalität die Protektoren des Theaters zu dem Vorhaben leite und sie darin bestärke, der allzu weit getriebenen Schaulust des Publikums und dem unmäßigen Hange zu Neuigkeiten entgegen zu wirken. Kein Volk kann eine gute Schaubühne haben, bei dem die größten Meisterwerke von derselben verbannt werden, sobald sie über ein Jahrzehend alt sind. Frankreich erhielt den

Ruhm seines Theaters, ein Jahrhundert hindurch, bloß durch die Beständigkeit, womit die Direktoren der größeren Bühnen an den klassischen Produkten ihrer alten Schriftsteller hingen. Noch jetzt werden Corneille's, Racine's, Moliere's Werke auf den Hauptheatern von Paris mit der größten Sorgfalt aufgeführt. Kein französischer Schauspieler wird Anspruch auf den Namen eines Künstlers machen, wenn er seine Talente nicht in den berühmten Rollen der älteren Meister erprobt hat. Das Publikum ist gewohnt, die Neuigkeiten des Tages mit den Mustern zu vergleichen, welche die großen Autoren der Nation aufgestellt haben. In solchen Umständen kann das Schlechte zwar erscheinen, aber nicht lange geduldet werden; mittelmäßige Produkte können ein vorübergehendes Glück machen, aber sie werden das Vortreffliche, welches ihnen zur Seite geht, nie verdrängen. Ein alltäglicher Kopf, dem ein wenig Sprache und Theaterkenntniß die Zuversicht einflößt, den Sonderling zu spielen, darf sich nicht schmeicheln, Epoche in der dramatischen Kunst zu machen. Nur das wahre Talent wird sich neben den klassischen Schriftstellern der älteren Zeit erhalten, und un-

vermerkt den Rang einnehmen, den die Natur und sein erworbenes Verdienst ihm anweisen.

Unser Theater ist noch nicht reich genug an guten Originalwerken, um der Beihülfe fremder Bühnen entbehren zu können. Aber wie leicht ist es, bei der Bildsamkeit unserer Sprache und unseres Geschmackes, das Beste, was die Ausländer hervorbrachten, uns zuzueignen! Göthe und Schiller haben es nicht verschmäht, französische Trauerspiele für die deutsche Bühne zu bearbeiten. Sollten Moliere, Regnard, Destouches, Piron, nicht werth seyn, auf unser Theater verpflanzt zu werden? — Ungeachtet der Vergötterung Shakspeare's in der neuesten Zeit, besitzen wir noch keine gute Bearbeitung seiner vorzüglichsten Stücke, welche durchaus aufführbar wäre. Daß wenigstens der größte deutsche Dichter nicht der Meinung ist, Shakspeare könne und müsse auf unserer Bühne so vorgestellt werden, wie er schrieb, beweiset seine tiefsinnige Beurtheilung des Hamlet im Wilhelm Meister. Die neuen Engländer, Lee, Otway, Congreve, Rowe, Farquhar, u. s. f. scheinen unsern jetzigen Schauspieldichtern größten Theils unbekannt zu seyn. Doch möchte man ihnen

rathen, lieber aus dieser Quelle, als aus dem Seichtwasser ihrer eigenen Einbildungskraft zu schöpfen. Ihnen die Nachahmung der Griechen zu empfehlen, däucht mir hingegen überflüssig und schädlich; denn alle die faselnden Nachbildungen griechischer Originale, die wir in den letzten Jahren entstehen sahen, zeugen von der vollständigen Unfähigkeit der Verfasser, in den hohen Geist der alten Kunstwerke einzudringen, ja auch nur zu ahnen, worin die Größe und Schönheit derselben besteht.

Wenn das Theater der Aufmerksamkeit verständiger Beobachter werth seyn soll, so muß es aufhören, ein bloßes Labsal des Müßigganges und der Neugierde zu seyn, und sich einen Einfluß auf den Geschmack und die Sitten des Volkes verschaffen. Die Kunst verdient unsere Huldigung nur in sofern, als sie auf die Veredlung der Menschen abzweckt, und jeder Augenblick, den wir dem Genusse der Natur entziehen, ist ein Verlust, wenn uns die Künste nichts als einen schalen Zeitvertreib darbieten.

Ich bin mir selbst schuldig, zu erklären, daß ich die Feder nicht in der Absicht ergriffen habe, um den Nomenclator der Spektakel Wiens vor-

zustellen. Dieses geistreiche Geschäft mag forthin in den Händen bleiben, die sich dessen seit einiger Zeit bemächtigt, und nun ganz neuerlich in dem Morgenblatte, mit der Klatschgeschichte unseres Theaters, zugleich das Geheimniß ihrer lächerlichen Anmaßung und ihrer verächtlichen Parteisucht abzurollen angefangen haben. Es ist, hoffe ich, ein würdigerer Zweck, den ich mir vorsetzte. Dieser Zweck ist kein anderer, als: — die Freiheit des Urtheils und die Rechte des gesunden Verstandes gegen den zudringlichen Aberwitz und die absprechende Plattheit der Skribenten des Tages zu behaupten; das Andenken der großen und guten Schriftsteller der Nation bei meinen Mitbürgern aufzuwecken und, wo es nöthig ist, gegen die Angriffe des Unverstandes und der Neuerungssucht zu vertheidigen, der Mittelmäßigkeit ihr Recht widerfahren, aber den aufgeblasenen Stümper, den literarischen Kabalenmacher die ganze Bitterkeit des Tadels und alle Stachel des Spottes empfinden zu lassen, und auf solche Weise zur Aufrechthaltung der guten Sache der Vernunft und des Geschmackes, wenn nicht in Deutschland,

doch in meiner Vaterstadt, mit allen Kräften, die mir die Natur verlieh, mitzuwirken.

Th. West.

Schreiben an den Herausgeber.

Ich bin eine Witwe, mein Herr, die mit zwei Töchtern von einem anständigen, aber beschränkten Einkommen lebt. Meine Mädchen sind beide in dem Alter, das für unser Geschlecht das entscheidende ist: die Aeltere, Susanna, im neunzehnten, die Jüngere, Betty, im siebzehnten Jahre. Da wir wenig Umgang haben, so sind die öffentlichen Spaziergänge, ein wenig Musik und Lektüre, und zuweilen das Theater, unsere einzigen Unterhaltungen. Wenn Sie, wie es scheint, den Augarten und das Belvedere öfters besuchen, so haben wir einander vielleicht schon gesehen. Meine Susanne wenigstens bildet sich ein, den Hrn. West recht gut zu kennen, und sie behauptet, daß Sie unser in Ihrem Berichte von der Vorstellung des Sargino gedacht

hätten, wo ich, was sonst selten geschieht, mit meinen Töchtern im Parterre war.

Dieß mag nun seyn oder nicht, mein Herr, so finde ich mich doch von mehr als einem Grunde bewogen, Ihnen zu schreiben. Der erste Grund ist ein verdrießlicher Umstand, der mich hindert, meine gewöhnlichen Spaziergänge zu machen, wodurch einige Stunden in meiner Tagesordnung übrig bleiben, welche ich auf irgend eine Weise ausfüllen muß. Ich habe ehedem in den Sommermonaten Abends regelmäßig die Bastei oder das Glacis besucht; da ich aber gegenwärtig keine männliche Begleitung habe, und mich und meine Töchter den zudringlichen Höflichkeiten nicht gerne aussetze, die Frauenzimmern seither häufig an diesen Orten, und auf der Straße überhaupt, widerfahren: so sehe ich mich genöthigt, die schönen Abende in meinen Zimmern zuzubringen, wo meine Mädchen doch nur von ihrem Fenster wegzugehen brauchen, um sich den Blicken eines jungen Gecken zu entziehen, der sich ihnen etwa gegenüber stellt. Damit ist nun zwar meine Betty — ein sehr lebhaftes Kind, wie ich selbst in meiner Jugend war — höchst unzufrieden; denn sie liebt die Freiheit und Bewegung außer-

ordentlich, und sie verwünscht alle Männer, weil die Ungezogenheit einiger sie um ihre Spaziergänge gebracht hat. Ich bin selbst ein wenig Betty's Meinung. Aber was ist dabei zu thun? Die Gesetze mengen sich in solche Dinge nicht; und wenn ich Sie, mein Herr, auch bäte, die jungen Laffen zu züchtigen, die keinem Frauenzimmer an einem öffentlichen Orte begegnen können, ohne ihm eine Ungebührlichkeit zuzumuthen, — was würde es helfen?

Susanne, die einen größeren Hang zum Lesen verräth, als mir lieb ist — denn das Mädchen läßt sich öfters über einem Buche betreffen, wenn ich sie mit ihrer Nadel beschäftigt glaube — findet sich dagegen sehr leicht in unsere neue Lebensart. Sie hat sich durch eine gutherzige Nachbarin eine weitläufige Romanen-Bibliothek zu verschaffen gewußt, worin sie nun ganz vertieft ist. Und das ist der zweite Grund, mein Herr, warum ich an Sie schreibe. — Ich habe meinen Kindern immer gern so viel Freiheit gelassen, als vernünftiger Weise möglich war. Auch freuet es mich, wenn sie Wißbegierde zeigen; und was könnte für die Wißbegierde eines mannbaren Mädchens anziehender seyn, als die

Geschichte ihres Herzens und der Verhältnisse, worein uns die Liebe verwickelt? Allein ich gestehe Ihnen, bester Herr, daß ich über den Inhalt eines großen Theiles dieser Romane nicht wenig erschrak, und daß ich mich verpflichtet glaubte, unserer allzu gefälligen Nachbarin für's Erste ihre ganze Bibliothek wieder zurück zu schicken.

Die meisten dieser Bücher sind hier in mehreren Auflagen gedruckt: ein Beweis, daß sie ziemlich allgemein gelesen werden. Unsere Nachbarin versichert, sie würden durchaus für unschädlich, ja sogar zum Theil für moralisch und sehr unterrichtend gehalten. Ist das möglich, mein Herr? und sollte es für junge Mädchen keine anständigere und nützlichere Lektüre geben, als die rohen Produkte der Herren Kramer und dergleichen?

Ich denke, Herr West, Sie könnten sich ein Verdienst um Ihre Mitbürgerinnen erwerben, wenn Sie uns einen Entwurf zu einer schicklichen Frauenzimmer-Bibliothek mittheilen wollten; eine Angelegenheit, die, wie mir scheint, in den Händen der Nachdrucker und der literarischen Taglöhner sehr übel besorgt ist. In der

Erwartung, daß Sie uns wenigstens von Zeit zu Zeit einige Bücher anzeigen werden, die ein wohlerzogenes Mädchen oder eine sittsame Frau, ohne Erröthen und Aergerniß, in die Hand nehmen darf, habe ich mit meinen Töchtern einstweilen die Geschichte der Clarissa zu lesen angefangen, deren wohlthätige Wirkung auf ein junges Gemüth ich aus eigener Erfahrung kenne. Bis wir damit zu Ende sind, könnte Ihr Plan zu einer Damen-Bibliothek allenfalls fertig seyn, ohne daß Sie sich dabei sehr zu übereilen brauchten; denn das Buch hat einen Umfang, vor dem selbst meine Susanne, so eine entschlossene Leserin sie auch ist, ein wenig bange geworden.

Der dritte Grund, um deßwillen ich Ihnen schreiben zu müssen glaubte, ist das Theater. Meine Umstände erlauben mir nicht, dasselbe häufig zu besuchen; und wenn sie mir es erlaubten, so würde ich dieß doch schwerlich thun. Aber öfter, als es jetzt geschieht, würde ich, meiner Kinder wegen, doch in das Theater kommen, wenn ich nur immer voraus wüßte, daß es mich nachher nicht gereuen werde. Dieses ist, leider, ziemlich oft der Fall, und zwar nicht bloß aus Mangel an Unterhaltung, sondern, was wichti-

ger ist, der nachtheiligen Eindrücke wegen, die, nach meinen Beobachtungen, manche von dem Publikum mit Beifall aufgenommene Stücke in den Köpfen und Herzen meiner Töchter zurückließen. Ich bin keine Prüde, mein Herr, aber ich versichere Ihnen, daß ich in den Werken einiger beliebten Theaterdichter ungleich mehr Anstößiges finde, als andere Leute; und die seltsamen Einfälle und Fragen, womit Betty mich, bei solchen Anlässen, gewöhnlich in Verlegenheit setzt, lassen mich schließen, daß der Anstoß nicht genommen, sondern gegeben ist; indem er von einer so unbefangenen und reinen Seele empfunden wird, ohne daß sie sich bewußt ist, worin er besteht.

Ließe sich kein Mittel ersinnen, mein Herr, einem zarten Gefühle und Geschmacke dergleichen, gewiß nicht heilsame, Sensationen zu ersparen? und könnte man nicht einen Maßstab für Theaterstücke erfinden, der auf die moralische Konstitution der Zuschauer eben so genau berechnet wäre, als es derjenige ist, den Ihr Doktor Wiederhold für die körperliche Konstitution der Zuseher erfunden haben will? Ich glaube, in dieser Hinsicht wäre die Sache fähig,

eben so ernsthaft behandelt zu werden, als der Doktor darüber scherzhaft gewesen ist. Die moralische Reizbarkeit und Korruption des Menschen läßt sich vielleicht noch bestimmter in Grade eintheilen, als die physische. Ich habe die Skala des Hrn. Wiederhold nach meinen Gedanken regulirt, und die sittliche Wirksamkeit einiger Stücke und einzelner Scenen damit verglichen. Der Auftritt des Don Juan mit dem Bauernmädchen ist, nach meinem moralischen Gesundheitsmesser, für reizbare junge Geschöpfe = 80. Menschenhaß und Reue deutet bei einer Frau unter dreißig Jahren, die mit ihrem ersten Liebhaber noch nicht ganz einig ist, auf 78; nach dieser Zeit, und bei sehr vielen Frauen von mittlerem Alter, gerade auf 40. Ein paar Scenen in dem sehr tugendhaften Mädchen von Marienburg habe ich bei einer der neueren Vorstellungen nahe an 0 gefunden. Die Jugend Heinrichs des V. schien bei meiner Betty auf 51 Grade zu zeigen; und bei einem alten lüsternen Herrn, der neben uns saß, und das arme Ding lorgnirte, seines hektischen Hustens ungeachtet, beinahe auf 9.

Die größte Schwierigkeit hierbei möchte in-

dessen seyn, dem Publikum von diesen Eigenschaften eines Theaterstückes zum Voraus, auf eine anständige Weise, Nachricht zu geben. Vielleicht könnte das durch gewisse Motto's auf dem Anschlagzettel am einfachsten bewerkstelligt werden; und da dürfte dann die klassische Stelle im Carolus Magnus, wo die Großmutter bei einer indecenten Scene ausruft: »Geh' nach Haus, Ursula!« als warnendes Motto, über den Titel mehrerer Stücke des Herrn v. Kotzebue gesetzt, eine sehr schickliche Anwendung finden.

Sophronie.

Herrn Haide's Debut.

Auf dem Repertoire des Hoftheaters für die künftige Woche, finde ich das Debut des Herrn Haide angesetzt. Dieser Schauspieler ist für ein Fach engagirt, welches hier seit vielen Jahren durch einen Künstler ausgefüllt wird, den seine bewundernswürdige Natur und eine lange Gewohnheit zu dem Lieblinge des Publikums gemacht haben. Hr. Lange ist in seiner Gattung

nicht bloß für unser Theater, er ist gewisser Maßen selbst für die Societät ein Muster geworden. Unsere reiferen Schönen müssen sich noch mit Vergnügen der Zeit erinnern, wo ihre Männer und Liebhaber sich, mehr oder weniger, à la Lange um ihre Gunst bewarben. Auch manche sehr junge Dame scheint kein anziehenderes Vorbild eines sentimentalen Helden zu kennen. In der That ist es kaum möglich, einen feineren Anstand mit mehr Leidenschaftlichkeit und Energie zu verbinden. Noch jetzt ist beinahe jede Bewegung des Hrn. Lange ein Modell von Präcision und Zierlichkeit, und das jugendliche Feuer seines Spieles scheint des Alters und der Rechenkunst zu spotten, die ihm seine Jahre nachzählt.

Mit einem, von der Natur und der Vorliebe seiner Landsleute, so hoch begünstigten Manne als Nebenbuhler seines Ruhmes in die Schranken zu treten, ist ohne Zweifel ein gewagtes Unternehmen. Ein Schauspieler, der, in Hrn. Lange's Fach, neben ihm sich auszeichnen und erhalten soll, muß nicht bloß unsern Verstand befriedigen, er muß auch fähig seyn, unsern Geschmack zu bestechen und unsere Herzen zu gewinnen. Wenn sein Spiel nicht völlig rein von

aller Manier ist — und schwerlich wird es das seyn — so steht zu erwarten, daß diese Manier um so unangenehmer auffallen werde, je mehr sie sich von derjenigen des Hrn. Lange entfernt. Denn auch unser Liebling hat eine Manier, welche mit der Natur und Kunst nicht durchaus übereinstimmt: aber das Fehlerhafte derselben ist uns durch die Gewohnheit vorlängst unmerklich, in den Augen der Meisten sogar zur Schönheit geworden.

Ein Freund der Kunst, den ich so glücklich bin, auch meinen Freund nennen zu dürfen, — doch warum soll ich den liebenswürdigen Mann nicht nennen? — Herr Wieland scheint eine Ahnung von der Schwierigkeit dieses Unternehmens gehabt zu haben, ohne noch mit den Lokalumständen und persönlichen Verhältnissen bekannt zu seyn, welche dieselbe so sehr vermehren. In einem Briefe, den ich vor Kurzem von ihm erhielt, befindet sich folgende, den Hrn. Haide betreffende, Stelle.

»Wiewol die Versetzung eines, auch noch so
»vorzüglichen und geübten, Schauspielers in eine,
»gleichsam für ihn neue, Welt, und vor die
»Augen und Ohren eines Publikums, dem er

»eben so fremd ist, als dieses ihm — zumal »eines so zahlreichen, so ansehnlichen, und aus »so mannigfaltigen, zum Theil sehr ungleichar- »tigen, Gliedern zusammengesetzten Publikums, »wie jenes in unserer großen Kaiserstadt — »gewisser Maßen immer etwas Mißliches hat, »so halte ich mich doch versichert, daß Hr. Haide, »wenn er anfangs auch nur so viel Aufmunte- »rung findet, als echte Kenner der unendlichen »Kunst, worin er eine immer höhere Stufe zu »ersteigen sich beeifert, ihm ohne Ungerechtigkeit »nicht versagen können, endlich in Wien eben »den Beifall erhalten werde, dessen er seit meh- »reren Jahren in unserem kleinen Weimar ge- »nossen hat.« — »Indessen, da er in Wien so »ganz fremd ist, wird ihm auf alle Fälle ein »Freund nöthig seyn, der ihm, für den Anfang »wenigstens, und bis er sich in dieser, ihm so »neuen Welt gehörig orientirt haben wird, wie »ein guter Genius zur Seite stehe.« —

Ich glaube die Absicht meines verehrten Freundes sowohl, als das Interesse der Kunst und des Künstlers, den er empfiehlt, nicht besser befördern zu können, als indem ich dem Hrn. Haide auf der gefahrvollen Laufbahn, die er betritt,

den milden Geist selbst zum Begleiter gebe, der aus den angeführten Zeilen spricht. Die Empfehlung eines großen Mannes ist eine Schuld, die jedes edle Gemüth als einen Antrieb zu seiner Vervollkommnung betrachten muß, und welche nur ein verkehrter Eigendünkel, durch die Vernachlässigung des Talentes, das dadurch zuerst anerkannt ward, auf den wohlwollenden Begünstiger desselben zurückwälzen kann.

17

Dramaturgische Briefe.

Fünfter Brief.

Ich habe behauptet, daß wir — hier in Wien wenigstens — noch eher eine komische Schaubühne haben, als eine tragische, obwol in unserer dramatischen Literatur das Verhältniß umgekehrt ist. Sie kommen auf diese Behauptung zurück, gnädige Frau, und verlangen, daß ich mich deutlicher darüber erkläre. Ich will es thun, und ich kann kurz dabei seyn.

Wenn Sie einen Blick auf die wöchentliche Austheilung der beiden Hoftheater werfen, so finden Sie in den letzten drei Wochen folgende Lustspiele darauf angesetzt: Der Ring, Die deutschen Kleinstädter, Die unglückliche Ehe durch Delikatesse, Er mengt sich in Alles, Die beiden Klingsberg, Ersatz, Der Jurist und der Bauer, Der Fremde, Rettung für Rettung, Die Jugend Heinrichs des Fünften, Die deutsche Familie, und Die Organe des Gehirns. Dagegen erscheinen in demselben Verzeichnisse die Trauerspiele: Regulus und Der Machtspruch, nebst dem Ziegler'schen Ritterschauspiel: Das Gastrecht. Hier haben Sie also zwölf, meist sehr gute, Lustspiele, gegen eine Tragödie von Hrn. v. Collin, und zwei tragi-komische Spektakelstücke von Hrn. Ziegler. Gehen Sie in dem Theater-Almanach das Verzeichniß der, in dem verflossenen halben Jahre aufgeführten Stücke durch, und Sie werden überall, mit wenigen Ausnahmen, ungefähr das gleiche Verhältniß bemerken. Wenn nicht gerade ein neues Trauerspiel von einem der hiesigen Bühnendichter im Zuge ist — wo dann

die Wiederholungen kein Ende nehmen wollen — so kann man, unter den Statt habenden Darstellungen, immer drei Viertheile meist guter Lustspiele, gegen ein Viertheil größten Theils mittelmäßiger Trauerspiele rechnen. Mit Hrn. v. Collin's Bianca della Porta wurde zum neuen Jahre das Burgtheater eröffnet; im März folgte dann Hrn. Ziegler's Machtspruch nach. Beide Stücke wurden zur Genüge wiederholt. Von älteren klassischen Trauerspielen sahen wir in diesem halben Jahre nur: Hamlet, Emilia Galotti und Tancred, alle drei auf Anlaß von fremden Gästen, welche Rollen darin hatten. Außerdem wurden Esser, Octavia, Rolla's Tod, Barbarei und Größe, und Coriolan, jedes ein Mal gegeben; — und damit ist das ganze tragische Repertoir unserer Hofbühne, während sechs Monathen, abgefertigt.

Wie nun? Sprechen diese Thatsachen nicht für sich selbst? That ich unserer Schaubühne Unrecht, wenn ich ihre Ansprüche im Fache der Tragödie noch unter das herabsetzte, was sie im Komischen leistet? — Und doch, glaube ich, könnte sie sich diesen Vorwurf ersparen. Unsere dramatische Literatur enthält Stoff genug,

um die Grundlage zu einem tragischen Theater zu bilden; sie enthält dessen sogar mehr, als zu einem komischen. Es kommt nur darauf an, das, was in der Literatur bereits besteht, zu jener Grundlage zu verwenden, und sich bei diesem Geschäfte von einigen Schwierigkeiten nicht abschrecken zu lassen, welchen man in der Ausführung begegnet.

Deutschland erhielt sein tragisches Theater, woher es sein komisches hat — von dem Auslande. Französische und englische Lust- und Trauerspiele, in zeitgemäßer Form und Sprache, füllten das Repertoir unserer Bühne aus, neben den schwachen Erzeugnissen des Tages und den wenigen Originalwerken, die sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts darauf behaupteten. Die Sprache des Lustspieles, das fortwährend in Prosa geschrieben wurde, änderte sich wenig; daher blieben die guten älteren Stücke der komischen Gattung auf dem deutschen Repertoire. Anders war es mit den, in steifen Alexandrinern übersetzten, oder der französischen Schule nachgebildeten, Trauerspielen jener Periode. Die veraltete Form der Sprache und des Versbaues, noch mehr als ihr nüchterner Inhalt, verdrängte

sie von der Bühne, als Shakspeare auf derselben erschien, und die rhythmische Sprache der Poesie durch Klopstock, durch unsere Lyriker, durch Göthe und Schiller, einen neuen Schwung und ihre volle Ausbildung erhalten hatte.

Die Lücke, welche auf diese Weise in dem Repertoire der tragischen Bühne entstand, mußte nirgends fühlbarer werden, als da, wo man es versäumte, den Zuwachs von klassischen Werken, welchen die dramatische Literatur in diesem Zeitraume erhielt, auf das Theater zu verpflanzen, und dadurch ein neues Repertoir der Tragödie zu gründen. Das ist bei uns der Fall; denn — sollte man es glauben? — von allen Meisterstücken der deutschen Dichtkunst im tragischen Fache, ist Emilia Galotti das einzige, welches noch von Zeit zu Zeit auf unserem Hoftheater erscheint. Göthe und Schiller sind, seit vier oder fünf Jahren, eben so wenig darauf zu sehen, als Corneille und Racine, welche davon verdrängt zu haben man jenen hier und da zum Verdienst anrechnet.

»Um Apollo's und aller Musen Willen!« höre ich Sie ausrufen, »wie geht das zu?« — Denn man erstaunt immer, wenn das Unglaub-

liche ausgesprochen wird, es mag so bekannt seyn, als es will. — Wie es zugeht, weiß ich nicht, liebe Freundin; aber die Sache ist so. Ueberhaupt hat man sich bisher nicht viele Mühe gegeben, Göthe's und Schiller's Werke für unsere Bühne zu erwerben, und einheimisch auf derselben zu machen. Clavigo, der im Jahre 1786 zum ersten Male aufgeführt und in demselben Jahre vier Mal wiederhohlt wurde, ruht nun seit ein und zwanzig Jahren. Im Jahre 1787 wurde Fiesco auf die hiesige Bühne gebracht, und bis 1800, in verschiedenen Zeiträumen, zwanzig Mal gegeben, nachher sahen wir ihn nicht wieder. Dann ward im Jahre 1800 mit der Aufführung der Iphigenia ein Versuch gemacht, und endlich im Jahre 1802 mit der Darstellung der Jungfrau von Orleans; was die letztere betrifft, leider, in einer sehr verstümmelten Gestalt. Indessen war die Aufnahme dieser beiden Meisterstücke keinesweges so kalt, daß es gerechtfertigt werden könnte, sie nach einigen Vorstellungen wieder ganz bei Seite gelegt zu haben. — Außer diesen wenigen Versuchen, zu denen man noch die Aufführung der Geschwister (1787 — 1805) rechnen mag,

ist nichts bekannt geworden, was geschehen wäre, um den Theatern Wiens den Besitz der dramatischen Werke zweier Genies zu verschaffen, welche Deutschland und die Welt als die ersten ihrer Zeit erkennt.

Muß man sich nicht wundern, liebe Freundin, daß unsere vaterländischen Dichter, die so begeistert von dem hohen Aufschwung unserer tragischen Bühne sind, nicht den geringsten Anstoß an dieser niederschlagenden Erscheinung nehmen? Keine Klage entschlüpft ihnen über die Gleichgültigkeit der Direktion und des Publikums gegen die großen Meister der Kunst. Sie fürchten, die tragische Bühne »möchte aus Mangel einer komischen sterben,« und sie bemerken nicht, daß wir jetzt weniger als jemals eine tragische Bühne haben. Der Abgang von Göthe's, Schiller's und Schakspeare's Werken auf dem Repertoire unseres Theaters scheint sie nicht im mindesten zu befremden. — Es ist wahr, die zwei ersten Dichter der Nation haben die Aufführung ihrer Werke den Theatern selbst nicht leicht gemacht. Bald ist es der Stoff, bald die Form dieser Werke, welche der Darstellung auf der Bühne widerstrebt. Göthe besonders hat

bei seinen dramatischen Dichtungen erst spät an das Theater gedacht; aber er dachte doch daran, und unterließ hinterher nichts, um seine Dramen, so gut es anging, für die Bühne einzurichten. Schiller verlor im Grunde das Theater nie aus den Augen: aber er stellte es sich von Zeit zu Zeit unter willkührlichen Bedingungen vor, die zu dem Zustande unserer jetzigen Schaubühne nicht passen wollen, und auf welche er bald durch seinen Stoff, bald durch die Muster, die eben Einfluß auf ihn hatten, bald durch seine theoretischen Untersuchungen gebracht wurde. Allein auch er wollte seine, für eine ideale Bühne geschriebenen Trauerspiele auf der wirklichen darstellen sehen, und er nahm keinen Anstand, die zu diesem Zwecke nöthigen Veränderungen an den vollendeten Werken zu treffen, oder treffen zu lassen, welche sein praktischer Sinn ihm ohne Zweifel erspart hätte, wenn er schon bei dem Entwurfe derselben sein Augenmerk auf die Darstellung hätte richten wollen.

Alle bedeutenden Bühnen Deutschlands, außer der unsrigen, haben diese Umstände benutzt, und das Repertoir der Tragödie erhebt sich überall auf einer neuen Grundlage, wovon Lessing's,

Göthe's, Schiller's und Shakspeare's Werke die Hauptbestandtheile ausmachen. Eine solche Grundlage von klassischen Stücken ist durchaus nothwendig, um ein Repertoir überhaupt zu bilden. Wo diese Basis fehlt, kann auch das bessere Neue keinen Bestand haben, und alle Bemühungen und Erfolge im Einzelnen müssen spurlos vorübergehen. — Auf diesen Punkt, scheint mir, hätte Hr. v. Collin seine Aufmerksamkeit richten sollen, wenn ihm, wie nicht zu zweifeln ist, die Erhaltung der tragischen Bühne und sein eigener Ruhm am Herzen lag. Ich sage: sein eigener Ruhm; — denn es ist wenig Hoffnung, daß Regulus und Balboa sich auf einem Repertoire erhalten werden, von welchem Iphigenia und die Jungfrau von Orleans nach wenigen Vorstellungen verschwunden sind.

Sechster Brief.

Der Anfang wäre gemacht, gnädige Frau! Für's erste zwar nur durch einen Schritt der Rückkehr auf einen schon betretenen Weg; aber es ist doch ein Schritt auf dem einzigen Wege,

der uns zum Ziele führt. Clavigo wird in der nächsten Woche auf dem Burgtheater wieder erscheinen, und ein Schauspieler aus Weimar (Hr. Haide) ist es, der uns, nach ein und zwanzig Jahren, den lieben Fremdling zurückbringt. — Es wird den Schauspielern, welche die Rollen in diesem Stücke übernehmen, übrigens nicht leicht werden, ihre Vorgänger von 1786 bei denen, welche diese sahen, vergessen zu machen. Lange als Clavigo, Brockmann als Beaumarchais, die Sacco als Marie, werden kaum erreicht, noch schwerer übertroffen werden können.

Clavigo ist kein klassisches Trauerspiel, aber es ist das gelungene Werk eines Genies, dem zu der Zeit, als er es hervorbrachte, das Größte wie das Kleinste gelang. Man erzählt, Göthe habe es in acht Tagen vollendet. Nichts ist wahrscheinlicher als dieß; denn der Entwurf und die Ausführung verrathen die größte Leichtigkeit, und das Ganze scheint mehr das Impromptu eines genialen Kopfes, als ein Werk künstlerischer Berechnung und Anstrengung zu seyn. Eine andere Anekdote sagt: ein kritischer Freund des jungen Dichters, der früher dessen Götz und Wer-

ther mit Bewunderung gelesen, habe den Clavigo, als unbedeutend und des Verfassers unwerth, kalt abgelehnt; wodurch Göthe bewogen worden sey, mehrere andere Entwürfe zu Theaterstücken auf immer bei Seite zu legen. Wenn diese Anekdote wahr ist, so haben wir es dem anmaßlichen Urtheile dieses Freundes und dem Vertrauen, welches der Dichter in ihn setzte, zuzuschreiben, daß Göthe für die deutsche Schaubühne nie geworden ist, wozu die Natur ihn bestimmt zu haben schien. Ein Dichter, der den Clavigo in acht Tagen schrieb, nachdem er den Götz von Berlichingen und den Werther — zwei Werke von der verschiedensten und wunderbarsten dramatischen Wirksamkeit — hervorgebracht hatte, würde die glücklichste und folgenreichste Fruchtbarkeit für das Theater bewiesen haben, wenn er demselben seine Aufmerksamkeit einmal ernstlich zugewendet hätte.

Einige Kunstrichter haben behauptet, Göthe's Talent neige sich schon ursprünglich mehr zur epischen, als zur dramatischen Gattung. Ich bin dieser Meinung nicht, liebe Freundin! Die ersten Werke des Dichters haben alle in hohem Grade den dramatischen Charakter. Im

Götz von Berlichingen schreitet die Handlung, ungeachtet der Breite des historischen Stoffes und der gänzlichen Ungebundenheit der äußeren Form, mit beinahe theatralischer Bewegung und Stätigkeit vorwärts; Alles ist gegenwärtig, lebt und greift in einander: das Ganze zieht in rascher, ununterbrochener Folge, wie die wechselnden Bilder eines Zauberspiegels, vor der Anschauung des Lesers vorüber. Götz ist ein Trauerspiel voll Zusammenhang und Wirkung, für eine Schaubühne gedichtet, deren Theatermeister ein Magier, oder, in dessen Ermangelung, die Einbildungskraft der Leser ist. Dieselbe dramatische Lebendigkeit, anschauliche Gegenwart und hinreißende Kraft der Handlung zeichnet den Werther aus; er ist eine Tragödie, in Briefform geschrieben. Clavigo, Stella, Claudine, das moralische Puppenspiel, die kleinste dramatische Skizze aus der ersten Periode des Dichters, hat den Vorzug einer rein objectiven Darstellungsweise, welche das unterscheidende Merkmal des Dramatikers ist. Zugleich haben alle Werke Göthe's aus jener Zeit, was die Composition betrifft, das Verdienst eines nothwendigen inneren Zusammenhanges und völliger Abgeschlossen-

heit in sich selbst. Es sind organische Gebilde, jedes erzeugt und entwickelt aus seinem inneren Lebensprincip, wie die Erzeugnisse der Natur. Diese Eigenschaft — die verbindende Einheit in dem Mannigfaltigen der Zusammensetzung, — welche keinem Dichtungswerke fehlen sollte, ist in der dramatischen Poesie die unerläßlichste. Ohne Einheit der Idee keine Einheit der Wirkung; ohne diese keine dramatische Composition. Wenn man diese Eigenschaft in mehreren Göthe'schen Dramen vermißt, so sind es wenigstens keine aus der früheren Zeit des Dichters. Bei den Werken aus seinen späteren Perioden aber vermißt man sie hin und wieder auch in den epischen Compositionen, den bewunderten Wilhelm Meister nicht ausgenommen.

Ich bin versucht, eine Behauptung zu wagen, die mir alle heutigen Kunstphilosophen und zugleich die ganze Schar der blinden Bewunderer Göthe's auf den Hals ziehen wird. Es war, meines Erachtens, nicht bloß ein unersetzlicher Verlust für die deutsche Schaubühne, es war auch ein großer Nachtheil für Göthe's hervorbringendes Genie selbst, daß er sich, in dem eigenthümlichen Lebensalter der Produktivität,

von dem Theater so gänzlich entfernte. Hätte der Dichter ungefähr zu der Zeit, da er den Clavigo schrieb, Anlaß gefunden, für eines unserer großen Theater zu arbeiten, er würde, davon bin ich überzeugt, in der That Deutschlands Shakspeare geworden seyn. Ich sage, der Shakspeare Deutschlands, um den höchsten Begriff des Verdienstes auszudrücken, welches sich Göthe um die deutsche Bühne erwerben konnte, nicht, um die Form zu bezeichnen, worin er für dieselbe geschrieben haben würde. Diese Form, glaube ich vielmehr, würde eine eigenthümliche, dem Charakter und der Bildungsstufe des jetzigen Deutschlands angemessene, gewesen seyn; — eine Form, welche ein Dichter wie Göthe, in dauernder Wechselwirkung mit dem Theater und dem Publikum, ohne Zweifel gefunden und als Muster für Andere aufgestellt haben würde.

Auf diesem praktischen Wege allein sind die großen dramatischen Schriftsteller aller Nationen entstanden, und haben Epoche in der Kunst gemacht. Von der Schaubühne und der davor versammelten Menge muß dem Dichter die Anregung kommen, immer etwas Neues zu unternehmen, und durch sein neuestes Werk seinen

Ruhm, wenn nicht zu erhöhen, doch zu behaupten. Das Genie ist fruchtbar; alle großen dramatischen Genies haben diese Fruchtbarkeit bewiesen: aber sie konnten sie nur in einer regelmäßigen Verbindung mit dem Theater beweisen. Erst in einer solchen Verbindung wird dem Dichter seine Kunst zu einem ernsten Geschäft, und hört auf, ein bloßes Spiel des, nach Launen und vorgefaßten Meinungen, sich selbst ergetzenden Talentes zu seyn. Im Schauspielhause lernt der begabte Poet die Vorwürfe kennen, die am geeignetsten sind, den ganzen Zweck der dramatischen Kunst zu erfüllen, und die Formen, worin diese Kunst den stärksten Eindruck auf seine Zeitgenossen macht. Ein Dichter, der Schauspiele in seinem Kabinette schreibt, um deren Aufführung er sich nicht bekümmert, gleicht einem Feldherrn, welcher Plane zu einem Kriegszuge entwirft und Schlachten auf dem Papiere liefert, ohne das Land und den Feind zu kennen, mit dem er es zu thun hat.

Je mehr Geist und Urtheilskraft ein Dichter besitzt, desto eher wird er eines solchen Parade-Spieles der Meisterschaft müde werden. Nachdem er sich in allen Gattungen versucht,

und das ganze Spiel nach den Grundregeln desselben durchprobirt hat, wird er es gleichgültig bei Seite legen und sich zu anderen Beschäftigungen wenden. Das war Göthe's Fall. Seine Werke enthalten Versuche in allen Gattungen der dramatischen Kunst, die in ihrer Art zugleich vollendete Muster sind. Aber es sind Muster, wie sie ein talent- und geschmackvoller Geist in einer Kunst aufstellen kann, die er selbst nur als Liebhaber betreibt, weil er zu vornehm ist, sich zu den materiellen Beschränkungen herabzulassen, unter welchen sie ausgeübt wird. So entstanden, in der höchsten Reife von Göthe's Genie und dichterischer Ausbildung, Iphigenia, Egmont, Tasso und Faust, jedes unübertrefflich als poetisches Werk an sich, aber so, wie sie sind, auf keine wirkliche Bühne der jetzigen und der vergangenen Zeiten vollkommen passend. Und gleichsam gesättigt von dem Genusse, welchen dem Dichter die Hervorbringung dieser idealen Werke verschaffte, zog er sich bald nach deren Vollendung, von allen weiteren ernsthaften Versuchen in einer Kunst zurück, die ihm zu seiner Absicht nichts Neues mehr darbot, und welcher er schon lange aufgehört hatte als das Ge-

schäft und die Bestimmung seines Lebens zu betrachten.

Die vernachlässigte Muse rächt sich; auch dem Liebling in der vollen Kraft seines Geistes verweigert sie ihre Gunst, wenn er kalt und lässig in ihrem Dienste geworden. Als Göthe nach einer längeren Reihe von Jahren, während welcher er sich von der Dichtkunst, und von der dramatischen insbesondere, ganz entfernt zu haben schien, wieder öffentlich als Schriftsteller auftrat, glaubten unbefangene Beobachter einen völlig veränderten Charakter in seinen neuen Hervorbringungen wahrzunehmen. Die Reflexion zeigte sich überall vorherrschend; eine höchst interessante Individualität, die des Autors selbst, trat allenthalben hervor und sprach sich mit einer behaglichen Breite aus, die an Allgenugsamkeit gränzte. Dabei schienen vornehmlich die größeren Compositionen des Dichters mehr sinnreiche Aggregate kostbarer Künstlerstudien zu seyn, als organische Produkte einer instinktmäßig wirkenden Bildungskraft. Wenn man einige lyrisch-epische Gedichte von großer Schönheit ausnimmt, so fehlt fast allen Göthe'schen Werken aus dieser Periode die Einheit der Idee und der Handlung,

oder diese Einheit beruht auf einem so durchsichtigen Gewebe, daß daran mehr die Geschicklichkeit des geistreichen Kopfes, als der sichere Takt des schaffenden Genies zu bewundern ist. Nirgends ist das sichtbarer, als im Wilhelm Meister, einem Buche, von dem ich nicht sagen möchte, was Göthe, mehr witzig als wahr, vom Hamlet sagte: Der Held hat keinen Plan, aber das Werk ist planvoll.

Die Beobachtung einer so auffallenden Abnahme des dichterischen Bildungsvermögens würde betrübend seyn, wenn Göthe's Geist in denselben Werken nicht so überaus reich, gediegen und allseitig ausgebildet erschiene. Man sieht, er ist ein Anderer geworden, aber vielleicht nur, um desto gewisser der Einzige in seiner Art zu seyn. Der Dichter, der dramatische insbesondere, hat verloren, was der große Schriftsteller überhaupt gewann. Wenn Göthe auf dem Wege, den er einschlug, verfehlt hat, der Shakspeare der Deutschen zu werden, so ist er dagegen ein Schriftsteller von so eigenthümlichem Geiste und Verdienst geworden, wie keine andere Nation einen aufzuweisen hat. In dieser Hinsicht kann man ihn — so verschieden beide

Genien übrigens auch sind, — mit Lessing vergleichen, dessen Universalität auf ähnliche Weise Ursache ward, daß er der deutschen Schaubühne nicht so viel seyn konnte, als man wünschen und, bei Lessing's Vorliebe für das Theater, sogar hätte erwarten sollen. Welchen Werth eine gute Schaubühne für eine Nation auch haben mag, die große Individualität solcher Männer, wie Lessing und Göthe, ist der Nation noch mehr werth, als das Beste, was das Theater ihr bieten kann.

Indessen, wenn das unglückliche Geschick, das über die deutsche Schaubühne waltet, es ihr nicht vergönnt hat, von so großen Talenten allen den Nutzen zu ziehen, der sich von denselben erwarten ließ: so haben die Bühnen um so mehr Ursache, sich nichts von dem entgehen zu lassen, was sie sich von ihren dramatischen Werken zueignen können. Die Direktion, die Schauspieler, das Publikum jedes Theaters, welches auf den Namen einer Nationalbühne Anspruch macht, sollten ihre Wünsche und Bemühungen zu diesem Zwecke vereinigen. Wir wenigstens, meine edle Freundin, wollen es an unseren eifrigen Wünschen nicht fehlen lassen, und wo es nöthig

ist, auch nicht an ernsthaften Ermahnungen. Clavigo soll uns willkommen seyn; aber wir hoffen, daß Iphigenia, Tasso, Egmont ihm, nach nicht langer Zeit, folgen werden *). Ich wiederhole es: auf klassische Werke muß das Theater einer Nation gegründet werden, wenn es seiner Bestimmung werth seyn soll. Ohne ein bleibendes Repertoir solcher Stücke werden wir weder eine tragische noch eine komische Schaubühne, noch ein Publikum, das sie zu würdigen verstände, noch endlich darstellende Künstler für dieselbe haben.

Th. West.

*) Der Wunsch des Verfasser ist nach und nach, zum Theil freilich ziemlich spät, in Erfüllung gegangen.

Verbesserungen.

Kritische und satyrische Streifzüge, erster Theil.

Seite 35 Zeile 1 von oben, lies: erklärt, statt: erkannt.
— 61 Z. 11 v. o. l. ernster, st. ernsten.
— 68 Z. 12 v. o. l. des, st. bes.
— 72 Z. 9 v. o. l. Fond, st. Fonds.
— 74 Z. 12 v. o. l. vor, st. auf.
— 84 Z. 2 v. u. l. Heroen, st. Herren.
— 113 Z. 3 v. o. l. pflegt, st. pflegte.
— 120 Z. 4 v. u. nach den Worten: so wie, setze hinzu: die.
— 136 Z. 2 v. o. l. dramaturgische, st. dramatische.
— 149 Z. 4 v. u. l. später, st. spät.
— 156 Z. 4 v. u. l. sie, st. sich.
— 169 Z. 6 v. u. l. unreifen, st. unreinen.
— 170 Z. 2 v. o. l. Nation, st. Nationen.
— 178 Z. 13 v. o. l. befangen, st. beangen.
— 180 Z. 4 v. u. l. Plane, st. Pläne.
— 219 Z. 5 v. o. l. der, st. den.
— 248 Z. 4 v. o. Kämpfen, st. Kämpfern.
— 284 Z. 2 v. u. sind nach den Worten: Es geschah, folgende Zeilen einzuschalten: »Wenn du nun drei große Schritte thust,« sagte die Stimme wieder, »so stehen wir auf der Erde, und es ist Tag.« — Auch das geschah.
— 299 Z. 3 v. o. ist vor dem Worte: Anfänger, der Artikel ein zu setzen.
— 297 Z. 10 v. o. l. ehrenwerthen, st. ehrenwährten.
— 311 Z. 13 v. o. l. Hiezing, st. Hirzing.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreyvogel, Joseph

Gesammelte Schriften

Bd.: 2,1

Braunschweig 1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.867(2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723182-0